Monographien zur Weltgeschichte VII



Die Wiedertäufer

von

Georg Tumbült



Liebhaber-Ausgaben



Monographien zur Weltgeschichte

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck

VII

Die Wiedertäufer

Die socialen und religiösen Bewegungen zur Zeit der Reformation

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1899

Die Wiedertäufer

Die socialen und religiösen Bewegungen zur Zeit der Reformation

Von

Dr. Georg Tumbült

Mit 4 Kunstbeilagen und 95 authentischen Abbildungen



Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1899

Von diesem Werke ist für Liebhaber und Freunde besonders luxuriös ausgestatteter Bücher außer der vorliegenden Ausgabe

eine numerierte Ausgabe

veranstaltet, von der nur 50 Exemplare auf Extra-Kunstdruckpapier hergestellt sind. Jedes Exemplar ist in der Presse sorgfältig numeriert (von 1—50) und in einen reichen Ganzlederband gebunden. Der Preis eines solchen Exemplars beträgt 20 M. Ein Nachdruck dieser Ausgabe, auf welche jede Buchhandlung Bestellungen annimmt, wird nicht veranstaltet.

Die Verlagshandlung.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.



Johann von Leyden.
Gemälde von Hermann tom Ring im Großherzoglichen Museum zu Schwerin i. M.



A. S. Pauls Thumbstifft. C. S. Lamprechts Pfarr. E. S. Geruasij. G. S. Martins Pfarr.
B. S. Jacobs Pfarr. D. S. Gilgen Pfarr. F. S. Ludgeri Pfarr. H. Unser Frawen Pfarr.

Abb. 1. Münster i W. Prospekt nach Seb. Münsters Kosmographie. 1588.

I.

Schon lange bevor die wild erregten Massen des Landvolks sich in den Bauernkriegen zur Gewaltthat erhoben und auch in den Städten allerorts gegen die bestehende Verfassung Sturm gelaufen wurde, waren revolutionäre Ideen im Volke verbreitet. Wie das XIX., war auch das XV. ein Jahrhundert der mannigfachsten und dringlichsten socialen Fragen, deren Lösung die einen durch Reform, die anderen durch vollständige Umänderung alles Überlieferten, durch den Umsturz herbeizuführen gedachten. Wie es geschichtlich fast immer geschieht, verbanden sich auch diesmal die ihrem Ursprung nach socialen Bewegungen mit antiautoritären auf politischem, antidogmatischen auf kirchlichem Gebiet. Mit humanitärer Schwärmerei zugleich erwuchs eine religiöse und steigerte sich durch diese Verbündung leicht zu einem Fanatismus, der ebenso bereit war zu rücksichtsloser Vernichtung, wie zu unbedenklicher Selbstaufopferung. So ist auch die Geschichte der Wiedertäuferei gar nicht zu verstehen ohne den geschichtlichen Hintergrund der socialen Unruhen des XV. und XVI. Jahrhunderts.

Uns liegen nicht nur die mehr oder minder radikalen Vorschläge zur Abhilfe, sondern auch das Material zur Erkenntnis der Schäden vor in den verschiedenen Reformschriften, deren wichtigste gern mit dem Namen des Kaisers zusammengebracht wurden. Denn an dessen Bereitwilligkeit zu helfen zweifelte man nicht, und in der That war vor allen die oberste Reichsinstanz die berufenste und auch an sich meist geneigteste zur fürsorglichen Abhilfe hinweg über die beiden Stände der geistlichen und weltlichen Fürsten und Herren, welche als Inhaber der auf die unteren Schichten drückenden Gerechtsame und Abgaben vom Volke als die eigentlichen Bedränger und Reformfeinde angesehen wurden. Seit den Tagen des Konstanzer Konzils wollte der Ruf nach Reformen, vielfach von phantastischen Ideologen erhoben, nicht wieder verstummen; von den hierher gehörigen Agitationsschriften sind besonders zu nennen die „Reformation Kaiser Sig-



Abb. 2. Aus dem Holzschnittwerk Dürers „Die heimliche Offenbarung Johannis" (1498): Die vier Reiter. (Apok. 6, 2—8.)

munds", welche von einem husitisch gesinnten niederen Weltgeistlichen zur Zeit des Baseler Konzils um das Jahr 1438 abgefaßt, im Jahre 1476 erstmals im Druck erschien und rasch nacheinander mehrfach herausgegeben wurde. An die hier niedergelegten Ideen knüpfte dann vielfach eine (erst vor wenigen Jahren von Hermann Haupt wieder ans Licht gezogene) kirchlich-politische Reformschrift aus der Zeit Kaiser Maximilians I. an, die zwischen 1500 und 1510 verfaßt ist. Leider ist uns der Name des Autors nicht überliefert. Wir können nur entnehmen, daß er eine juristische Fachbildung genossen hatte und in der Gegend des Schwarzwaldes, allwo der große Bauernkrieg seinen Anfang nahm, ansässig war. Mit seinen Ideen steht der Reformer durchaus im Banne apokalyptischer und astrologischer Spekulationen, kann aber um so mehr auf Beachtung Anspruch erheben, als er offenbar mit den Stimmungen des gemeinen Mannes sehr vertraut war und für weitere Volkskreise schrieb. Auch mit seiner apokalyptischen Gedankenwelt ist der Verfasser völlig ein Kind seiner



Abb. 3. Aus dem Holzschnittwerk Dürers „Die heimliche Offenbarung Johannis“ (1498): Das Blasen der sechsten Posaune. (Apok. 9, 13—19.)

Zeit; war es doch in denselben Jahren, daß auch Albrecht Dürer für sein künstlerisches Schaffen die Motive der Offenbarung des Johannes entnahm (Abb. 2—5). Die Reformvorschläge verraten nun alles eher als eine leidenschaftslose, nüchtern die thatsächlichen Zustände abwägende und mit den realen Faktoren rechnende Natur. Zu den wenigen vernünftigen und auch erreichbaren Vorschlägen gehören die, welche die Verbesserung des Münzwesens ins Auge fassen, wie auch schon früher der Kurfürst Albrecht Achilles von Brandenburg († 1486) eine „einmütige Münze“ gefordert hatte. Das Recht, Münzen zu schlagen, will der Autor allein dem Kaiser, dessen Münzregal im Laufe der Jahrhunderte an die Fürsten und Stände übergegangen war, zugestehen; jede Münze soll sein Bild tragen. Dem Kaiser weist er überhaupt eine hohe Stellung und Aufgabe zu, er räumt ihm die Oberherrlichkeit auch auf kirchlichem Gebiete ein. Er ist also ein Anhänger des Cäsaropapismus. Über dem Kaiser wiederum steht jedoch Recht und Gesetz, fehlt er dagegen, so hat das Volk ein



Abb. 4. Aus dem Holzschnittwerk Dürers „Die heimliche Offenbarung Johannis" (1498): Kampf Michaels mit dem Drachen. (Apok. 12, 7—9.)

Züchtigungsrecht, „denn das Volk macht den Kaiser, und der Kaiser macht nicht das Volk". Indem unser Reformer jede Art von Besitz, Herrschaft und Amtsgewalt durch die Verletzung von Recht und Gesetz verwirkt sein läßt, huldigt er durchaus den Lehren eines Wiclif und Hus, welche jede Herrschaft und Amtsgewalt für ein göttliches Lehen erklärten, das im Falle der Verletzung des evangelischen Gesetzes an den himmlischen Lehensherren zurückfällt. Dem historischen Recht gegenüber betont der Verfasser immer wieder das natürliche und göttliche Recht. Demgemäß ist er ein absoluter Gegner der Leibeigenschaft und statuiert ein gleiches Anrecht aller auf Wasser, Wald und Weide. Wenngleich er in Übereinstimmung mit manchen Zeitgenossen die Gütergemeinschaft als eine zu Unrecht in Abgang gekommene göttliche Einrichtung ansieht, so ist er doch zur Forderung der sofortigen Aufhebung alles Sondereigentums nicht vorgeschritten, befürwortet aber durchaus die Säkularisierung des kirchlichen Besitzes und Einkommens und die Aufhebung der geistlichen Herrschafts-



Abb. 5. Aus dem Holzschnittwerk Dürers „Die heimliche Offenbarung Johannis“ (1498): Die Auserwählten und Heiligen preisen Gott. (Apok. 14, 1—3.)

rechte. Desgleichen will er die Herrschaft der weltlichen Fürsten, wie auch die Macht des Kapitals völlig beseitigt wissen, indem er das Recht zu Erhebung von Steuern, Renten, Zinsen und Abgaben aller Art einzig und allein dem Kaiser zuspricht.

Mit der höchsten Entrüstung eifert der Verfasser gegen das ungeistliche Leben des Klerus und die namentlich in den höhern kirchlichen Kreisen so vielfach herrschend gewordene Sittenlosigkeit. Von kirchlichen Abgaben aller Art, Fruchtzehnten, Meßgeldern, Beichtgroschen, desgleichen Stiftungen zu kirchlichen Zwecken will unser Autor nichts wissen; ja er ist von einem förmlichen Haß gegen alles derartige erfüllt. Den Unterhalt des Klerus will er aus Reichsmitteln beschaffen. Im übrigen bringt er dem Priester, der ein tadelloses Leben führt und nur seinem Berufe lebt, hohe Ehrerbietung entgegen. Den Cölibat des Weltklerus nimmt er hin und sucht ihn durch strenge Maßregeln gegen Verletzungen zu schützen, dagegen ist er ein abgesagter Feind alles klösterlichen Lebens. Alles Gut und alle Seligkeit kommt ihm von

dem Sakrament der heiligen Ehe, das er über alle anderen Sakramente stellt.

Unser Autor nimmt eine übernatürliche Sendung für sich in Anspruch und beruft sich für sein Reformwerk auf Eingebungen des kriegerischen Erzengels Michael, denen zufolge die „frommen Eheleute“ als St. Michaels-Gesellschaft zusammentreten und der ganzen Welt die Reform aufzwingen sollen; als Abzeichen des Bundes ist ein gelbes Kreuz bestimmt. Unter dem Einfluß einer älteren Prophezeiung, der sog. Vision des Gamaleon, wird weiterhin das Erscheinen des Kaisers Friedrich verkündet. Der Autor erwartet seine Wiederkunft aus dem „Schwarzwalde zwischen Bingen und Basel“, also aus dem Wasgau oder der Hardt, wahrscheinlich in Anknüpfung an eine mehrfach bezeugte Sage, welche den Sitz des entrückten Kaisers in Kaiserslautern suchte. Kaiser Friedrich ist es, der das goldene Zeitalter heraufführen wird. „Er wird 1000 Jahre regieren und gutes Gesetz machen; er wird kommen in einem weißen Kleid wie der Schnee, mit weißen Haaren, und sein Stuhl wird sein wie ein Feuer und 1000 mal 1000 und 10 mal 100000 werden ihm beistehen, denn er wird die Gerechtigkeit handhaben.“ Ein einziger Glaube und Schafstall wird alle Völker umschließen und Kaiser Friedrich der alleinige Hirt sein.

Auf Grund seiner astrologischen Spekulationen und der apokalyptischen und mittelalterlichen Weissagungen berechnete der Verfasser den Eintritt des Strafgerichtes, das dem Erscheinen Kaiser Friedrichs vorausgehen soll, auf das Jahr 1509, dann 1511 und endlich, als er um das Jahr 1510 zum Abschluß seines Werkes gelangt war, auf das Jahr 1515.

Der Geist, der die ganze Schrift durchweht, ist durchaus antiklerikal; hinsichtlich der Lehre ist der Autor aber zurückhaltender. In Bezug auf die Messe steht er auf kirchlichem Standpunkt, nur will er sie deutsch gehalten wissen. Seine Angriffe gegen die Ohrenbeichte und den Ablaß richten sich mehr gegen die dabei beobachtete Praxis, als gegen die Institutionen selbst. Hingegen steht er der Anrufung der Heiligen um ihre Fürbitte und dem Gebet für die Abgestorbenen als principieller Gegner gegenüber.

Man sieht leicht, wie sehr sich so manche Ideen des Verfassers mit denen des späteren Täufertums berühren. Die chiliastischen, d. h. auf ein tausendjähriges Idealreich gerichteten Erwartungen waren eben weit im Volke verbreitet, und die kommunistischen Neigungen finden zu jeder Zeit in den Kreisen, die stets mit des Lebens Elend und Not zu kämpfen haben und jedem einzelnen Tage sein Dasein abringen müssen, eine wohlwollende Aufnahme. Es ist ja nun nicht zu leugnen, daß in dieser und den Reformschriften überhaupt der Finger auf so manche wunde Stelle am Körper des Reiches und der Kirche gelegt wurde. Eine andere Frage nur ist es, ob es auch dem thatkräftigsten und genialsten Herrscher möglich war, die Entwickelung der Dinge, deren Ursprung ja um Jahrhunderte rückwärts lag, anders zu gestalten. Das gilt namentlich von den geistlichen Fürstentümern, die immer wieder zu einer Quelle des Haders zwischen den obersten Autoritäten wurden. Der Kirche gereichte die Verquickung von geistlicher und weltlicher Macht gewiß in allerletzter Linie zum Vorteil, und dem Reiche frommte sie auch nicht. Unter dem Fürstenkleid schimmerte kaum noch das geistliche Gewand durch. Von einem Diener der Kirche und einem Hirten der Seelen hatten die stolzen Prälaten so vielfach nicht mehr als den leeren Namen aufzuweisen. Zwar gab es auch in jener Zeit, und die Gerechtigkeit erfordert es zu sagen, wackere Männer, auf die das letztere nicht zutrifft. Zu diesen gehörte u. a. der Bischof von Augsburg, Graf Friedrich von Hohenzollern (1486—1505), dem nicht vergeblich der Straßburger Domprediger Geiler von Kaisersberg mit den ernstesten Worten und in der eindringlichsten Weise die Pflichten seines Berufes vorgehalten hatte. „Deine Pflichten,“ schließt Geiler, „werden künftig folgende sein: vor allem die Strengheiten gegen den Leib, dann reichliches und fortgesetztes Almosen. Damit sei verbunden die Übung des Gebets und der Umgang nicht mit feinen Herren, sondern mit heiligen Männern. Ein solches Leben mußt du anfangen, willst du im neuen Stande gerettet werden. Ich habe es zwar,“ fügt Geiler resigniert hinzu, „wenn ich mich recht erinnere, noch bei keinem Bischof so gesehen.“ Eine andere



Abb. 6. Friedrich der Weise, Kurfürst von Sachsen (1486—1525).
Gemälde von Lucas Cranach d. Ält. in der Eremitage zu St. Petersburg.
(Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. Els., Paris und New York.)

rühmliche Ausnahme unter den Kirchenfürsten seiner Zeit bildete auch der Mainzer Erzbischof Berthold von Henneberg (1484 bis 1504). Der Ruf der Strenge ging ihm voraus, und in der That kannte er gegen offenkundige Mißbräuche keine Nachsicht. Den vornehmen Kanonikern, die sich während des Gottesdienstes im Dom die Zeit mit Plaudern und Unterhandlungen zu vertreiben pflegten, drohte er, wofern

sie ihr anstößiges Benehmen nicht änderten, mit der Entziehung ihrer Pfründen, und den Pfarrgeistlichen wies er als erste Pflicht die gewissenhafte Abhaltung des für das Volk bestimmten sonntäglichen Gottesdienstes mit Messelesen und Predigt an, wogegen Seelenmessen und Memorien zurückzutreten hätten. Gegen die leichtfertige und deshalb auch unwirksame Verhängung des päpstlichen Interdikts als einer Strafe, die vom Volke nicht verdient wäre und nicht verstanden würde, erhob er, wenn auch erfolglos, laut seine warnende Stimme, und als nach dem Ableben des Papstes Alexander VI. unseligen Angedenkens Pius III. auf den Stuhl Petri erhoben ward, da arbeitete der Mainzer Oberhirte, die kirchlichen Schäden klar erkennend, ein in konservativem Geist gehaltenes, umfassendes Reformprogramm für die deutsche Kirche aus, das uns aber leider nicht erhalten ist.

Derselbe Kirchenfürst war auch in seiner Eigenschaft als Erzkanzler des Reiches hervorragend mit der als unabweislich sich aufdrängenden Reform des deutschen Staatswesens beschäftigt, und es trifft nicht ihn die Schuld, wenn die Beschlüsse zur Regelung der Finanzen, — die Erhebung des „gemeinen Pfennigs" als einer unmittelbaren vom Reich auferlegten Kopfsteuer, — sowie zur Überwachung des Landfriedens durch Einsetzung eines obersten Reichsgerichtshofes zunächst wenigstens guten Teils auf dem Papier blieben, auch die Räte des im Jahre 1500 errichteten Reichsregimentes nach kurzer Frist wieder auseinander gingen. Träge schleppten sich die Dinge in der herkömmlichen Ordnung oder besser Unordnung weiter.

Aber bemerkenswert bleibt immerhin, wie lebhaft alle diese Fragen — nicht zum wenigsten auch die der drohenden Türkengefahr — das Volk ergriffen hatten. Wir werden noch besonders im folgenden sehen, wie so manche, die das Schicksal an den Pflug gewiesen oder in die enge Handwerkerstube gebannt hatte, sich mit umfassenden Weltverbesserungsplänen — freilich in ihrer Weise — beschäftigten und nur von radikalem Durchhauen des Knotens Heilung erwarteten.



Abb. 7. Thomas Münzer.
Nach: Grouwelen der vornaemster Hooftketteren. 1607.

II.

So gärte es auf socialem und kirchlichem Gebiet, als nunmehr Luther auftrat. Durch seinen wuchtigen Angriff wurde die Autorität der bis dahin allein herrschenden katholischen Kirche schwer erschüttert, schien sie doch fast über dem Ansturm völlig zusammenbrechen zu sollen. Mit regster Anteilnahme sah das Volk dem Geisterkampfe zu, und die religiöse Frage bewegte alle Gemüter.

Was bisher der Gesamtheit als unverrückbar gegolten, war einer freimütigen Kritik anheim gefallen. Was wunder, wenn weiterhin dem Recht der gesamten bestehenden bürgerlichen und socialen Ordnungen nachgeforscht wurde und sogar einem Melanchthon die Frage nach dem sittlichen Rechte des Privateigentums sehr zu schaffen machte!

Die Lektüre der Bibel erzeugte in manchen der notwendigen Vorbildung ermangelnden Köpfen die seltsamsten Anschauungen und führte zu schwärmerischen Vorstellungen. Wir müssen dabei im Auge behalten, daß der Ausbau der evangelischen Kirche sich sehr viel langsamer vollzog, als die Zertrümmerung der alten Ordnung. Luthers Auftreten erzeugte zunächst in dem ganzen Denken und Empfinden weiter Volkskreise eine klaffende Lücke, und so ist

es erklärlich, daß allerhand seltsame Bestrebungen Raum gewinnen konnten.

So machte bald in Zwickau ein Tuchweber, Namens Nikolaus Storch von sich reden. Dieser rühmte sich göttlicher Offenbarungen, verkehrte namentlich mit dem Erzengel Gabriel und weissagte, daß binnen kurzen Jahren ein Reich Gottes in irdischer Herrlichkeit erstehen werde. Er gewann Anhänger. Storch und die Seinen nannten sich selbst die Propheten, denen Gott sich innerlich offenbare und die Zukunft enthülle. In Zwickau, wo bereits die lutherische Partei die Oberhand hatte, trat jedoch diesen sonderbaren Schwärmern der Prediger Nikolaus Hausmann, ein treuer Freund Luthers, entgegen. Er veranstaltete mit ihnen in Gegenwart der gesamten Priesterschaft, der beiden Bürgermeister und anderer des Rats gegen Ende des Jahres 1521 ein Religionsgespräch namentlich in betreff ihrer Lehren über die Taufe und den Ehestand, und die Folge war, daß etliche der Propheten die Stadt räumen mußten. Storch selbst hatte sich schon vorher entfernt. Am 27. Dezember 1521 traf er in Wittenberg, an dem Herd der evangelischen Bewegung, ein und gewann auch hier in Begleitung seines Freundes Markus Stübner bald Boden. Selbst Melanchthon brachte den Ankömmlingen unverkennbare Sympathie entgegen und trug kein Bedenken, sich bei dem Kurfürsten Friedrich dem Weisen von Sachsen (Abb. 6) für sie zu verwenden. Unter der Bedingung, daß kein Aufruhr erregt würde, sagte der Kurfürst auch wirklich seinen Schutz zu. Wittenberg war gerade damals durch Karlstadts Bilderstürmerei zum Schauplatz wilder tumultuarischer Scenen geworden.



Abb. 8. Holzschnitt vom Jahre 1522, Zeitereignisse darstellend: Kampf gegen das Papsttum, Kampf gegen das Mönchstum und Erhebung der Bauern.

Gleich dem Herrn umgab sich Nikolaus Storch mit 12 Aposteln und 72 Jüngern und erging sich in Prophezeiungen: Gottes Gericht werde über die Welt hereinbrechen, der Türke sich in kurzer Zeit Deutschlands bemächtigen, und dann würden alle Pfaffen erschlagen werden, selbst wenn sie Weiber nähmen. In fünf bis sieben Jahren komme das Ende der Welt, da werde kein Unfrommer oder Sünder übrigbleiben und ein Glaube und eine Taufe herrschen.

Nun eilte Luther von der Wartburg nach Wittenberg (März 1522), predigte von den Pflichten der Liebe, der Zucht und der Ordnung, und ohne daß er seine Gegner namhaft machte, gelang es seiner gewaltigen Beredsamkeit, diese völlig zurückzuwerfen. Die Lehren und Offenbarungen der Propheten erklärte er in einer persönlichen Zusammkunft mit Markus Thomä Stübner für aberwitzige Gedanken und Einfälle oder gar verderbliche Eingebungen eines Lügengeistes. Markus hatte namentlich auch von der Kindertaufe gehandelt. Unter Schmähungen auf Luther zogen die Propheten von Wittenberg ab. Später im September 1522 sprach bei Luther auch Nikolaus Storch vor

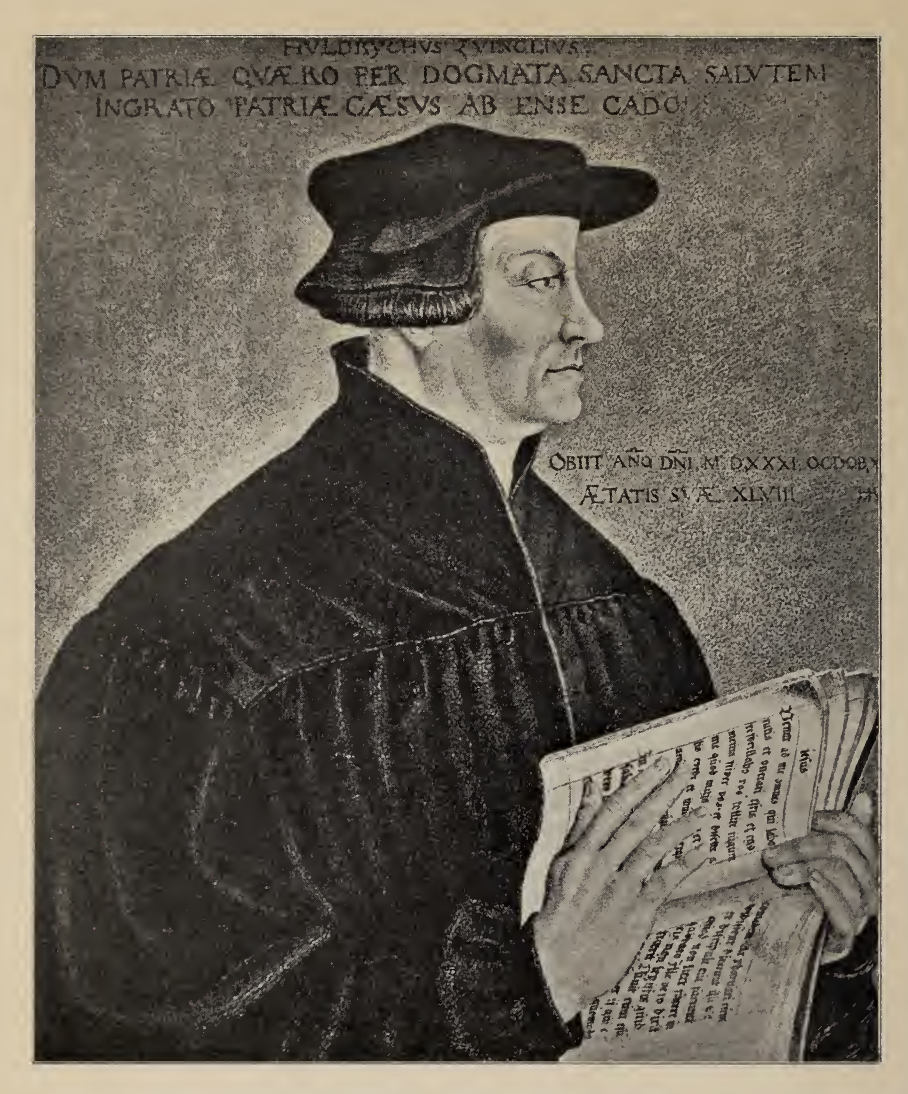


Abb. 9. Ulrich Zwingli. Nach dem Gemälde von Hans Asper (1499—1571) in der Stadtbibliothek zu Zürich.

und zwar, wie er einherzuziehen pflegte, in der Tracht eines Landsknechts. In seiner Begleitung befand sich der bekannte Dr. iur. Gerhard Westerburg aus Köln, den ein Sendbote Storchs für das neue Prophetentum gewonnen hatte. Storch machte auf Luther den Eindruck eines leichtfertigen Mannes, der selber von seinen Meinungen nicht allzuviel halte. Der in Wittenberg gewonnene Anhang der Zwickauer schwand schnell wieder dahin.

Zur selben Zeit, als Nikolaus Storch in Zwickau lebte, wirkte dort auch als evangelischer Prediger **Thomas Münzer** (Abb. 7). Von seinem Vorleben ist nicht viel bekannt. Er war um das Jahr 1490 zu Stolberg am Harze geboren. Nach einem unsteten Leben, das ihn von Ort zu Ort führte, übernahm er 1519 das Amt eines Kaplans und Beichtvaters der Bernhardinernonnen im Kloster Beutwitz bei Weißenfels. Von dort wurde er 1520 als Prediger nach Zwickau berufen. Hier geriet er nun ganz unter den Einfluß von Nikolaus Storch, von dem Münzer rühmte, er verstehe die Bibel besser als alle Priester und habe in Wahrheit den heiligen Geist. Wegen seiner radikalen Anschauungen mußte Münzer aber

im Jahre 1521 die Stadt Zwickau verlassen. Er trieb sich dann eine Zeitlang in Böhmen herum, suchte hier, wenn auch vergeblich, für seine Ideen Propaganda zu machen und geriet für kurze Zeit in Haft. In die sächsisch-thüringischen Gegenden zurückgekehrt, ließ er sich dann im Anfang des Jahres 1523 als Pfarrer in Alstedt nieder und verheiratete sich mit einer aus dem Kloster ausgetretenen Nonne.

Wie Storch maß auch Münzer dem „inneren Worte" eine große Bedeutung bei; ja er stellte es über die Bibel. Der Mensch empfange, sagte er, Gottes Offenbarung nicht durch die Kirche, nicht durch die Verkündigung des göttlichen Wortes, am wenigsten durch das tote Bibelwort, sondern allein durch den Geist Gottes, der unmittelbar zum Menschen rede. Das lebendige, unmittelbare Wort Gottes gebe den Glauben; man müsse es im Abgrunde der Seele hören und allen Fleiß ankehren, um mittels desselben zu weissagen. In Zittern und Erbeben vor seinen Sünden und seinem Unglauben erhalte der Mensch die rechten Gesichte und Träume; in innerster Betrübnis müsse er diese erwarten, aber auch Zeichen fordern von Gott, ob sein Glaube der wahre sei. Wer kühnlich und mit großem Ernst, selbst mit Ungestüm und Zorn diese Zeichen fordere, finde Erhörung. Gott lösche gern seinen Durst und unterhalte sich mündlich mit ihm wie mit Abraham und Jakob.

In diesen Sätzen sind Gedanken niedergelegt, die sich mit denen des späteren Täufertums gar nahe berühren. Bilden doch die innere Erleuchtung des Menschen und die fortwährende Offenbarung Gottes in ihm die Grundüberzeugung der Täufer.

Radikal in seinen Anschauungen eiferte Münzer gegen die Anhänger Luthers als die „neuen Papisten", wollte mit dem alten Kultus völlig aufgeräumt wissen und verlangte zu diesem Zweck namentlich die Zerstörung der Bilder und Altäre. Er führte in Alstedt eine durchaus deutsche Gottesdienstordnung ein; theoretisch verwarf er auch die Kindertaufe, wenngleich er sie in der Praxis beibehielt.

Wie in kirchlicher Hinsicht so huldigte er auch in politischer und socialer dem Radikalismus. Er wähnte von Gott den



Abb. 10. Zürich. Prospekt nach Seb. Münsters Kosmographie. 1588.



Abb. 11. Herzog Ulrich von Württemberg.
Holzschnitt eines unbekannten Meisters im Königl. Kupferstichkabinett zu Berlin.

Auftrag erhalten zu haben, die Auserwählten, das sind die Empfänger der Offenbarungen, zu einem Bunde zu vereinigen und ein neues Gottesreich der Gerechten nach dem Vorbild der apostolischen Zeiten in Gleichheit und Gütergemeinschaft zu begründen. Noch kurz vor seinem Tode hat er bekannt, die Gütergemeinschaft habe an der Spitze seines Programms gestanden, die, wenn nicht anders möglich, mit Gewalt durchzuführen sei.

Er reizte das arme Volk, das ihm massenhaft zuströmte, zur Gewalt auf (Abb. 8) und bethörte es mit seiner Prophetie, daß von den Auserwählten Gottes einer wohl 1000 und zwei 10000 der Feinde erwürgen würden.

Die socialen Schäden hallten überhaupt vielfach von den Kanzeln wieder, und man suchte nach Heilmitteln in der Bibel. So wollte der Eisenacher Prediger Jakob Strauß die mosaische Satzung vom Jubeljahr, wonach im 50. Jahr die verkauften Erbgüter an die ursprünglichen Eigentümer zurückfallen sollten, wieder zur Geltung bringen und für ein unzweifelhaftes Gebot gehalten wissen. Um die

Übermacht des Kapitals zu brechen, bekämpfte er den Zins- oder Rentenkauf, gegen den allerdings auch die katholische Kirche, sowie Luther sich ausgesprochen hatten, vom Standpunkt des alttestamentlichen Gesetzes, und zwar so, daß er es für Sünde erklärte, wenn ein Schuldner einem wucherischen Gläubiger den Zins bezahle.

III.

Während die religiösen und socialen Ideen eines Storch, Münzer und Strauß hauptsächlich durch Luthers Autorität in Sachsen niedergehalten wurden, traten sie gleichzeitig im Süden Deutschlands, in der Schweiz, um so heftiger in die Erscheinung. Hier hatte der Toggenburger Bauernsohn Ulrich Zwingli (Abb. 9), im Dezember 1518 von den Chorherren des Großmünsters zu Zürich (Abb. 10) zum Leutpriester erwählt, durch seine feurigen Predigten die Gemüter für eine neue Ordnung der Dinge allmählich vorbereitet. Es folgte das berühmte öffentliche Religionsgespräch vom 29. Januar 1523, in welchem der Reformator den Abgesandten des Konstanzer Bischofs gegenüber mit aller Schärfe die Autorität der christlichen Tradition verwarf und keine andere als die der heiligen Schrift gelten lassen wollte. Damit war der Bruch vollzogen. Aber bald schon entstand eine Partei, die über Zwingli hinwegschreitend mit seinem Grundsatz, daß die Bibel dem Christen die einzige Richtschnur sein sollte, auf allen und jeglichen Gebieten Ernst zu machen suchte und unter Ausschaltung einer mehr als tausendjährigen socialen Entwickelung eine Erneuerung des Urchristentums anstrebte. Die Tendenz der Partei ging dahin, die vielfachen Widersprüche zwischen der christlichen Moral und dem Handel und Wandel im öffentlichen Leben durchaus zu beseitigen, an sich gewiß ein im höchsten Grade sittliches Ziel!

An der Spitze dieser Partei stand der Züricher Patriciersohn Konrad Grebel. Während seiner Studienzeit hatte er ein ungeregeltes Leben geführt, und von einem Extrem ins andere fallend warf er sich radikalen Anschauungen in die Arme. Neben ihm sind zu nennen sein Freund, Studiengenosse und Züricher Landsmann Felix Manz und Simon Stumpf, der Pfarrer zu Höngg. Diese Männer entfernten sich immer weiter von Zwingli und sprachen dem Züricher Reformator gegenüber offen die Absicht aus, eine Sonderkirche aufrichten zu wollen, deren Anhänger in allem an der ersten Christengemeinde Muster und Vorbild nähmen. Mit der Bibel in der Hand wurden Zins und Zehnten und geistliche Pfründen auf ihre Berechtigung hin geprüft, statt ihrer fand man nur die Gütergemeinschaft dem Beispiel der ersten Christen gemäß. Wie diese nur Liebe und Geduld gegeneinander übten, so wurde auch alle weltliche Obrigkeit, der Gebrauch des Schwertes und das Tragen von Waffen unter Christen für unstatthaft befunden. Namentlich war aber die Kindertaufe mit der Bibel nicht in Einklang zu bringen, und der Priester an der Züricher Filialkirche zu Witikon, Wilhelm Reubli, gebürtig



Abb. 12. Drei Bauern. Kupferstich von Albrecht Dürer.

aus Schwaben, predigte bereits im Frühjahr 1524 von der Kanzel offen dagegen.

Die Masse des Volkes für die radikale Doktrin zu gewinnen, darauf verstand sich besonders der Graubündner Jörg, nach seiner Kleidung „Blaurock“ zubenannt, gewesener Mönch des St. Lucius-Klosters in Chur.

Konrad Grebel und seine Genossen begrüßten in Thomas Münzer einen Mann, der ihnen in manchen Stücken verwandt war, nur tadelten sie es, daß er die Messe verdeutscht habe und neue deutsche Gesänge eingeführt habe, da doch in dem Neuen Testament keine Lehre und kein Beispiel von Singen gefunden werde. Gesang fromme nicht, „der übel singt, hat ein Verdruß, der es wohl kann, ein Hoffart.“ Auch die Anwendung von Gewalt tadelten sie. Man soll das Evangelium und seine Anhänger nicht schirmen mit dem Schwert. Rechte gläubige Christen seien Schafe mitten unter den Wölfen, Schafe der Schlachtung, und müssen in Angst und Not, Trübsal, Verfolgung, Leiden und Sterben getauft und im Feuer geprüft werden. Sie gebrauchen weder das weltliche Schwert noch Krieg, denn das Töten ist bei ihnen gar abgethan. Über den Ursprung ihrer Gemeinde geben Konrad Grebel und seine Genossen in eben diesem Briefe an Münzer als vollgültige Zeugen Auskunft: Nachdem unsere Altvordern von dem wahren Gott und der Erkenntnis Jesu Christi und des rechtschaffenen Glaubens in ihnen und von dem wahren, einigen, gemeinen göttlichen Wort, von den göttlichen Bräuchen, christlicher Liebe und Wesen abgefallen sind, ohne Gottes Gesetz und Evangelium in menschlichen unnützen unchristlichen Bräuchen und Ceremonien gelebt und darin Seligkeit zu erlangen vermeint haben, aber weit gefehlt worden ist, wie das die evangelischen Prediger gezeigt haben und noch zum Teil zeigen, will auch jetzund jedermann in gleißnerischem Glauben selig werden, ohne Früchte des Glaubens, ohne Taufe der Versuchung und Probierung, ohne Liebe und Hoffnung, ohne rechte christliche Bräuche und in allem alten Wesen eigener Laster und gemeinen ceremonischen antichristlichen Bräuchen der Taufe und des Nachtmahls Christi bleiben; so wird in Verachtung des göttlichen Wortes, in Achtung des päpstlichen und des Wortes der widerpäpstlichen Prediger, so auch dem göttlichen nicht gleich

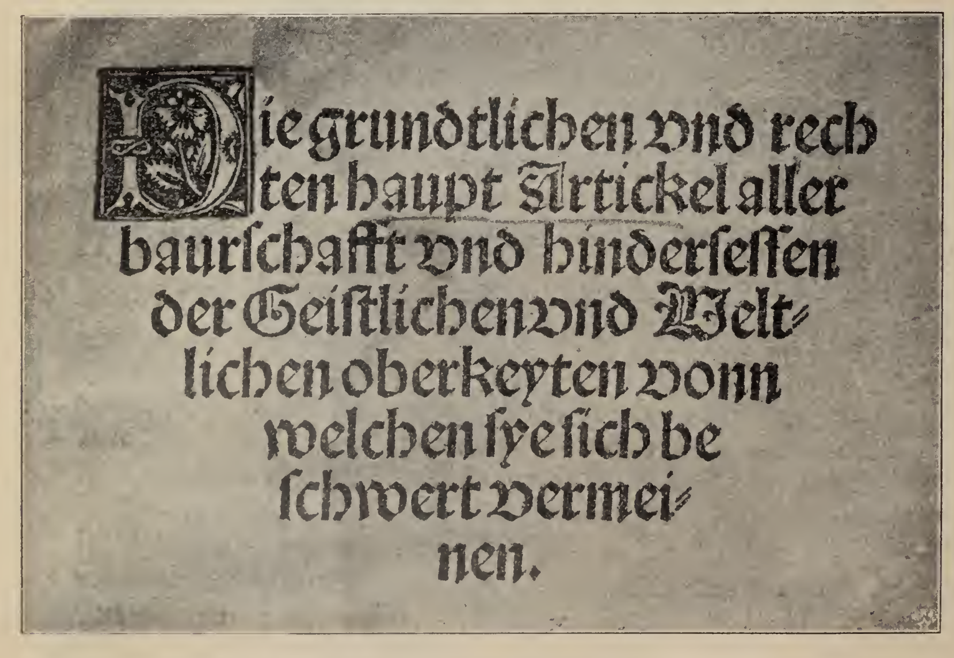

Die grundtlichen vnd rechten haupt Artickel aller baurschafft vnd hindersessen der Geistlichen vnd Weltlichen oberkeyten vonn welchen sye sich beschwert vermeinen.

Abb. 13. Titel der zwölf Artikel.
Nach einem Exemplar in der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

und gemäß ist, in Ansehung der Personen und allerlei Verführung schwerer und schädlicher geirrt, denn von Anfang der Welt je geschehen ist. In dieser Irrung sind auch wir gewesen, dieweil wir allein Zuhörer und Leser der evangelischen Prediger waren, welche an diesem allem schuldig sind, von wegen unserer Sünden. Nachdem wir aber die Schrift auch zur Hand genommen und nach allerlei Artikeln besehen haben, sind wir berichtet worden und haben den großen und schädlichen Mangel der Hirten, auch unseren erfunden, daß wir Gott nicht täglich ernstlich mit stetem Seufzen bitten, daß wir geführt werden aus der Zerstörung alles göttlichen Wesens und aus menschlichen Greueln und kommen in den rechten Glauben und die Bräuche Gottes.



Abb. 14. Aufständische Bauern.
Titelholzschnitt (verkleinert) der „Handlung, Ordnung, vñ Instruction, so fürgenõmen worden sein vonn allen Rottenn vund hauffen der Pauren, so sich zesamen verpflicht haben. M : D : XXV : (1525).

IV.

Mitten in diese geschilderten Strömungen fiel nun und zwar nicht ohne Zusammenhang damit der große Bauernkrieg. Er nahm seinen Anfang in Oberschwaben. In Memmingen lehrte 1523 der Prediger Christoph Schappeler, daß der Zehnte, d. i. die Abgabe des zehnten Teiles des Ertrages der Feldfrüchte und des Jungviehs, wohl eine der drückendsten Lasten des Landvolkes, in der heiligen Schrift nicht begründet sei. Ursprünglich war dieser Zehnte für den Unterhalt der Geistlichkeit bestimmt, wanderte später aber durch Verkauf und Versetzung vielfach von einer Hand in die andere. Beifällig nahm die Landbevölkerung solche Ausführungen auf, und der Beifall steigerte sich, als von Schappeler und anderen reformatorisch gesinnten Geistlichen in Oberschwaben und im Allgäu auch alle Arten Zinse, Gülten, Läße und Todfälle, die Errichtung von kirchlichen Stiftungen für Verstorbene, desgleichen die ganze Institution der Leibeigenschaft als dem Worte Gottes widersprechend verworfen wurden.

Der Leibeigenschaft aber war mit wenigen Ausnahmen fast die gesamte ackerbautreibende Bevölkerung Süddeutschlands verfallen.

Man erkennt leicht den Wiederhall der Stimme unseres oberrheinischen kirchlichen und socialen Reformators, nur daß hier schärfer die Bibel hervortritt, nach der alle Verhältnisse gemessen werden. Die frohe Botschaft von dem natürlichen und göttlichen Recht gefiel den Bauern ausnehmend; „lueg,“ riefen sie, „wie hand die alten Pfaffen gelogen und falsch gepredigt, man solt die Buoben alle zu Tod schlagen, wie hand sie uns also herlich betrogen!“

In der That seufzte der Bauer schwer unter dem Druck der Steuern, Zehnten, Todfälle, Fronden (d. i. aller möglichen Dienstleistungen als Fuhren, Feldarbeiten, Botengänge für den Leibherrn), Zinse, Gülten und anderer Beschwerden, die auf ihm lasteten. Nicht unwesentlich trug auch das eindringende römische Recht (Abb. 20) dazu bei, seine Lage zu verschlechtern. Zu seinem Nachteil fand der römische Eigentumsbegriff auf deutsche Gemeinschafts- und bäuerliche Besitzverhältnisse Anwendung, und nicht minder wirkte die Ausschließung der Bauern von der Rechtsbildung diesen schädlich. Kamen dann noch so völlige Mißernten hinzu, wie es gerade in den Jahren 1493

und 1501 der Fall war, und erfolgten solche Verheerungen, wie sie 1499 der Schweizerkrieg mit sich brachte, so finden wir es erklärlich, wenn sich der Menge dumpfe Verzweiflung bemächtigte. Es war die pure Not und der Druck, und keineswegs, wie noch neuerdings behauptet worden ist, der Übermut, der bald hier, bald dort die Bauern zum Aufruhr trieb und das Zeichen der Empörung, einen auf eine Stange gesteckten Bauernschuh, Bundschuh genannt, erheben ließ. 1492 rotteten sich die Bauern des Stiftes Kempten gegen ihren Abt zusammen, 1493 wurde eine Verschwörung zu Schlettstadt entdeckt. 1502 blitzte es im bischöflich speierischen Gebiet bei Bruchsal auf, 1513 zu Lehen bei Freiburg und wiederum 1517 in der oberen Markgrafschaft Baden. Dazwischen fällt die Unterdrückung des Armen Konrad durch Herzog Ulrich von Württemberg (Abb. 11). Auch Steiermark, Kärnten, Krain und Tirol blieben von Unruhen nicht verschont. Was die Bauern wollten, war hauptsächlich die Aufhebung unbilliger Zölle, Umgelder und Steuern, Schutz gegen den übermäßigen Wildschaden und Beschränkung der Frondienste.

Gewaltig gärte es auf dem Schwarzwald. Im Mai 1524 gingen die Bauern der Abtei St. Blasien dazu über, ihrem Herrn die Abgaben zu verweigern, und im Juni standen die Stühlinger Bauern gegen den Grafen von Lupfen auf. Wie erzählt wird, gab die Zumutung der Gräfin, daß die Bauern mitten in der Erntezeit Schneckenhäuschen für sie auflesen sollten, den Anstoß zur Empörung. Die Verhandlungen über einen gütlichen Ausgleich scheiterten, und nun zogen zu Anfang September 800 Bauern mit weiß-rot-schwarzer Fahne unter Führung des Hans Müller von Bulgenbach, eines kühnen und entschlossenen Demagogen, nach Waldshut auf die Kirchweihe und knüpften mit den Waldshutern Beziehungen zu gegenseitiger Verteidigung an. Die Stadt Waldshut hatte sich nämlich von der österreichischen Regierung nichts Gutes zu versehen, weil sie unter Führung ihres Predigers Balthasar Hubmaier, früheren Theologieprofessors zu Ingolstadt, die alte Religion abgethan und Altäre und Bilder zerschlagen hatte. So ging auch der Schwarzwälder Bauernaufruhr alsbald mit der kirchlichen Opposition einen Bund ein.

Als ob es dessen noch bedurft hätte, kam dann noch Thomas Münzer in diese Gegenden und stachelte die Leidenschaften auf; in den letzten Monaten des Jahres 1524 weilte er zu Griessen, einem Dorfe im Klettgau.

Münzer war, nachdem

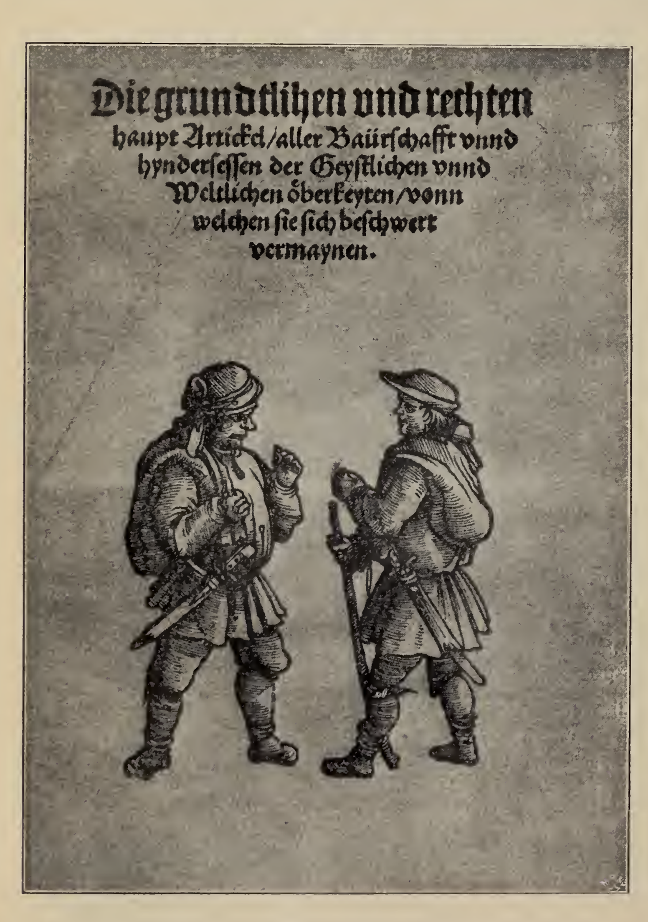

Die grundtlihen vnnd rechten haupt Artickel/aller Baürschafft vnnd hyndersessen der Geystlichen vnnd Weltlichen öberkeyten/vonn welchen sie sich beschwert vermaynen.

Abb. 15. Titel zu den zwölf Artikeln. Nach einem Exemplar der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.



Abb. 16. Christoph Schappeler († 1551). Nach einem Gemälde in der St. Gallener Stadtbibliothek.

Luther zum Einschreiten gegen den „Satan zu Alstedt“ aufgefordert und die Obrigkeit sein aufrühreriſches Treiben dort nicht mehr geduldet hatte, nach der Reichsstadt Mühlhausen entwichen, wo bereits Heinrich Pfeifer, ein entsprungener Prämonstratensermönch und ganz von Münzers Anschauungen erfüllt, eine gleiche Saat ausgestreut hatte. Die revolutionäre Partei unterlag jedoch noch vorläufig, und Münzer mußte mit Pfeifer Ende September 1524 die Stadt verlassen. Beide wandten sich nach Süddeutschland und zwar zunächst nach Nürnberg. Hier erließ Münzer eine heftige Entgegnung gegen Luthers „Briefe an die Fürsten von Sachsen vom aufrührischen Geist“, in der er mit Berufung auf Stellen der Bibel die Lehre von der Souveränität des Volkes verteidigte und leidenschaftlich die Notwendigkeit einer neuen Güterverteilung erörterte: „Das Volk will frei werden, und Gott will allein der Herr darüber sein.“ Auch Pfeifer verfaßte zwei kleine Schriften aufrühreriſchen Inhalts. Der Nürnberger Rat sah sich veranlaßt, beide Männer aus der Stadt zu weisen. Münzer ging nach Basel und wandte sich von dort nach dem Klettgau. Hier trat er zu Balthasar Hubmaier in persönliche Beziehungen und bekehrte ihn vollkommen zu seinen Ansichten. Hubmaier lehrte, daß das gemeine Volk die Obrigkeit ein- und abzusetzen habe und nicht schuldig sei, Zinsen und Zehnten zu geben.

Die bäuerische Bewegung gewann wie an Ausdehnung so auch an Planmäßigkeit. In Baltringen, einem damals zur Reichsstadt Biberach gehörigen Dorfe, kamen seit Ende des Jahres 1524 jeden Donnerstag die Bauern in immer größerer Zahl zur Besprechung ihrer Lage zusammen. Wie hier ging es auch anderwärts, und nicht lange währte es, so hatten alle Bauern ein einheitliches Programm in dem gött-



Abb. 17. Zwei Bauern aus dem Jahre 1525.
(Schlußbild der 2. A. der Bundesordnung vom 7. März 1525.)
Nach einem Exemplare in der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

lichen Recht, das aus zwölf Artikeln bestand. Die Redaktion dieser Artikel (Abb. 13 und 15) geht zweifellos auf Sebastian Lotzer zurück, der aus Horb am Neckar gebürtig zu Memmingen das Kürschnergeschäft betrieb und den apostolischen Kommunismus zu verwirklichen strebte. Er wurde Feldschreiber des Baltringer Haufens, zu dem die oberschwäbischen Bauern längs der Donau von Meßkirch bis an den Lech schwuren. Hinter Lotzer stand aber Schappeler (Abb. 16). Dieser ist der geistige Urheber des revolutionären Vorgehens der Bauern, als welchen ihn auch der Schwäbische Bund betrachtete. Es wurde ihm vorgeworfen, im Verlauf des Krieges gesagt zu haben, das Werk, zu dem er die Bauern gerufen habe, sei noch nicht zu Ende; es genüge nicht, die Klöster zu verwüsten, sie müßten auch den Reichen die goldenen Ringe vom Halse reißen und die Burgen von den Bergen stürzen.

An der Spitze der zwölf Artikel wird für eine jede Gemeinde das Recht verlangt, den Pfarrherrn selbst zu wählen, und wenn er sich ungebührlich hält, wieder abzusetzen. Der Gewählte soll das Evangelium lauter und klar predigen ohne allen menschlichen Zusatz, Lehre und Gebot: er soll den wahren Glauben stets verkündigen.

Des weiteren werden nachstehende Forderungen erhoben: Der Viehzehnte soll nicht mehr entrichtet werden, denn Gott habe „das Vieh dem Menschen frei erschaffen“. Hingegen wird der Kornzehnte weiter gegeben, er dient zum Unterhalt der gewählten Pfarrer, zur Unterstützung der Dürftigen und zur Verringerung der Steuer.

„Angesehen, daß uns Christus alle mit seinem kostbarlichen Blutvergießen erlöst und erkauft hat, den Hirten gleich als den Höchsten, keinen ausgenommen“, ist die Leibeigenschaft durchaus unstatthaft. Jedoch wollen die Bauern der erwählten und von Gott gesetzten Obrigkeit „in allen ziemlichen und christlichen Sachen“ gehorsam sein.

Eigennützig und dem göttlichen Worte zuwider ist auch der bisherige Brauch, daß kein armer Mann Gewalt hat, Wildbret, Vögel oder Fische zu fangen. Hat doch Gott dieses Recht einem jeden Menschen zugesprochen, als er den Menschen Gewalt gegeben über die Tiere auf dem Felde, über die Vögel in der Luft und über die Fische im Meere.

Alle Waldungen, welche Geistliche und Weltliche sich zugeeignet, ohne durch Kauf dieselben an sich gebracht zu haben, sollen ohne Vergütung an die Besitzer den Gemeinden anheimfallen und ein jeglicher daraus seinen Bedarf an Bau- und Brennholz unentgeltlich beziehen können.

Dienstleistungen an die Herrschaften sollen nicht erhöht, Gülten nach dem Rat ehrbarer Leute auf ein erträgliches Maß zurückgeführt, Gerichtsstrafen nur nach dem alten geschriebenen Herkommen auferlegt, die Abgabe des Todfalles gänzlich abgeschafft werden.

Alle Wiesen und Äcker, welche nicht rechtlich erkauft sind, fallen an die Gemeinden zurück.

Nach dem letzten Artikel will man von denjenigen Forderungen abstehen, welche auf Grund der heiligen Schrift als ungeziemend nachgewiesen werden könnten, dagegen wird jedoch der schwere Vorbehalt gemacht, wenn sich in der heiligen Schrift mehr Artikel erfänden, die wider Gott und eine Be-

schwerung des Nächsten wären, diese nachträglich zu verlangen.

Über manche der in diesem Programm berührten Dinge ließ sich reden, wie auch thatsächlich hier und da Obrigkeiten ihren hörigen Bauern (Abb. 12) Zugeständnisse machten. Radikalere Forderungen zur Umgestaltung der gesamten staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse erhoben zwei andere Programme, die von den fränkischen Bauern vorgebrachte „Ordnung und Reformation zu Nutz, Frommen und Wohlfahrt aller Christenbrüder“ und die von Michael Geismayr, dem Hauptanführer des Tiroler Aufstandes, für Tirol entworfene „Landesordnung“. In beiden Schriftstücken weht ein durchaus husitischer Geist. Die Landesordnung Geismayrs geht so weit, die Ausrottung „aller gottlosen Menschen, die das ewige Wort Gottes verfolgen, den gemeinen Mann beschweren und den gemeinen Nutzen verhindern“, zu verlangen, sie will alle Unterschiede der Stände beseitigt und eine „ganze Gleichheit“ hergestellt wissen. Durch Flugschriften wurden diese revolutionären Ideen bis in die einsamsten Thäler getragen, denn auch die Landgeistlichen, vielfach in bitterer Armut und Dürftigkeit dahin lebend, beteiligten sich eifrig an der bäuerlichen Erhebung. Indem sie die Messe abschafften und Frauen nahmen, bekundeten sie äußerlich ihren Anschluß an die Aufständischen. Überall, wo der Bauernkrieg aufloderte, auf dem Schwarzwald, im Hegau, am Bodensee, im Allgäu, in Franken und besonders im Rothenburgischen läßt sich die Thätigkeit einer Menge von Prädikanten nachweisen, die meistenteils der Münzerschen Richtung anhingen. Auch das städtische Proletariat und der niedere Adel, die nichts zu verlieren hatten, nahmen vielfach an der Erhebung teil. So mußte, um nur einiges anzuführen, der Rat in Heilbronn es geschehen lassen, daß die Stadt zu einem Stützpunkt der aufrührerischen Bauern wurde, und der fränkische Ritter Florian Geier von Geiersberg war der Anführer des gefürchteten schwarzen Haufens. Von dem gleichzeitigen Aufstand der Zünfte in so manchen Städten des westlichen Deutschlands wird noch die Rede sein.

Am 7. März 1525 wurde zu Memmingen zwischen den Allgäuern, den Seebauern und den Baltringern die „christliche Vereinigung“ zustande gebracht (Abb. 14 und 17), welche die „Erhöhung des Evangeliums und die Handhabung des göttlichen Rechtes“ bezweckte. Nun machte die Revolution rasche Fortschritte; seit Ende März breitete sie sich über den größten Teil von Oberdeutschland aus und ergriff fast alle Gebiete von den Südmarken des Reiches bis an den Harz. Wie die Aufrührer hausten, davon nur ein Beispiel.

Am 3. April 1525 besetzten die Bauern des Stiftes Kempten das Kloster. Schon hatte sich der Abt Sebastian von Breiten-



Abb. 18. Die Bauern in einem eroberten Kloster.
Aus Baumann: Geschichte des Allgäus.

stein längst mit dem Konvent, den Beamten und den Schätzen seines Stiftes in die Feste Liebenthann zurückgezogen. Die Bauern begnügten sich nicht mit der Vernichtung der Urkunden, der Erbeutung von Lebensmitteln und dem Raub von Wertsachen, sie schändeten auch die Reliquien und Heiligtümer und zertrümmerten die Altäre und Bildwerke. Am 14. April, es war gerade Karfreitag, stattete ein Bauernhaufe dem Gotteshause einen zweiten Besuch ab und zehrte so lange, bis nichts mehr vorhanden war. Dann äfften die Bauern eine Prozession nach, warfen die Heiligenbilder herab, stürzten den Taufstein um, sprengten das Sakramentshäuslein auf und zerschlugen Kanzel und Orgeln. Und wie hier so ging es fast allerorten. Noch heute zeugen zahlreiche Burgruinen von dem Haß der ergrimmten Bauern gegen ihre Herren. Es war namentlich der Monat April, der zahlreiche Sitze des Adels und der Geistlichkeit zu Trümmerhaufen (Abb. 18 und 21) werden sah.

Da der Kaiser Karl V. während dieser Zeit in Spanien weilte, blieb die Bekämpfung der Aufständischen (Abb. 19) dem Schwäbischen Bunde und der Fürstenmacht überlassen. Sie hatten, wenn auch nicht den Vorteil der Überzahl, so doch den, kriegsgeübte Landsknechte und Reiterei ins Feld führen zu können. In Schwaben und Franken war es hauptsächlich der schwäbische Bundesfeldherr Georg Truchseß von Waldburg (Abb. 22), der, kräftig unterstützt von dem Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, sowie dem Markgrafen Casimir von Ansbach-Baireuth und zuletzt von Georg Frundsberg (Abb. 23), den Aufstand in kurzer Zeit niederschlug. Die elsässischen Bauern wurden durch den Herzog Anton von Lothringen bei Zabern blutig zurückgewiesen, und fast gleichzeitig (15. Mai) wurde in Thüringen durch die vereinten Kräfte des Landgrafen Philipp von Hessen, des Herzogs Georg von Sachsen und des Herzogs Heinrich von Braunschweig der entscheidende Sieg bei Frankenhausen erfochten. Thomas Münzer, der nach seiner Rückkehr aus Süddeutschland mit allen Mitteln den Aufstand in Thüringen organisiert hatte, wurde nach der Schlacht — er hatte sich in Frankenhausen in ein Bett verkrochen — aus seinem Schlupfwinkel hervorgeholt und dem Henker übergeben. Vor seinem Ende kehrte er reuig zur alten Kirche zurück, während sein Ge-



Abb. 19. Scene aus dem Bauernkrieg. 1525. Von Hans Holbein d. Ält.

nosse Pfeifer, der bei Eisenach ergriffen worden war, standhaft und unbußfertig die Todesstrafe erlitt.

Am längsten zog sich der Aufruhr in Tirol und Salzburg hin, bis er auch hier durch die blutigsten Strafen erstickt wurde.

Mehr als hunderttausend vernichtete Menschenleben, über tausend ausgebrannte Klöster und Schlösser, zerstörte Ortschaften und ungebaute Felder, das war das Resultat des unsinnigen, von gewissenlosen Hetzern geschürten Aufruhrs. Der Bauern aber harrte meist ein härteres Los, als es vorher war. Bald ging ein trauriges Lied bei ihnen um:

> Reich wollten wir werden:
> Daß Gott erbarm!
> Was wir hatten, han wir verlorn;
> Jetzt sind wir arm!

Gerichts Ordenung vnd Proceß / aus klarem grund Kaiserlicher vnd Geystlicher Rechten / Sampt einem kurtzen bericht / von den Gerichts kosten / wie es allenthalben damit sol gehalten werden.



Abb. 20. Gerichtsverhandlung. Titelblatt der „Gerichtsordnung". Gedruckt zu Straßburg. 1530.

V.

Der Bauernaufruhr hatte sich gegen die weltlichen und geistlichen Grundherrschaften gerichtet und seine Forderungen mit dem Evangelium begründet. Kaum war die Erhebung blutig gedämpft, da sahen sich die Obrigkeiten veranlaßt, einen neuen Feind der bestehenden Ordnung gewaltsam zurückzuweisen.

Wir haben gehört, daß der Pfarrer zu Witikon, Reubli, gegen die Kindertaufe predigte. Dasselbe that der Prediger des Nachbardorfes Zollikon, Brödli. Als nun einige Familienväter von Zollikon die Kindertaufe verweigerten, führte Zwingli, um die Entstehung einer Sonderkirche zu verhüten, am 18. Januar 1525 eine öffentliche Disputation herbei, an der von der Gegenseite namentlich Grebel und Jörg Blaurock teilnahmen. In diesem Wortkampfe siegte Zwingli, und nun erfolgte unmittelbar nach dem Gespräch das obrigkeitliche Gebot der Kindertaufe bei Strafe der Landesverweisung. Reubli, Brödli und andere mußten das Land verlassen. Ehe die Verbannten ihren Abschied nahmen, waren die Gesinnungsgenossen noch einmal zum Bibellesen und zur gegenseitigen Erbauung unter sich versammelt. Und es hat sich begeben, — so erzählt die mährische Überlieferung — daß sie bei einander gewesen sind, bis die Angst auf sie kam und sie in ihren Herzen gedrungen wurden; da haben sie angefangen, ihre Kniee zu beugen vor dem höchsten Gott im Himmel und ihn angerufen, daß er ihnen geben wolle, seinen göttlichen Willen zu vollbringen. Darauf hat Jörg (Blaurock) sich erhoben und um Gottes willen gebeten, daß Konrad (Grebel) ihn taufe mit der rechten, wahren, christlichen Taufe auf seinen Glauben und seine Erkenntnis; ist wieder auf die Kniee gefallen und von Konrad getauft worden; und alle übrigen Anwesenden haben sich dann von Jörg taufen lassen. Hiernächst hat derselbe, wie er selbst berichtet, damit die Brüder des Todes Christi allweg eingedenk wären und sein vergossen Blut nicht vergäßen, ihnen den Brauch Christi angezeigt, den er in seinem Nachtmahl gehalten hat, und zugleich mit ihnen das Brot gebrochen und den Trank getrunken, damit sie sich erinnerten, daß sie alle durch den einigen Leib Christi erlöst und durch sein einiges Blut abgewaschen seien, auf daß sie alle eins und je einer des anderen Bruder und Schwester in Christo, ihrem Herrn, wären.

Das war ein folgenschwerer Vorgang, der weit ablag von dem Streit um die Berechtigung der Kindertaufe. Die Wiedertaufe schlang sich von nun an als äußerliches gemeinsames Band um die Glieder

einer neuen religiösen Gemeinschaft, die dadurch von allen, die nicht zu ihnen gehörten, aufs tiefste gesondert wurden.

Die Anhänger der neuen Sekte mehrten sich rasch. Der Satz von der Erneuerung des Urchristentums auf der Grundlage der christlichen Nächstenliebe und der Gemeinschaft klang so einfach, daß es nicht schwer hielt, die Masse dafür zu gewinnen. Dazu kamen noch einige andere Momente, die sich aus den vorherigen Ausführungen ergeben, welche die Ausbreitung begünstigten. Brödli wandte sich nach Hallau bei Schaffhausen und gewann hier sofort Boden; Grebel war in Schaffhausen selbst thätig. Reubli kam nach Waldshut und zog den geistig bedeutenden Balthasar Hubmaier zu den Brüdern — so nannten sich die Täufer untereinander — herüber. Mit Hubmaier wurden gleichzeitig 110 Personen in die neue Gemeinschaft aufgenommen, während dieser selbst an den Osterfeiertagen 1525 und nach denselben über 300 Personen taufte. Rasch nacheinander entstanden Gemeinden zu St. Gallen, im Appenzeller Land und namentlich auch zu Augsburg. Hier zu Augsburg machte die Partei ihre glänzendste Anwerbung, indem im Sommer 1525 Hans Denk formell zu ihr übertrat.

Hans Denk, etwa 1495 geboren, hatte sich in Basel eine tiefe philologische Bildung erworben, so daß er schon im Herbst 1523 durch Oekolampadius' (Abb. 25) Vermittelung zur Übernahme des Rektorats an der Sebaldusschule in Nürnberg berufen ward. Er wird als ein stattlicher junger Mann mit geistreichem Gesicht, von freundlichem und gewandtem Auftreten und unsträflichem Wandel geschildert. Er wurde in dem streng lutherisch gesinnten Nürnberg bald verdächtig, so daß der Rat sein Glaubensbekenntnis von ihm einforderte. Dasselbe, welches noch bis auf den heutigen Tag erhalten ist, zeugt von einem durchaus selbständigen theologischen Denken, das sowohl der Lehre Luthers wie der der katholischen Kirche gleich fern steht. Auch den Züricher Täufern gegenüber vertritt Denk eine eigene Richtung — wie man überhaupt der verschiedenen Richtungen gegen 40 zählt —, indem er ihre Wertschätzung der Bibel nicht teilt. Sie ist ihm ein menschliches Werk, das deshalb keine absolute Autorität beanspruchen kann, zwar eine Leuchte in der Finsternis, aber keine vollkommene. Den Quell alles Lichtes findet Denk vielmehr in der inneren Offenbarung Gottes im menschlichen Herzen, und er spricht dem Menschen die Fähigkeit zu, sich aus sich heraus zu seinem Urquell, zu Gott, den er in sich hat, zu erheben und die Sünde zu überwinden; er muß nur der Stimme in



Abb. 21. Ermordung eines Ritters durch aufrührerische Bauern.
Aus den Holzschnitten Schäufelins zum „Trostspiegel“. (Auf der Fahne das Zeichen des Bundschuhs.)



Abb. 22. Georg Truchseß von Waldburg, der sog. Bauernjörg.
Nach einem Holzschnitte von Christoph Amberger in der Chronik der Truchsessen von Waldburg in der Fürstl. Bibliothek zu Donaueschingen.

seinem Inneren lauschen und in sich selbst einkehren. Denks System gipfelt also in einem völligen Subjektivismus. Die Verdienste Christi und die Zuwendung dieser durch die Sakramente finden dabei natürlich eine geringe Stelle. Indem Denk Christus nur als Vorbild der Menschen hinstellt, ist er von der Leugnung seiner Gottheit nicht mehr weit entfernt.

Nach einem Verhör vor dem Rate wurde Denk am 21. Januar 1525 aus der Stadt verbannt; er wandte sich nach St. Gallen



Abb. 23. Georg Frundsberg.
Nach dem Gemälde von Christoph Amberger im Königl. Museum zu Berlin.
(Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstängl in München.)

Michael Sattler anzuführen, die, für das Täufertum gewonnen, mündlich und schriftlich dafür eintraten, so daß es in kurzer Zeit fast in allen Städten Oberdeutschlands zahlreiche Anhänger zählte.

Nicht allein zum Katholicismus, sondern auch zum Luthertum standen die Wiedertäufer, wie sich schon aus dem vorstehenden ergibt, im schärfsten Gegensatz; den Eckstein von Luthers Lehre, die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben, verwarfen sie mit Berufung auf Christi Wort: „Wer nicht mein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, der ist mein Jünger nicht“ und „Wenn du zum Leben eingehen willst, so halte die Gebote.“ „Christum vermag niemand wahrlich zu erkennen, es sei denn, daß er ihm nachfolge im Leben,“ war der Wahlspruch Hans Denks. Die Wiedertäufer verwarfen das offizielle Kirchen- und Predigtamt und verabscheuten die Tempel als Götzenhäuser. Die Stimme des Gewissens oder das religiöse Gefühl sei der alleinige Ausgangspunkt aller Religion.

und von dort nach Augsburg. Hier führte ihn der Weg zu den Täufern, bei denen er zu finden hoffte, was er sowohl bei den Katholischen als Evangelischen vermißte — ein praktisches Christentum. Bald war er die größte Zierde und das geistige Haupt der Täufer. Wenngleich Denk nicht eines gewaltsamen Todes sein Leben beschloß — er starb schon 1527 zu Basel an der Pest — so ist er doch der Typus jenes Täufertums, das durch die heldenmütige Ertragung der schwersten Verfolgungen die Bewunderung aller Zeitgenossen hervorrief.

Außer den Genannten sind noch der sprachgelehrte Theologe Ludwig Hätzer aus Bischofszell im Thurgau und der ehemalige Mönch zu St. Peter im Schwarzwald

Von dem neuen Gottesreich erwarteten sie eine völlige Neubildung des Gesamtzustandes der kirchlichen und zugleich der bürgerlichen Gesellschaft, ein vollkommenes Gemeindeleben der Christen, ohne äußeres Gesetz und ohne Obrigkeit. „In der Apostelgschicht lißt man nit, das die Jünger ein weltliche Oberkeit under inen erwölt habind, da iren doch ein grosser Huff war, namlich uff ein zeit fünftusent, und findt man aber, das si Tischdiener verordnet hand und Diakon,“ so äußerte sich Hans Pfistermeyer 1531 zu Bern. Die Grundlage aller Ordnung war ihnen einzig und allein das einem jeden Menschen ins Herz geschriebene Sittengesetz.

In mancher Hinsicht erinnern die Lehren



Abb. 24. Verschiedene Strafen. (Layenspiegel, Augsburg 1512.)

und Gebräuche der Wiedertäufer an die der Böhmischen Brüder. Auch die Böhmischen Brüder erwählten sich aus Laien und unstudierten Leuten Bischöfe und Priester, nannten sich untereinander Brüder und Schwestern, verwarfen die Kindertaufe und tauften nochmals diejenigen, die zu ihrer Sekte übertraten. Das Abendmahl, der Genuß von gesegnetem Brot und Wein, galt ihnen nur für eine Erinnerungsfeier des Leidens Christi, sie verwarfen die Anrufung der Heiligen, die Gebete für die Toten, Fasten, Ohrenbeichte und Genugthuung. *)



Abb. 25. Johann Oekolampadius.
Nach Seb. Münsters Kosmographie. 1588.

VI.

Gegen solche Lehren wandten sich übrigens nicht allein katholische und protestantische Theologen, sondern auch die weltlichen Obrigkeiten, welche zumal, noch ganz unter dem Eindrucke des Bauernaufruhrs stehend, in ihnen den Keim zu einer neuen socialen Revolution erkannten, wenngleich das Täufertum zunächst nichts weniger als auf gewaltthätigem, sondern durchaus friedlichem Wege die Welt erobern wollte. Dabei ist allerdings zu bemerken, daß sich auch jetzt schon sehr fragwürdige Elemente der täuferischen Bewegung zugesellten. Zu diesen gehörte z. B. der Buchkrämer Hans Hut aus Hain in Franken, „von Person ein langer, bäurischer Gesell“, welcher ungebeugt durch die Katastrophe von Frankenhausen sofort wieder Mord und Aufruhr predigte.

Die Verfolgung der Wiedertäufer hub an in Zürich. Ein Ratsedikt vom 7. März 1526 bedrohte diejenigen, welche wiedertauften, mit dem Tode durch Ertränken, eine Strafe, die nicht lange darauf auf alle ausgedehnt wurde, welche sich an den Versammlungen der Brüder beteiligten. Die Zwinglisch gesinnten Schweizerkantone verabredeten gemeinsame Maßregeln.

Der Kaiser (Abb. 26) schärfte durch ein Mandat vom 4. Januar 1528 ein, durch Gebote und Predigten die Irrgläubigen warnen zu lassen, gegen die eigentlichen Verbrecher aber mit der Lebensstrafe und anderen gebührlichen Strafen (Abb. 24) einzuschreiten, und der Reichstag von Speier erließ im April 1529 die Verordnung, die Lehrer der Taufe und der Täufer ohne vorherigen Richterspruch des geistlichen Gerichts durch Feuer und Schwert hinzurichten.

Viele Häupter der täuferischen Kirche fielen dieser gräßlichen Verfolgung zum Opfer, so Felix Manz, der am 5. Januar 1527 in Zürich ertränkt wurde. Grausamer ging man gegen Michael Sattler vor, der am 21. Mai desselben Jahres zu Rottenburg am Neckar der Zunge beraubt, mit glühenden Zangen zerfleischt und dann verbrannt wurde. Mit ihm wurden fünfzehn andere Männer den Flammen übergeben und zehn Weiber ertränkt. Der Augsburger Patricier Eitelhans Langenmantel, welcher als Schriftsteller für die Sache der Brüder

*) Trotz dieser Übereinstimmung ist jedoch das Täufertum als eine völlige Neubildung anzusehen, und der Verfasser kann der Anschauung Ludwig Kellers, der dem Anabaptismus einen waldensischen Ursprung zuschreibt, nicht beipflichten. Warum sollen denn nicht in verschiedenen Zeitaltern und in verschiedenen Köpfen unter gleichen oder ähnlichen Bedingungen auch einmal verwandte Ideen und zwar völlig unabhängig von einander auftreten können? So ist auch z. B. zwischen den Ceremonien gewisser geheimer Gesellschaften in China und denen des Freimaurerordens eine auffallende Übereinstimmung nachgewiesen, und doch wird gewiß niemand deshalb den Ursprung des Freimaurerordens in China suchen. Im übrigen möge bei dieser Gelegenheit ausdrücklich auf die großen Verdienste Kellers um die Aufhellung der Geschichte der Wiedertäufer mit Dank hingewiesen sein. Außer dem prächtigen Buche von Cornelius, Geschichte des münsterischen Aufruhrs, das leider unvollendet geblieben ist, sind hauptsächlich die Kellerschen Arbeiten für die vorliegende Darstellung zu Rate gezogen.



Abb. 26. Karl V. im 31. Lebensjahre. Kupferstich von Bartel Beham vom Jahre 1531.



Abb. 27. Johannes Matthias.
Nach: Grouwelen der vornaemster Hooftketteren. 1607.

thätig war, wurde zu Weißenhorn am 12. Mai 1528 von einem schwäbischen Bundeshauptmann getötet. Hubmaier erlitt am 10. März desselben Jahres zu Wien den Feuertod, und Jörg Blaurock wurde 1529 zu Clausen in Tirol verbrannt. Der zeitgenössische Chronist Sebastian Franck gibt schon im Jahre 1530 die Zahl der Getöteten auf etwa zweitausend an. Es liegen mehrere übereinstimmende Zeugnisse gleichzeitiger Schriftsteller vor, daß die Wiedertäufer geduldig und standmütig für ihre Überzeugung in den Tod gingen. So schreibt der Assessor am Reichskammergericht Konrad Braun: „Ich habe selbst viel gesehen, daß auch junge Menschen, Manns- und Weibspersonen, singend und frohlockend in das Feuer gegangen sind, und ich mag sagen, daß mich mein Lebenlang nie kein Ding mehr bewegt hat."

Andererseits weckten aber die Verfolgungen auch Rachegedanken und ließen Pläne zu einer gewaltsamen Aufrichtung des Reiches der Gläubigen entstehen. Begünstigt wurden diese Ideen durch die Erwartungen der Täufer vom tausendjährigen Reich und ihre Hoffnungen auf einen idealen Zustand auf Erden. Der schon genannte Reubli wollte in Schwaben durch Mord und Totschlag aller Ungläubigen oder Heiden das neue Evangelium durchführen. Gewaltsame Anschläge und Zusammenrottungen der Täufer fanden statt.

In Erfurt sollen sie 1528 den Anschlag gemacht haben, die Stadt durch Feuer zu vernichten, und im gleichen Jahre gestand zu Eßlingen ein gewisser Zuberhans, man habe in nächtlichen Zusammenkünften auf dem Hegnißberg den Plan entworfen, um Ostern 1528 auf Reutlingen zu ziehen, wo man sich mit den Täufern aus Augsburg und Zürich, ungefähr 700 Mann stark, verbinden wollte, um dann durch das Land hinwegzuziehen, alle Obrigkeit, und wäre es selbst der Kaiser, Mönche und Pfaffen, die wider ihre Meinung seien, totzuschlagen und Kirchen und Klöster abzuthun; wer nicht ihrer Meinung sei, sollte dazu gezwungen werden. Der Augsburger Kürschner Augustin Bader verkündigte einen allgemeinen Aufruhr, welcher dritthalb Jahre dauern und nach dessen Beendigung das tausendjährige Reich anbrechen werde. Verhaftet und nach Stuttgart gebracht, blieb er dabei, daß die Sache unter dem gemeinen Manne so ausgebreitet sei, daß längstens zwischen Ostern und Pfingsten ein Aufruhr losbrechen müsse. Die Regierung entledigte sich seiner, indem sie ihn am 30. März 1530 mit glühenden Zangen zu Tode zwicken ließ.

Die blutige Verfolgung hinderte vor allem ein Zusammenschließen der einzelnen Gemeinden und den Aufbau einer kirchlichen Ordnung. Nur über wenige Lehrsätze, wie die Einsetzung der Taufe der Erwachsenen, die Verwerfung der Lutherischen Rechtfertigungslehre und die Lehre von dem Gebrauch und der Bedeutung des Brotbrechens war eine Übereinstimmung erzielt. Das Fest des Brotbrechens sollte zunächst die Brüder und Schwestern an Christi Opfertod erinnern, dann aber vor allem zur Erneuerung des Bundes mit Gott und zur Bestätigung der Liebe dienen, der Liebe, welche dem Nächsten nichts vorenthält, sondern alle Dinge mit ihm teilt, keinem Leides zufügt und Feindseligkeiten mit Gebet und Gutesthun vergilt.

Dagegen kam es über andere und wesentliche Punkte der täuferischen Lehre zu keiner einheitlichen Regelung. Die Theorie leugnete das Recht des einzelnen auf Eigentum und forderte unbedingte Gütergemein-

schaft. Der strengen Handhabung dieses Grundsatzes stand jedoch eine mildere Auslegung gegenüber, welche aus ihm nur die Pflicht der gegenseitigen Unterstützung deduzierte. Aus dem Worte Christi: „Euere Rede sei ja, ja, nein, nein, was darüber ist, ist vom Bösen“ ergab sich für die Täufer die absolute Unzulässigkeit des Eides, und doch machten sie in der Praxis dem Eidesbrauch mannigfache Konzessionen. Ähnlich verhielt es sich mit dem Verbot des Schwertes, der Waffen und jeglicher Kriegsführung.

Am reinsten kam der Charakter des ursprünglichen Züricher Täufertums in den mährischen Gemeinden zur Geltung. Begründet wurde hier die Ordnung durch den Pusterthaler Jakob Huter, der im Jahre 1533 Vorsteher wurde. Der Besitz von Eigentum war unbedingt untersagt, ebenso der Waffengebrauch und Eidesleistung. Die Ehen wurden, wie es noch heute bei den Herrnhutern der Fall ist, ohne nach dem Willen der Heiratsfähigen zu fragen, durch die Diener des Wortes angeordnet, die Kinder wurden bald nach der Geburt einer Amme anvertraut und später zur Erziehung in das gemeinsame Schulhaus gegeben.

Indem die Verfolgung, Krankheit und frühzeitiger Tod so manchen der besonneneren Führer hinwegrafften, kamen in der täuferischen Bewegung Geister hoch, die mit einem Hans Denk nichts mehr gemein hatten. Die Lektüre der Bibel verwirrte die Köpfe, und namentlich die Weissagungen erzeugten die wildesten Phantastereien. Ein ungezügeltes Prophetentum brach sich Bahn. Der schon genannte Buchkrämer Hans Hut kündigte die Ankunft des Herrn und den jüngsten Tag auf Pfingsten des Jahres 1528 an. Der Termin verstrich, und nun belebte der Kürschner Augustin Bader die Hoffnungen aufs neue: Der Türke werde alle geistliche und weltliche Obrigkeit zerstören, dann werde ein neues Reich aus Christen, Juden, Heiden und Türken erstehen. In diesem Reiche werde er, der Prophet, ein König werden, nach ihm sein junger Sohn und also seine Nachkommen für und für, die sollten herrschen auf dem Erdreich 1000 Jahr, ein jeder werde nach



Abb. 28. Prospekt von Münster i. W.

den zwölf Stämmen Israels zwölf Diener haben, im übrigen aber würden alle Dinge gemeinsam sein, und jedermann würde arbeiten. Von dem Ende dieses Mannes haben wir bereits gehört.

Aber alle diese Propheten übertraf weitaus an Ansehen Melchior Hofmann, der Vater einer eigenen Richtung unter den Täufern, die nach ihm die Melchioriten genannt wurden.

Melchior Hofmann war aus Hall in Schwaben gebürtig und seines Zeichens ein Kürschner. Er las fleißig in der Bibel und machte sich daraus eine eigene Theologie zurecht, für die er seit 1524 in Wort und Schrift eintrat. Seine Wanderungen führten ihn nach Livland, Schweden und Dänemark. Aus manchen Städten vertrieben, wirkte er vom Jahre 1527 an als vom König Friedrich von Dänemark anerkannter Prediger seiner Lehre in Kiel.

Vorwiegend beschäftigten ihn die letzten Dinge dieser Zeitlichkeit und die Wiederkunft des Herrn, und über alle diese Fragen gab ihm die Bibel gewünschte Auskunft, die man nur mit Fleiß und Gebet zu durchforschen brauche. Er brachte das ungereimteste Zeug zusammen, hielt sich aber nichtsdestoweniger für einen gottbegnadeten Propheten und ein auserlesenes Rüstzeug in der Hand des Herrn. Für ihn war wiedergekommen eine Zeit, wie sie war, zur Zeit der Apostel, „da Gott ausgoß seinen Geist in alles Fleisch, und die Söhne und Töchter weissagten, und die Alten Gesichte und Träume sahen“.

In Kiel war seines Bleibens nicht lange. Obgleich Hofmann damals noch nicht zu den Wiedertäufern gehörte, teilte er doch in Bezug auf die Lehre vom Altarssakrament ihren Standpunkt wie auch den Zwinglis, und das gab Anlaß zu einem Religionsgespräch, das unter Vorsitz Bugenhagens am 8. und 9. April 1529 zu Flensburg stattfand. Melchior mußte nebst seinem Freund Karlstadt, der zu seiner Unterstützung herbeigeeilt war, das Land räumen. Er begab sich über Ostfriesland

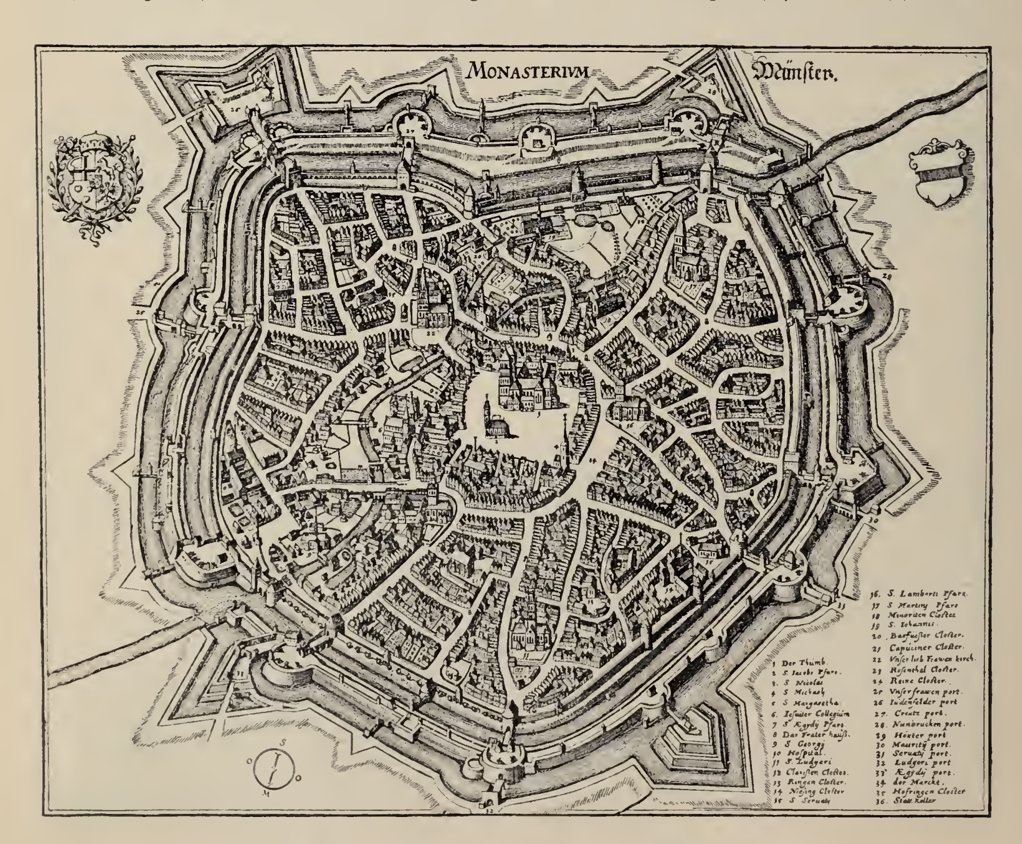


Abb. 29. Stadtplan von Münster. Nach M. Merian.



Abb. 30. Domplatz mit Dom zu Münster. (Jetziger Zustand.)

nach Straßburg, wo er im Juni 1529 anwesend ist.

Alle Verfolgungen und Leiden nahm Hofmann übrigens geduldigen und freudigen Herzens auf sich; der Widerspruch, den er fand, bestärkte in ihm nur die Überzeugung von der Wahrheit seiner Lehre. Auch in Straßburg, wo er zunächst von den Zwinglianern mit offenen Armen aufgenommen wurde, stieß er bald auf Tadel und Zurechtweisung. So von den Lutheranern und Zwinglianern zurückgewiesen, lenkte er sein Schifflein in den Hafen des Täufertums, zu dem er bald offiziell übertrat. In der neuen Gemeinschaft stieg Hofmann zu hohem Ansehen, ja er hauchte ihr seinen specifischen Geist ein. Die Jünger berauschten sich an den Offenbarungen des Meisters. Der Geist des Prophetentums machte Schule.

Melchior Hofmann ist es nun, dessen Wirksamkeit namentlich die Verbreitung der täuferischen Lehre nach Niederdeutschland zuzuschreiben ist. Von Straßburg begab er sich wieder nach Ostfriesland, wo er nach kurzer Thätigkeit 300 Personen in der Kirche zu Emden in den Bund der Gläubigen aufnehmen konnte. Zum Hirten der neuen Gemeinde verordnete er den Johann Volkerts genannt Trypmaker und setzte dann seine Missionsthätigkeit an anderen Orten fort. Bald darauf, am 19. Januar 1530, erging aber ein Befehl zur Ausweisung aller ostfriesischen Wiedertäufer. Sie flohen nach Holland, und in kurzem erblühten hier zahlreiche Gemeinden, die ihren Mittelpunkt in Amsterdam fanden. Dorthin hatte sich Trypmaker gewandt und pastorierte die neue Gemeinde.

Im folgenden Jahre besuchte Hofmann, dessen Ansehen durch die überraschenden Erfolge sich ganz außerordentlich steigerte, die Amsterdamer Brüder, und es ist höchst wahrscheinlich, daß er um diese Zeit auch in Münster war.

Kaum wurde die Ausbreitung der Sekte in Holland ruchbar, als die Verfolgung begann und neue Märtyrer der Partei erstanden. Am 5. Dezember 1531 rollten die Köpfe Jan Trypmakers und acht anderer Genossen in den Sand. Trypmaker

hatte sich freiwillig als Anhänger der Wiedertaufe bekannt. Fortan wurde auf ausdrücklichen Befehl Hofmanns nicht weiter getauft, sondern nur im stillen gelehrt und ermahnt, stand doch die Erfüllung der Zeiten nahe bevor.

Seine Erwartungen setzte Hofmann auf das Jahr 1533. Dann sollten, so prophezeite er, neue apostolische Männer wiederum den Pfingstgeist empfangen und das neue Jerusalem aufbauen. Straßburg sei von Gott erwählt, das neue Jerusalem und die Mutter dieser Sendboten zu sein. Von ihm würden ausgehen die apokalyptischen Hundertundvierundvierzigtausend zur letzten allgemeinen Predigt des göttlichen Wortes, mit ihnen Elias und Henoch, die beiden Zeugen des Herrn, anzuschauen gleich zwei Fackeln, mächtig, die Erde zu verderben und mit dem Feuer, das ihrem Munde entströmt, ihre Feinde zu verzehren.

Im Mai 1533 wurde Hofmann zu Straßburg verhaftet. Der Rat willfahrte seinem Verlangen nach einem öffentlichen Religionsgespräch mit den Prädikanten, in welchem über die Kindertaufe, die Menschwerdung Christi und die Rechtfertigungslehre verhandelt wurde. Da aber Hofmann auch hier seine Erklärung wiederholte, zu Straßburg werde in kurzem das Reich Christi seinen Anfang nehmen und er werde bleiben, um die Erfüllung seiner Hoffnungen zu erwarten, mußte er wiederum ins Gefängnis wandern.

Weit entfernt, auf die Stimmung seiner Anhänger niederdrückend zu wirken, schwellte die Gefangennehmung des Propheten deren Hoffnungen höher und höher. Hatte doch ein Greis in Ostfriesland vorausgesagt, Hofmann werde ein halbes Jahr im Gefängnis sitzen, dann aber seine Predigt über die ganze Welt ausbreiten. Thatsächlich hat Hofmann das Gefängnis lebend wohl nicht mehr verlassen, wenigstens sah sich der Rat zu Straßburg noch im Jahre 1543 veranlaßt, eine von seinen Anhängern geplante Befreiung zu vereiteln. Aber die Gemüter waren derart erregt, daß alles mit höchster Spannung dem Ende des Jahres 1533 entgegensah. Wirklich erstand



Abb. 31. Westportal des Domes zu Münster. (Jetziger Zustand.)



Abb. 32. Inneres des Domes zu Münster.

denn auch ein neuer Prophet, der sich für den verheißenen Henoch ausgab. Es war der Bäcker Jan Matthisson (Abb. 27) zu Haarlem.

Während Hofmann von Wohlwollen für seine Mitmenschen beseelt war und durchaus friedlichen Tendenzen huldigte, wurde Jan Matthisson der Prophet der Rache. Sein Programm erheischte, die Gottlosen mittels Waffengewalt vom Erdboden zu vertilgen. Er berief sich auf eine ihm gewordene göttliche Offenbarung, wonach er erkoren sei, dieses Werk zu vollenden.

Durch ihn erhielt das Täufertum einen durch und durch revolutionären Charakter, es geriet fortan völlig unter die Herrschaft von Führern, denen von edleren Motiven aber auch kein Jota mehr anhaftete, und wurde zum Krystallisationspunkte aller Elemente, die der bestehenden Ordnung widerstrebten.

Obschon die zwei Jahre, während derer

Melchior Hofmann befohlen hatte, mit der Taufe einzuhalten, noch nicht verflossen waren, nahm Jan Matthisson sie wieder auf; er sandte Apostel aus, die zu zweit von Ort zu Ort zogen, das göttliche Wort predigten, tauften und Gemeinden begründeten. Sie kamen mit der Verheißung, daß von nun an kein Christenblut mehr vergossen werden solle, Gott vielmehr die Blutvergießer und alle Gottlosen von der Erde vertilgen werde.

Der Erfolg blieb nicht aus, besonders in den Niederlanden erstanden allerorts Gemeinden. Für die rasche Ausbreitung der Gläubigen fielen ohne Zweifel die ganz bestimmten Vorstellungen von der nahen Wiederkunft des Herrn sehr ins Gewicht.

Predigt und Taufe war das Amt der Bischöfe, deren ein oder zwei an der Spitze einer jeden Gemeinde standen. Neben ihnen walteten Diakone des Dienstes der Armen.

Am 5. Januar 1534 kamen zwei der Matthissonschen Apostel, Bartelemeus Boekebinder und Willem de Kuiper, als Gesandte des Propheten nach Münster in Westfalen.

Die Ankunft dieser beiden Sendlinge bedeutete den Anfang folgenschwerer Ereignisse. Die Rolle, die Melchior Hofmann in seinen Träumen der Stadt Straßburg zugedacht hatte, sie sollte Münster zufallen, hier sollte sich die Zukunft der ganzen täuferischen Bewegung entscheiden.

VII.

Die alte Bischofsstadt Münster (Abb. 28 und 29) mochte damals etwa 15 000 Einwohner zählen. Sie führt ihren Namen von dem monasterium, der geistlichen Niederlassung, welche Liudger, der erste Bischof (804—809), hier am rechten Ufer des unbedeutenden Aaflüßchens gründete. Aus dieser Liudgerschen Gründung erwuchs die Domimmunität, die Domfreiheit, mit der stattlichen Kathedrale. Anfangs durch Gräben, dann durch eine hohe Mauer mit vier Thoren scharf abgegrenzt, unterstand die Immunität einzig und allein der Gerichtsbarkeit des Bischofs und des Kapitels.

Die jetzige geräumige Kathedrale (Abb. 30 und 31) gehört in ihrem Kern der Übergangszeit des XIII. Jahrhunderts an; sie legt in ihrer prächtigen Ausführung ein beredtes Zeugnis ab von der Höhe der Kunst, welche die Architektur zu jener Zeit bereits erreicht hatte. Die Anlage ist die einer doppelten Kreuzkirche. Dem westlichen Kreuzesarm ist nach der Südseite eine Halle vorgelagert, das Paradies genannt. Hier tagte zu ebener Erde das geistliche Gericht, während das obere Geschoß der kostbaren Dombibliothek zur Unterkunft diente.

Diese Kathedralkirche, 1265 eingeweiht, ist der dritte Dombau, der zu Münster aufgeführt wurde; ihm mußte der zweite Bau, die vom Bischof Duodo (967—993) errichtete Kirche, weichen. Daneben blieb aber noch längere Zeit die älteste Kirche, welche in die Zeiten Bischof Liudgers zurückreichte, bestehen. Sie lag in mäßigem Abstande nördlich von der jetzigen Kirche. Durch Bischof Duodos Neubau überflüssig geworden, stand sie eine Zeitlang leer, bis Bischof Burchard (1098—1118), um ihren völligen Zerfall zu verhüten, auch an ihr ein Kapitel errichtete. So gab es ein Kapitel des alten und des neuen Doms. Unter Bischof Florenz von Wewelinghofen (1364—1378) wurde aber doch dieser alte Dom abgebrochen und dem Kapitel zum Ersatz dafür die Kapelle des bischöflichen Hofes überwiesen, welche seitdem der Alte Dom genannt wurde. Im Jahre 1802 wurde dieser Alte Dom säkularisiert, dann als Salzmagazin verwandt und 1875 abgebrochen. Er war unmittelbar an der „Alten Domstraße“ gelegen, zwischen der Domdekanei und dem „Umgang“ des Domes.

Rings an der Peripherie der Domimmunität befanden sich die Wohnungen des Bischofs und der Kapitulare, während das Centrum von dem Domhof, einem großen, geräumigen Platz, mit der alten Gerichtslinde gebildet ward. So mannigfach auch die Veränderungen sind, welche die Zeit hier geschaffen hat, das alte Bild hat sich doch im großen und ganzen erhalten, so daß es nicht schwer hält, es an der Hand der alten Beschreibungen zu rekonstruieren.

Rings um diese Domimmunität, die stets ein für sich abgeschlossenes Gebiet blieb, entfaltete sich in immer wachsendem Maße ein reges weltliches Leben und Treiben, es siedelten sich Handwerker und Kaufleute an, für die nach und nach sechs Pfarreien gegründet wurden. Der Ort umgab sich mit Mauern, Türmen und Gräben,



Das Rathaus zu Münster.



und Bischof Hermann II. bewidmete ihn um das Jahr 1180 mit städtischem Recht.

Handel und Wandel blühten mächtig auf (Abb. 33); die Stadt wurde ein ansehnliches Mitglied der Hansa, das nicht allein nach Hamburg und Lübeck, sondern auch nach England, Livland und Nowgorod seine Kaufleute entsandte. Dem Patron der Seefahrer, dem heiligen Bischof Nikolaus, erstand die schöne Nikolaikapelle am Horsteberg, darin auch dem heilig gesprochenen Könige von Norwegen, Olaf II., ein Altar geweiht war.

Zu welchem Wohlstand die Bürgerschaft gelangte, davon zeugt am beredtesten das Rathaus, mit seinem 104 Fuß hohen prächtigen Giebel so stattlich, daß nur wenige mittelalterliche Profanbauten in Deutschland erfolgreich mit ihm in Wettbewerb treten können. Es erhebt sich gerade gegenüber dem östlichen Zugang zur Domimmunität, als wollte es — fehlte es doch wie anderwärts so auch hier nicht an Kämpfen zwischen dem Bischof, dem Landesherrn, und der Stadt — der Macht des ersteren Trutz bieten. Der Rathausbau gab auch für verschiedene Bauten einfacher Bürger Muster und Anregung (Abb. 35 und 36).

Nicht minder stattlich wie das Rathaus ragt die nahe gelegene Hauptkirche der Bürgerschaft, die St. Lambertikirche (Abb. 37 und 38), empor. Sie bildet nach Norden hin den Abschluß der Hauptstraße der Stadt, des Principalmarktes (Abb. 34), und bewirkt zusammen mit dem Rathaus und den übrigen Laubenhäusern ein städtisches Straßenbild, so stimmungsvoll und schön, daß sich Wirkungsvolleres in weiter Umgebung nicht wiederfindet.

Im Jahre 1375 wurde zu dem Chore der Grundstein gelegt. Man hatte die Absicht, zu der Kirche auch den Turm neu aufzuführen, ließ jedoch, als die Geldmittel knapper wurden, diesen Plan fallen und begnügte sich, den von der älteren Kirche her vorhandenen Turm, nicht zum Vorteil des ganzen Bauwerkes, das etwas aus der Linie weichen mußte, stehen zu lassen, ihn aber um zwei Geschosse zu erhöhen und mit einer achtseitigen Kuppel abzuschließen. Das ist der berühmte Lambertiturm, an dem bis zum Jahre 1881 die drei Wiedertäuferkäfige hingen, zu dem jeglicher Fremde, nicht ohne



Abb. 33. Marktschwert zu Münster (wird noch jetzt an Markttagen am Rathause ausgesteckt).
(Nach einer Photographie von F. Albert Schwartz in Berlin.)

ein geheimes Gruseln, zuerst hinaufblickte. Jetzt ist auch dieses alte Wahrzeichen von Münster gefallen, der Turm mußte wegen drohender Gefahr des Einsturzes niedergelegt werden und seinem im reinsten gotischen Stil gehaltenen Nachfolger weichen.

Der Lambertikirche reihen sich die übrigen Gotteshäuser der Stadt würdig an.

Am linken Ufer der Aa erhebt sich die ursprünglich mit einem Stift für adelige Jungfrauen verbundene Liebfrauenkirche (Abb. 39—41), im Volksmunde Überwasser genannt. Sie ist im edelsten gotischen Stil gehalten und erzielt namentlich durch den mächtigen vorgelagerten Turm eine überraschende Wirkung. Die Spitze, welche das obere Geschoß des Turmes, ein mit figürlichem und architektonischem Schmuck reich geziertes Achteck, krönte, ist von den Wiedertäufern heruntergenommen, die sich der Plattform zu Verteidigungszwecken bedienten. Eine später aufgesetzte hölzerne Spitze fiel einem heftigen Orkan zum Opfer.

Den Freund der edlen Baukunst fesselt nicht weniger die Ludgerikirche (Abb. 42 und 43). Schiff und Querhaus gehören noch der romanischen Periode an, während in der gotischen Zeit, gegen 1400, der brillante Chor mit seinen ausgedehnten Raumverhältnissen, wie es eine Kollegiatstiftskirche erfordert, erstanden ist. Über der Vierung erhebt sich der schöne Turm. Als man den Chor aufführte, hat man dem romanischen unteren Teil des Turmes gleichzeitig die beiden oberen Geschosse hinzugefügt, die, um nicht zu sehr zu belasten, leicht und luftig emporstreben. Namentlich das oberste Geschoß, welches sich verjüngend aufsetzt und mit seinen Fialen und Ballustraden den Turm ohne Spitze abschließt, macht einen unbeschreiblich zierlichen Eindruck. Dem Äußeren entspricht das würdige zur Andacht stimmende Innere der Kirche.

Eine Kollegiatstiftskirche war auch ehemals die zum heiligen Martinus, dessen ist noch jetzt der räumlich ausgedehnte Chor ein stummer Zeuge; steinerne Schranken trennten ihn von dem Schiff der Kirche, die später, als der besondere Chordienst nicht mehr statt hatte, fallen konnten. Die Kirche mit ihren schönen ebenmäßigen Verhältnissen gehört dem XIV. Jahrhundert an. Der Turm teilte mit dem von Überwasser das Geschick, von den Wiedertäufern seiner Spitze beraubt und zu Verteidigungszwecken eingerichtet zu werden; später wurde er jedoch neu gedeckt.

Noch sind zu erwähnen, um alle sechs Pfarrkirchen namhaft zu machen, die im Jahr 1821 eingestürzte Ägidiikirche, plattdeutsch Sünt Ilgen, und die Servatiikirche (Abb. 44). Letztere ist die kleinste Pfarrkirche. Auch sie ist architektonisch nicht uninteressant. Die Anordnung ist die, daß auf jedes Joch des Mittelschiffes je zwei Joche des Seitenschiffes treffen, gestützt durch zierliche Mittelsäulchen. Der gotische Chor entstammt erst dem XV. Jahrhundert. Von den mehrfachen Restaurationen, die das Kirchlein erfahren hat, war die durchgreifendste die nach den Wiedertäuferunruhen. Die Wiedertäufer hatten nämlich rings um die Kirche — sie lag in unmittelbarer Nähe der Stadtumwallung —



Abb. 34. Principalmarkt mit der Reihe der Laubenhäuser zu Münster.

die Erde ausgehoben, um sie für Armierungszwecke zu benutzen, worüber denn ein großer Teil der Umfassungsmauern zusammenstürzte.

Außerhalb der Stadt (wenigstens bis zu der Stadterweiterung von 1872), aber mit den münsterischen Geschicken aufs innigste verflochten, lag die alte Stiftskirche St. Mauritz. Noch stehen mehrere Thorpfeiler, welche die Grenzen der ehemaligen Immunitas Sancti Mauritii bezeichnen, auch sind noch Fischwässer, die zum Gebrauch der Kanoniker dienten, erhalten. Von der Kirche mußte das Mittelschiff, da die Gewölbe den Einsturz drohten, 1862 einem völligen Neubau Platz machen. Aus alter romanischer Zeit — dem XI. Jahrhundert — stammen aber noch die schlanken Osttürmchen sowie der massige Westturm. Der gotische Chor wurde 1451 aufgeführt, die Kapelle auf der Westseite gehört dem Jahr 1371 an.

Zu nennen ist auch noch das Schohaus (Schuhhaus) (Abb. 45) auf dem alten Fischmarkt, das allgemeine Gildehaus. Gleich dem Rathause ist es eine einfache hohe Halle, vor anderen Bürgerhäusern ausgezeichnet durch die stattliche Front. Erbaut ist es 1525. Dort versammelten sich, um über das allgemeine Beste zu beratschlagen, die Zünfte oder Gilden, repräsentiert durch die 34 Gildemeister. Die 17 Gilden schlossen sich zu einer einheitlichen Korporation zusammen in der Gesamtgilde, an deren Spitze zwei Olderleute standen, die jährlich in der Fastenzeit, einige Tage nach der Ratswahl, durch vier aus den Gildemeistern ausgeloste Wahlmänner gekoren wurden. Diese Olderleute vertraten gegenüber der aristokratisch gefärbten Politik des Rates die Forderungen der breiten Volksmasse, und nicht selten haben sie Richtung und Wege gewiesen. In wichtigen Dingen war der Rat an ihre Einwilligung gebunden.

Es sind also noch fast die meisten der Stätten erhalten, wo sich die denkwürdigen Vorgänge abspielten, die zur Zeit der Wiedertäuferherrschaft ihren Kulminationspunkt erreichten.



Abb. 35. Lagemanns Haus am Roggenmarkt zu Münster.

VIII.

Alle die Kämpfe dieser bewegtesten Epoche in der münsterischen Geschichte sind eng verknüpft mit dem Namen eines einfachen Kaplans, Bernt Rothmann.

Bernhard Rothmann wurde geboren um das Jahr 1495 zu Stadtlohn im Bistum Münster, allwo sein Vater Heinrich Rothmann dem Schmiedehandwerk oblag. Nachdem er den ersten Unterricht in der



Abb. 36. Vormanns Haus am Principalmarkt zu Münster.

Schule seiner Vaterstadt empfangen hatte, nahm sich ein Verwandter, der Vikar an der Sankt Mauritzkirche, Hermann Sibinck, des talentvollen Jungen an und verschaffte ihm die Aufnahme unter die Chorale dieser Kirche. Als solcher hatte er den kanonischen Stunden, Messen und Vigilien lesend und singend, fleißig beizuwohnen und war dem Dechanten zum Gehorsam verpflichtet. Gleichzeitig nahm er an dem Unterrichte in der Domschule teil.

Die Domschule oder die Paulinische Schule, welche noch jetzt in dem Paulinischen Gymnasium fortlebt, zählte damals sieben Klassen, die alle von zahlreichen Schülern besucht wurden. Ihre neue zeitgemäße Organisation verdankte die Schule dem berühmten Humanisten, Domherren und Propst am Alten Dom, Rudolf von Langen (1438—1519). Der erste Rektor der neuorganisierten Anstalt war der aus Werne gebürtige Timann Camener, der ihr von 1500—1520 vorstand. Neben ihm wirkte als Konrektor Johannes Murmellius aus Roermond, welcher indes 1508 ausschied, um das Rektorat der Ludgerischule zu

übernehmen, und weitere vier Lehrer. Von nah und fern strömten Zöglinge herbei, um den Unterricht dieser Männer zu genießen, denn in der münsterischen Domschule gebildet zu sein, gereichte zu außerordentlicher Empfehlung.

Von Wissensdurst getrieben, besuchte Rothmann dann noch in den Jahren 1516 und 1517 die ebenfalls in hohem Ansehen stehende Schule zu Deventer (Abb. 46) in der holländischen Provinz Overyssel. Sie gehörte den Fraterherren oder den Brüdern vom gemeinsamen Leben, jener berühmten freien Genossenschaft von Priestern, aus deren Mitte so manche tüchtige Männer, wie Thomas von Kempen oder die Humanisten Rudolf Agricola und Johannes Wessel, hervorgegangen sind. Ein engerer Landsmann von Rothmann, der aus Heek bei Ahaus im Münsterischen gebürtige und von diesem Flecken zubenannte Alexander Hegius, hatte die Deventer Schule lange Zeit bis zu seinem (im Jahre 1498) erfolgten Tode geleitet und kein Geringerer als Erasmus von Rotterdam (Abb. 47) hier die Grundlage seiner umfassenden Gelehrsamkeit gelegt.

Seinem glühenden Wunsche, an einer Universität seine Bildung zu vollenden, mußte Rothmann aus Mangel an Mitteln vorläufig entsagen, und um seinen Lebensunterhalt zu gewinnen, wenn auch nur für kurze Zeit, das Rektorat der kleinen Schule zu Warendorf übernehmen. Dann fand er einen Gönner in dem jungen Kanonikus an der Martinskirche zu Münster, Johann Droste, welcher selbst drei Jahre zu Wittenberg studiert hatte. Dieser Kanonikus Droste ermöglichte ihm, die Universität Mainz zu beziehen, wo ihm seine Landsleute weitere Unterstützung zu teil werden ließen. Nachdem er im Jahre 1524 die Magisterwürde erlangt hatte, gab er die philologischen Studien auf und wandte sich der Theologie zu. Im Dom zu Münster ausgeweiht, fand er alsdann als Kaplan an der Mauritzkirche (Abb. 48 und 49) und Inhaber eines Beneficiums, mit dem das Predigtamt verbunden war, die erste praktische Verwendung. Es war durch Vermittelung des Kanonikus Droste geschehen, daß der junge Gelehrte die Stelle erhielt.

Der neue Prediger wurde bald beliebt, seine Predigten waren den Lehren der katholischen Kirche durchaus entsprechend und zeichneten sich durch ihre Form vorteilhaft aus. Nach und nach ließ Rothmann aber Verschiedenes einfließen, was eine Hinneigung zur Lehre Luthers verriet, auch der Klerus wurde von ihm nicht geschont, so daß es die Stiftsherren von St. Mauritz für angezeigt hielten, den jungen Prediger der Aufmerksamkeit der Menge wieder zu entziehen. Sie setzten ihm Mittel aus, unter der Bedingung, nach Köln zu gehen und an der dortigen nur mit katholischen Gelehrten besetzten Universität seine theo-



Abb. 37. Südseite der Lambertikirche zu Münster. (Vor der im Jahre 1871 begonnenen Restauration.)

logischen Studien zu vertiefen. Auch die Vikarien der Kirche gaben 20 Gulden Vorschuß.

Die Stiftsherren mochten dieses Vorgehen um so mehr für geboten erachten, als die Neuerungen auf religiösem Gebiete auch an Münster nicht ganz spurlos vorübergegangen waren und erst wenige Jahre vorher sich eine bedenkliche gegen den Klerus gerichtete Unterströmung an die Oberfläche gewagt hatte.

Schon im Anfang der zwanziger Jahre sah auch Münster einen Bildersturm. Auf den Kirchhöfen wurden die Kreuze umgestürzt und die Leuchter zertrümmert, eine Wirkung der eifernden Reden des jungen Konrektors Adolf Clarenbach, der bekanntlich wenige Jahre später (1529) zu Köln auf dem Scheiterhaufen sein Leben enden mußte.

Der Kaplan an der Martinikirche zu Münster, Lubbert Cansen, unterzog den Taufritus einer Kritik und schreckte auch vor der Leugnung der Gegenwart Christi im Altarssakrament nicht zurück. In gleicher Gedankenrichtung bewegten sich die drei Kapläne Johann Tant an St. Lamberti, Gottfried Reininck an der Überwasserkirche und Johann Vincke zu St. Ludgeri.

Das Jahr 1525 zeitigte, wie schon angedeutet, neben dem Bauernkrieg auch eine offenbar lang verhaltene und vorbereitete städtische Bewegung, die, mit den bäuerischen Forderungen in manchen Punkten parallel gehend, sich in erster Linie gegen die sociale Stellung der Geistlichkeit wandte. In den Bischofsstädten Mainz, Köln, Münster, Osnabrück, aber auch zu Frankfurt und an anderen Orten kam der Aufruhr zum Ausbruch.

In der Stadt Münster drang ein wütender Volkshaufen auf das Rathaus und unterbreitete drohend eine Reihe von Forderungen, welche die Stände des Fürstentums, nämlich der Bischof, die hohe Geistlichkeit, der Adel und die Ratsherren, genehmigen sollten. Diese Artikel, an deren Abfassung auch Lubbert Cansen hervorragend beteiligt war, sind zum Teil aus den Frankfurter Forderungen herübergenommen, so die Abschaffung der Memorien und Exequien, „indem dergleichen Dinge altväterisch sind und zu nichts dienen", auch die Bestimmung, daß die Pfarrer ihre Kapläne nicht ohne Bewilligung der Gemeinde annehmen, sowie daß die unzüchtigen Weibspersonen und die Konkubinen der Geistlichen Abzeichen tragen sollten. — Ein anderer Artikel verlangt die Abschaffung der ge-



Abb. 38. Inneres der Lambertikirche zu Münster.

schlossenen Zeiten, in denen Hochzeit zu halten untersagt war; auch wollte man nicht, daß der Klerus einen Bürger mit dem Kirchenbann belege, sondern wenn einer sich eines Verbrechens schuldig gemacht habe, solle er von der weltlichen Obrigkeit bestraft werden. Der Kern der Forderungen richtete sich gegen die Steuerfreiheit und den Mitbewerb der Geistlichkeit in bürgerlichen Geschäften: keine Geistlichen, weder Weltgeistliche, noch Mönche, noch Nonnen sollen sich mit Handeln abgeben, noch irgend ein weltliches Geschäft treiben, weder Ochsen fett machen, noch Leinwand weben, noch Korn dörren; kurz durch keine derlei Beschäftigung Geld zu gewinnen suchen; sie sollen deswegen alle hierzu erforderlichen Werkzeuge, die sich in den Klöstern oder Häusern der Geistlichen befinden, sofort freiwillig veräußern oder gewärtig sein, daß das Volk sie derselben beraube. Kein Geistlicher solle von öffentlichen Stadtabgaben befreit sein. Am radikalsten waren die Forderungen hinsichtlich der Niederlassung der sonst hoch verdienten Fraterherren und des Augustinernonnenklosters Niessing (bei der Servatiikirche gelegen). Keck verlangte man, daß eine Kommission, bestehend aus zwei Ratsherren, zwei Gildemeistern und zwei Bürgern, das Vermögen der Fraterherren in Verwahrung nehme und davon den einzelnen Mitgliedern notdürftige Pensionen zahle, im übrigen die Vereinigung auf den Aussterbeetat gesetzt werde. Die Äcker und Wiesen der Fraterherren sollen um den Ankaufspreis wieder an die Bürgerschaft veräußert, und das, was von dem nötigen Unterhalt dieser Geistlichen übrigbleibt, unter den Bürgern verteilt werden. Die Zahl der Nonnen im Kloster Niessing soll obrigkeitlich festgesetzt und bei Aufnahme derselben weder auf Stand noch Reichtum gesehen, sondern allein die Ehre Gottes ins Auge gefaßt werden. Das Domkapitel und die anderen Stifter haben sich der kölnischen Reformation, die im Werke ist, sobald diese bekannt geworden sein wird, zu unterwerfen. Weitere Forderungen betrafen die Aufhebung uralter Grund- und Bodenzinse, die Zollfreiheit der münsterischen Bürger an den Emsbrücken in Gelmer und Schönefliet und andere minder wichtige Gegenstände. Sehr charakteristisch ist die letzte Forderung, weil rein ideeller Natur: das Andenken des bei Varlar, einer Prämonstratenserabtei unweit Koesfeld (spr. Kosfeld), im Jahre 1454 erfochtenen Sieges soll fortan nicht mehr gefeiert werden. Zu den Besiegten von



Abb. 39. Überwasserkirche (Liebfrauen) zu Münster.



Abb. 40. Turm der Überwasserkirche zu Münster.

Hinweis auf die erregten Massen die Artikel vor. Die Domherren machten für ihre Person einige Zugeständnisse und wollten im übrigen den abwesenden Kapitularen, sowie dem Bischof die städtischen Forderungen unterbreiten. Alsdann verließen sie die Stadt, in welcher sie die Sicherheit für Leib und Leben nicht mehr gewährleistet sahen.

Indessen wurde Lubbert Cansen, dessen Verhalten auch sonst eines Geistlichen durchaus unwürdig war, mit Einwilligung der Stadtobrigkeit durch die Stiftsherren von St. Martini seines Amtes als Prediger entsetzt; desgleichen wurden seine drei Genossen aus ihren Ämtern entfernt und so die Aufständischen ihrer wesentlichsten Stützen beraubt.

Der Bischof Friedrich II. von Wied, der Landesherr, sah den ganzen Hergang als das an, was er war, als einen frevlen Gewaltakt und verurteilte auf das entschiedenste das Verhalten der städtischen Obrigkeit. Er sann auf Repressalien und ging seinen Bruder, den Kurfürsten von Köln, an, den münsterischen Bürgern die Durchfuhr durch sein Gebiet zu untersagen. Der Kölner Erzbischof mahnte aber, den Weg der Milde zu beschreiten, und vermittelte am 7. März 1526 zwischen den streitenden Parteien einen Vergleich, wonach 1) die Stadt die von den Domkapitularen aus Zwang unterzeichneten Artikel wieder herausgibt und alle von der Bürgerschaft aufgesetzten Artikel null nnd nichtig sind, 2) die entwichenen Domherren zurückkehren und ihre Wohnungen und Güter wieder in Besitz nehmen können, ohne weder von seiten des Magistrats noch der Bürgerschaft einiges Hindernis befürchten zu müssen,

damals gehörte nämlich auch die Stadt Münster, welche allein 116 ihrer Bürger verloren hatte, während das Domkapitel, wenigstens in seiner überwiegenden Mehrheit, auf der Gegenseite stand.

Unter dem Druck der drohenden Haltung der Volksmenge nahm der Magistrat diese Artikel an und versprach, auch die übrigen Stände zur Bestätigung derselben bewegen zu wollen.

Demnach begaben sich Bürgermeister und Olderleute noch am Abend desselben Tages (26. Mai) zu den in der Stadt anwesenden Domherren und legten unter

3) die Stadt die Domherren gegen etwaige Gewaltthätigkeiten verteidigt und den Thäter gebührend straft.

Die den Fraterherren und dem Kloster Niessing abverlangten Rentbriefe und das Handwerkszeug waren vorher schon von der Stadt zurückgegeben worden.

Wie zu Münster, so wurden auch in den anderen Städten am Rhein und in Westfalen, wo der Aufruhr das Haupt erhoben hatte, die Obrigkeiten Herr desselben; namentlich waren hierbei auch die raschen Erfolge über die Bauernheere in Oberdeutschland von entscheidender Bedeutung.

Allein wenn auch äußerlich der Erfolg ein vollständiger war, der Geist des Aufruhrs war damit noch nicht gebannt. Es blieben eine Anzahl unruhiger Köpfe zurück, die in diesen Zeiten allgemeiner Gärung jeden Augenblick wieder gefährlich werden konnten. An der Spitze dieser Unzufriedenen stand in Münster der Tuchhändler Bernhard Knipperdollinck. Einem angesehenen Geschlechte der Stadt entsprossen, bewohnte er ein stattliches Haus am Markt (Abb. 50) im Mittelpunkt der Geschäftswelt, gegenüber dem Eingang zur Salzstraße. Durch seine äußere Erscheinung und Redegewandtheit blieb er bei dem gemeinen Mann nicht ohne Einfluß, wie ihm seine Familienbeziehungen — sein Bruder war der Dechant am Alten Dom und seine Schwiegermutter die reiche Brandesch in der Ludgeristraße — auch in höher stehenden Kreisen Zutritt verschafften. Eine hoffärtige und händelsüchtige Natur, hegte er einen besonderen Zorn gegen den Bischof und die Geistlichkeit, auch gegen die städtische Obrigkeit und gefiel sich in Verhöhnungen derselben. Seine Geschäftsreisen führten ihn häufig in die weitere Welt, und fremden Einflüssen war er leicht zugänglich.

Nun begab es sich, daß im Jahre 1527 ein sonst unbekannter Mann Anton Kruse nebst etlichen Gesellen mit entblößter Wehr in das Paradies (Abb. 51) eindrang, während der bischöfliche Offizial Justin Brandenburg gerade zu Gericht saß, und den Richter mit Drohungen und Schmähworten überhäufte. Der Bischof forderte von der Stadt, den Störenfried zu verhaften und das Verbrechen nach Recht und Gesetz mit dem Tode zu ahnden. Diese verstand sich denn auch dazu, den Kruse aus dem Konvent der St. Georgsritter (im Volksmunde die Jürgerie genannt), wo er ein Asyl gesucht hatte, auf das bischöfliche Geheiß hinweg-



Abb. 41. Inneres der Überwasserkirche zu Münster.

führen und in das Gefängnis unter dem Liebfrauenthor werfen zu lassen. Flugs war aber Knipperdollinck an der Arbeit und drängte mit anderen Gleichgesinnten in den Magistrat, wegen Loslassung des Kruse bei dem Bischof vorstellig zu werden, und als die Entscheidung etwas länger auf sich warten ließ, erreichte die verwegene Schar, daß der Magistrat in seiner Schwäche ihr erlaubte, ohne weiteres den Gefangenen aus dem Gefängnis herauszuführen. Demonstrativ wurde dann die Befreiung in Scene gesetzt.

Die ganze Sache war nun doch dem Magistrat sehr bedenklich, auch war ja dem Bischof auf diese Art keine Genugthuung geworden. Er berief daher die Olderleute und Gildemeister zusammen, um mit ihnen zu beraten, wie dem Treiben der Unruhstifter vorzubeugen sei. Schließlich einigte man sich, die Aufrührer für einige Zeit des Landes zu verweisen. Knipperdollinck machte jedoch bald seinen Frieden mit der Stadt und zahlte eine Buße; allein damit war die Huld des Bischofs, den er überdies durch persönliche Verhöhnungen gegen sich aufgebracht hatte, noch nicht gewonnen. Als Knipperdollinck auf einer Reise nach Bremen sich zu Vechta aufhielt, ließ der Bischof ihn aufheben und ins Gefängnis setzen. Sofort waren aber seine Anhänger in Thätigkeit und drängten den höheren Klerus und den Magistrat, sich zu seinen Gunsten bei dem Landesherrn zu verwenden. Der Bischof willfahrte ihnen endlich, nicht ohne seiner Verwunderung Ausdruck zu geben, daß die Gesuchsteller sich eines Mannes annähmen, der ihnen doch beständig so viel zu schaffen gemacht habe und von dem er fürchte, daß er noch die Stadt und die ganze Diöcese umkehren werde. Nach geschworener Urfehde wurde Knipperdollinck gegen eine ungewöhnlich hohe Auslösungssumme aus dem Gefängnis entlassen (11. Sept. 1529), in welchem er ein Jahr lang zugebracht hatte. Zurückkehrend begann er dann vor dem Reichskammergericht einen langwierigen Prozeß gegen den Bischof und die Landschaft.



Abb. 42. Ludgerikirche zu Münster.
(Die beiden Westtürme sind neueren Ursprungs.)

Am 7. September 1527 geriet das Paradies durch die Nachlässigkeit von Hand-



Abb. 43. Inneres der Ludgerikirche zu Münster.

werksleuten, die das bleierne Dach auszubessern hatten und vermutlich mit dem Feuer nicht sorgfältig genug umgegangen waren, des Nachts in Brand. Nicht nur das Dach, sondern auch die ganze unersetzliche alte Dombibliothek wurden ein Raub der Flammen. Der Feuerschein beleuchtete auch in greller Weise die Stimmung einzelner Kreise. Es wurden Ausrufe gehört wie: Jetzt habe Gott die Unschuld des Kruse jedermann vor Augen gelegt; nun würden die Anhänger des Papstes wie Stoppeln und Spreu verbrannt werden; das Paradies, dieser Tempel des Satans, sei bereits von göttlichem Feuer verzehrt und das ganze päpstliche Recht dadurch zu Grunde gerichtet worden; diese Feuersbrunst sei eine unfehlbare Vorherverkündigung des Verfalls des Papsttums.

Kehren wir nun zu Bernt Rothmann zurück. Nach den Absichten der Mauritzer Stiftsherren sollte er in Köln dem Studium der Theologie obliegen; ob er jedoch wirklich nach Köln gegangen ist, können wir nicht sagen.

Über Jahr und Tag war er abwesend, dann kam er nach Münster zurück und übernahm wieder sein Predigtamt an der Kirche



Abb. 44. Servatiikirche zu Münster. (Der Turm ist neueren Ursprungs.)

zum heiligen Mauritius. Anfangs hielt er sich in dem alt hergebrachten Geleise; dann aber, nach und nach, bekamen seine Predigten wiederum immer mehr Lutherische Färbung. Teils Neugier, teils Gesinnungsverwandtschaft zog viele Zuhörer herbei; haufenweise strömte das Volk, selbst wider den Willen des Magistrats, aus der Stadt hinaus, um den kühnen Prediger zu hören. Man befürchtete Unruhen, und wirklich kam es in der Nacht auf den Karfreitag (7. April) des Jahres 1531 zu wüsten Scenen. Ein lärmender Volkshaufe aus der Stadt drang in die Mauritzkirche ein, zertrümmerte Bilder und Altäre und erfüllte das stille Gotteshaus mit Ausbrüchen seines Ingrimms.

Die allgemeine Lage drängte weiter, und wiederum verließ Rothmann auf einige Wochen Münster, diesmal aber mit der klaren Absicht, sich an den Hauptsitzen des Protestantismus, Wittenberg, Speier, Straßburg, zu informieren und danach sein eigenes Reformwerk zu gestalten. In Wittenberg trat er deswegen mit Melanchthon, Bugenhagen und Luther in freundschaftlichen Verkehr, ohne jedoch deren Lehren in Bausch und Bogen anzunehmen. Aus Speier bittet er in den Himmelfahrtstagen 1531 seinen münsterischen Freund und Gönner, den Krämer Gert Reining auf dem Markte, 20 Goldgulden für ihn zusammenzubringen und das Geld bei dem dem Luthertum ergebenen Wirte des Gasthofes zum Grünen Baum in Speier zu hinterlegen; er selbst wolle inzwischen nach Straßburg reisen, da er vernommen habe, daß dieser Stadt vor allen christlichen Städten und Kirchen der Vorzug gebühre.

Im Anfang des Juli 1531 kehrte er zurück und ließ nun, unbekümmert um die Abmahnungen der Stiftsherren, rücksichtslos seine Stimme von der Kanzel erschallen. Als die Kirche die Zuhörer nicht mehr faßte, predigte Rothmann allem Herkommen zuwider auf dem Kirchhof unter freiem Himmel, versagte auch seine Mitwirkung bei Memorien und Leichenfeierlichkeiten. Heftig griff er die kirchlichen Feier- und Fastengebote an und traf damit einen Punkt, wo er des Beifalls des Volkes von vornherein sicher sein konnte.

Es ist nicht zu leugnen, daß die übermäßig vielen kirchlichen Feier- und Fasttage drückend empfunden werden mußten. Wenn zu Weihnachten und Pfingsten je vier Tage gefeiert wurde, zu Weihnachten es also vorkommen konnte, daß fünf Tage hintereinander nicht gearbeitet werden durfte, so

war das des Guten entschieden zu viel und mußte schädigend auf das Erwerbsleben wirken. Dazu kamen an die 70 strenge Fast- und Abstinenztage. Das war einer der Punkte, in denen eine wohlthätige Reform recht wohl am Platze war.

Den Angriffen Rothmanns gegenüber war die Verteidigung nur schwach. Wohl trat der Minorit Johann van Deventer auf und rechtfertigte die kirchliche Lehre vom Fegefeuer. Eine in den beleidigendsten Schimpf- und Schmähworten abgefaßte Herausforderung zu einer Disputation war Rothmanns Antwort. Man kam schließlich überein, den Kampf schriftlich zu führen. Rothmann behauptete die Kanzel.

Der Bischof sah diesen Dingen mit Gelassenheit zu, war er doch selbst, der übrigens nie die bischöfliche Weihe erhielt, nach dem Chronisten „mit der Lutterye besmittet und der togedain". Auf Andrängen des Kapitels erließ er zwar unter dem 29. August 1531 einen Befehl, daß Rothmann sich des Predigens bis auf weiteres enthalten solle, und erneuerte, als auch der Magistrat Vorstellungen erhob, den Befehl am 5. Oktober, jedoch hatte Rothmann den Bischof am wenigsten zu fürchten, dessen war er gewiß. Die nächsten drei Wochen schwieg er. Dann aber richtete er ein Schreiben an den Bischof und bat ihn, zu erlauben, daß „Christus unter Christen frei geprediget werde"; im übrigen vertraue er auf Gott. „Der wird, wenn kein Mensch sich meiner annimmt, mich beschützen und, wenn meine Feinde wie ergrimmte Löwen mich anfallen werden, aus der Gefahr erretten. Denn ich weiß, daß mich viele Hunde umgeben und der Bösen Rotte mich belagert hält." Er predigte nach wie vor, und auch ein drittes Verbot des Bischofs und ein Befehl an die Stadt Münster, die Neuerungen nicht zu gestatten, verhallten wirkungslos. Da legte sich der Kaiser ins Mittel und erinnerte nachdrücklichst an die Reichsabschiede. Das hatte die Folge, daß der Bischof dem Prediger durch seinen Amtmann zu Wolbeck Dirick van Mervelt am 7. Januar 1532 das freie Geleit in seinem Gebiet entzog.

Um den Häschern zu entgehen, verließ nun Rothmann seine Wohnung auf dem Lande und begab sich in die Stadt; dort gewährte ihm die Kramergilde Unterkunft in ihrem auf dem alten Steinweg in nächster Nähe der Lambertikirche gelegenen Hause (vgl. Abb. 52), ein Beweis, wie starker Sympathien sich der Prediger in der münsterischen Bürgerschaft erfreute. Selbst unter dem städtischen Adel, den Erbmännern, zählte er Anhänger; Hermann Tilbecke auf der Frauenstraße, Johann Kerckerinck auf dem Bispinckhof und Christian Kerckerinck im Martinikirchspiel standen ihm freundlich gegenüber. Der Stadtrichter Arnt Belholt, welchem Karlstadt schon im Jahre 1522 eine seiner



Abb. 45. Schohaus (Gildehaus) zu Münster, erbaut 1525.

Schriften gewidmet hatte, und der Sachwalter Johann Ummegrove waren überzeugte Anhänger seiner Lehre. Im übrigen freilich hielt die große Mehrheit der Erbmännerfamilien und Ratsgeschlechter zu seinen Gegnern.

Die Sache stand nun auf Spitz und Knopf. Was wird das Domkapitel thun, was der Bischof? Ersteres drängte auf Gewaltmaßregeln, der Bischof aber hatte wenig Neigung, sich energisch mit der Sache zu befassen. Endlich schickte er einige Räte nach Münster, um sich mit dem Kapitel zu besprechen, und ließ durch diese dem Rothmann sagen, er solle, damit kein Aufruhr in der Stadt entstehe, für einige Zeit das Land räumen und nicht eher zurückkommen, als bis auf der nächsten Kirchenversammlung seine Angelegenheit untersucht und entschieden worden sei. Dessen aber weigerte sich Rothmann (28. Januar 1532), da er durch die Entfernung sein Gewissen verletzen, viele beleidigen und Gott zum Zorne reizen werde; er halte es für erträglicher, in die Hände der Menschen zu fallen, als vor das schreckliche Gericht Gottes gezogen zu werden. Unter dem 16. Januar hatte er den Bischof um Gewährung von Schutz und Sicherheit in der Stadt gebeten, wenigstens für so lange, bis er von seinen Widersachern irgend eines Verbrechens überführt oder bis sein Glaubensbekenntnis, das er demnächst veröffentlichen werde, untersucht und entweder gebilligt oder verworfen sein werde.

Dieses Glaubensbekenntnis Rothmanns, welches vom 23. Januar 1532 datiert ist, wurde, von dem Ratsherrn Johann Langermann ins Deutsche übertragen und mit einer Vorrede versehen, unter das Volk verbreitet. Trotz vieler von den Lehren der katholischen Kirche fundamental abweichenden Aufstellungen änderte es an dem äußeren Gottesdienst nur wenig; Messe, Beichte, Kommunion konnten dabei bestehen bleiben, auch die hierarchische Ordnung wurde nicht angetastet. Gebet und gute Werke kommen zu ihrem Rechte. Bestimmt verworfen werden die katholische Lehre vom Fegfeuer, die Seelenmessen, die Anrufung der Heiligen, die Wallfahrten, die Weihe von Wasser, Kerzen, Kräutern und Glocken. Die Sakramente sind ihm nicht Vermittler übernatürlicher Gnaden, sie sind nur Bilder, die uns



Abb. 46. Deventer. Prospekt nach M. Merian.

an die Verheißung der göttlichen Gnade erinnern und uns versichern, daß wir mit Gott versöhnt seien. Die Taufe ist ein Zeichen, wodurch angedeutet wird, daß wir durch den Tod zum Leben übergehen. „Das h. Abendmahl ist ein Zeichen der uns durch Christum erteilten Gnade Gottes.“ „Vermöge des Zeugnisses der h. Schrift und der Einsetzung Christi müssen alle das h. Abendmahl unter beiderlei Gestalt, wie man sich auszudrücken pflegt, genießen.“ „Die sog. Messe ist kein wirkliches Opfer, sondern ein Zeichen eines wahrhaftigen Opfers.“ „Gleichwie Christus nicht mehr stirbt, so wird er auch nicht mehr in der Messe dargebracht.“ „Die Messe hat weiter keinen Nutzen, als daß wir uns dabei des Todes Christi erinnern und uns auf das neue gewiß überzeugen, daß Gott uns werde gnädig sein, und zugleich den Vorsatz in uns erneuern,



Abb. 47. Erasmus von Rotterdam. Ölgemälde von 1523. Im Louvre zu Paris.
(Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. Elf., Paris und New York.)

den Geboten Gottes nach allen unseren Kräften ein Genüge zu leisten."

Dieses Glaubensbekenntnis stellte Rothmann als untrügliche Wahrheit hin; eine höhere Instanz als sich erkannte er nicht an. Es handelte sich nicht um seine Sache, sondern um die Sache Gottes und seines heiligen Wortes. Angriffe gegen seine Person schob er dem Satan, dem Vater aller Lügen und Verleumdungen, zu, der die Absicht habe, das edle und seligmachende Wort Christi zu unterdrücken, „welches Gott dem Volk durch mich, seinen Diener, verkündigen und auslegen läßt". Die öffentliche Predigt sah er für eine Gewissenspflicht an, so daß er ohne Gefahr seiner ewigen Seligkeit sich derselben nicht enthalten könne, und da ihm keine Kanzel zu Gebote stand, so führten ihn seine Anhänger, unter denen besonders Hermann Bispinck, Hermann Tilbecke, Kaspar Schröderken, Arnt Belholt, Bernt Knipperdollinck und Johann Ummegrove namhaft gemacht werden, unter großem Volksauflauf zur Lambertikirche. Die Kirche war verschlossen, und nun bestieg Rothmann die hölzerne Kanzel, die vor dem Beinhause stand. Seine Worte entflammten die ohnehin gereizten Gemüter noch mehr. Die Menge drang mit Gewalt in die städtischen Pfarrkirchen ein, zerbrach die Kelche und Bilder und richtete die größte Verwüstung an.

Der Widerstand, den die der alten Satzung treu gebliebene Pfarrgeistlichkeit Rothmanns Auftreten entgegensetzte, war

äußerst schwach; die Alten waren den stürmischen Jungen nicht gewachsen. Nur der alte Timann Camener, der, nachdem er im Jahre 1520 das Rektorat der Domschule aufgegeben hatte, Pfarrer an der Lambertikirche geworden war, entschloß sich, gegen den ehemaligen Schüler aufzutreten. Sein Eifer wurde aber schlecht belohnt. Er stieg nämlich zu Rothmann auf die Kanzel und bekämpfte heftig dessen Ausführungen, so daß ob des ungewohnten Schauspiels die zahlreiche Zuhörerschaft in große Heiterkeit geriet. Der Erfolg war auf Rothmanns Seite.

Inmitten dieser Wirren zog sich Bischof Friedrich von Wied von der Leitung des Bistums zurück, am 24. März 1532 legte er zu Werne die bischöfliche Würde nieder und lebte fortan als kölnischer Domkustos in Bonn, wo er 1551 starb. Zu seinem Nachfolger wurde am 27. März 1532 einstimmig Herzog Erich von Braunschweig-Grubenhagen (Abb. 53), Bischof von Osnabrück und Paderborn, durch das Kapitel erwählt. Das Ganze war ein unwürdiger Schacher, der lange vorher vorsichtig eingefädelt war; gegen eine hohe Anzahlung und ein Jahresgeld hatte Friedrich von Wied das Bistum an Erich verkauft.

Bischof Erich galt, ob mit Recht oder Unrecht, für einen wohlwollenden freundlichen Beurteiler der protestantischen Bestrebungen; unbeschadet dessen eröffnete er aber seine Amtsführung mit einem Befehl an die Stadt, den aufrührerischen Prediger wegzuschaffen und zu verhindern, daß derselbe fernere schädliche Neuerungen unternehme, bis eine gewisse Ordnung in der Religionssache eingeführt sei. Der Rat untersagte auch dem Rothmann das Predigen, dieser aber kümmerte sich nicht darum, erbot sich vielmehr in einem Schreiben an den Bischof zum Beweis seiner Lehre, und trutzig erklärten die Gilden, unter keinen Umständen von ihrem Prediger lassen zu wollen. Der Rat wich vor dem Druck



Abb. 48. St. Mauritzkirche zu Münster, von der Nordseite.



Abb. 49. Inneres der St. Mauritzkirche zu Münster.

des Volkes zurück und bat den Bischof um Mitteilung der Mittel, die er zur Tilgung der Unruhe für dienlich erachte. Der Bischof antwortete in schärferer Tonart und wiederholte in gemessenster Weise seinen Befehl, den Rothmann und die übrigen gleichgesinnten Prediger, namentlich aber den Brixius thom Noirde, ehemals Kaplan zu Büderich, zu entfernen und die alten Kirchengebräuche wiederherzustellen. Das war sein letztes Wort in der Sache; schon am 14. Mai starb Erich auf seinem Schloß zu Fürstenau, wie die Rede ging, plötzlich, nachdem er einen großen Becher Wein ausgeleert hatte. Zu seinem Nachfolger erwählte das Kapitel am 1. Juni 1532 den Grafen Franz von Waldeck, der seit 1529 Bischof von Minden war; einige Tage später wurde derselbe auch zum Bischof von Osnabrück erkoren. Absichtlich hatten die Domkapitel von Münster und Osnabrück eine einheitliche Wahl getroffen, um die Macht des Landesherrn zu vergrößern, denn nicht bloß in Münster waren die Zeiten schwierig. Man kann

die Wahl wohl kaum eine glückliche nennen. Entschiedenheit der Gesinnung und Festigkeit des Charakters mangelten dem Waldeckschen Grafensohn. Im Anfange seiner Regierung neigte er dem Protestantismus zu, dann folgte eine entschieden katholische Periode, in der er sich die Priester- und Bischofsweihe geben ließ (1541), darauf verfiel er dem Einfluß seiner Konkubine Anna Poelmann und des Waldeckschen Edelmannes Friedrich von Twiste, wurde Mitglied des Schmalkaldischen Bundes und suchte den Katholicismus durch die Augsburgische Konfession zu verdrängen. Von Gram gebeugt starb er 1553 zu Iburg.

Abb. 50. Knipperdollinckſches Haus, jetzt Henningfeld, zu Münster. (Oben die Jahreszahlen 1518 und 1523 mit der Hausmarke des Erbauers.)

Sein erstes war, daß er der Stadt befahl, an den alt hergebrachten Kirchengebräuchen festzuhalten und die Neuerungen abzuthun, bis das Ergebnis der zu Nürnberg vom Kaiser und den Ständen des Reichs gepflogenen Beratungen vorliege.

Aber den besonnenen Elementen in der Bürgerschaft war die Führung schon mehr und mehr entglitten. Selbst der sonst so reformfreundliche Johann Kerckerinck zog sich von der Bewegung zurück und ging auf sein Gut zu Angelmodde. Die Leitung überkam Knipperdollinck. Am 1. Juli sammelten sich die Gilden auf dem Schohaus; dort beantragte Johann Windemoller, daß sich die Bürger zum Schutze Rothmanns und seiner Lehre zusammenschließen sollten, und begeistert stimmte die Menge zu, abweichende Stimmen wurden überdröhnt. Ein Ausschuß von 36 Männern trat in Thätigkeit, um bei dem Magistrat dahin zu wirken, daß eine einzige in allen Stücken vollkommen übereinstimmende Religion in der ganzen Stadt gelehrt, eine jede falsche Lehre aber von Grund aus vertilgt werde und nichts, das der evangelischen Wahrheit auf irgend eine Weise zuwider wäre, übrigbleibe.

Der Rat suchte zunächst auszuweichen: er wisse noch nicht genau, von welchen die wahre Lehre des Evangeliums fortgepflanzt werde, am besten sei es wohl, den Bischof zu bitten, gelehrte Männer herbeizurufen, die über die Reinheit der Lehre entscheiden sollten. Allein der Ausschuß ließ sich mit solchen Ausflüchten nicht abspeisen, stellte vielmehr den Rat klipp und klar vor die Frage, ob er gewillt sei, in der Religionsfrage mit der Gemeinheit zusammen zu gehen oder nicht? Der Rat versammelte sich; die Entscheidung verzögerte sich bis zum 15. Juli. Am gleichen Tage morgens früh traten auch die Gilden auf dem Schohaus zusammen. Die Oldermänner und Gildemeister verhandelten zwischen den beiden Lagern. Vor allem erklärte es der



Abb. 51. Paradies. Vorhalle am Dom zu Münster.

Ausschuß für notwendig, wenn anders kein neuer Anlaß zum Aufruhr in der Stadt gegeben werden solle, daß der Rat Bernt Rothmanns Lehre, welche allein zur Seligkeit führe, verteidige, die Pfarrkirchen mit Männern versorge, die das Wort Gottes ohne falschen Zusatz lehren, diejenigen aber, welche der Wahrheit und dem Evangelium widerstreitende Dinge vortragen, ihres Amtes entsetze. Geängstigt unterwarf sich der Rat den Forderungen des Volkes und gab der Gemeinheit Brief und Siegel (15. Juli 1532). Dieser Beschluß, welcher den Katholicismus in der Stadt gänzlich beseitigte, sollte bald in die That umgesetzt werden. Mit Ungestüm drängten die auf dem Schohause den Rat zu schnellerem Handeln; sie mochten von seinem langsamen bedächtigen Vorgehen nichts wissen, und am 10. August schritt man zur förmlichen Einweisung der evangelischen Prädikanten in die Kirchen. Rothmann stand als Geistlicher schon längst nicht



Abb. 52. Krameramtshaus zu Münster,
an Stelle des früheren im Anfang des XVII. Jahrhunderts erbaut.

des Jahres. Am 16. August stellten die Prediger 16 Artikel auf, in denen sie alles Mißbräuchliche in der alten Kirche zusammenfaßten, die Messe, die Gegenwart Christi im Altarssakramente, die Austeilung des Abendmahls unter einer Gestalt verwarfen und das Deutsche als Kirchensprache verlangten. Das Abendmahl erklärten sie in dem Sinne für ein Sakrament, daß man durch ein gläubiges Essen und Trinken des Brotes und des Weines, des Fleisches und des Blutes Christi teilhaftig wird und sich bei dieser Handlung des Todes Christi erinnert.

Trotz anfänglichen Sträubens mußte der Rat die in diesen Artikeln aufgestellten „Mißbräuche" der altgläubigen Geistlichkeit verbieten. Der Katholicismus war offiziell abgethan. Mißmutig über den Gang der Dinge hatten die beiden Bürgermeister Eberwin Droste und Wilbrand Plonies ihre Ämter niedergelegt und begaben sich aus der Stadt; etliche andere Ratsherren und Patricier schlossen sich an, so Theodorich Münstermann, der Stadtrichter Hermann Schencking und Hermann Heerde.

Die Bürgerschaft ging ihres Weges weiter; da

mehr allein; es waren Hilfskräfte von auswärts gekommen, unter diesen als der bedeutendste Heinrich Roll, ehemals Karmelitermönch zu Haarlem, der wegen seiner religiösen Ansichten aus Jülich vertrieben war und nun in Münster gastliche Aufnahme fand. Roll bekam die Ägidiikirche, während Rothmann an Lambertii blieb, Brixius die Martini-, Gottfried Stralen die Überwasser- und Peter Wirtheim die Ludgerikirche überwiesen erhielten. Der Name Roll bedeutete schon ein fortgeschritteneres Programm als das Rothmanns vom Januar

die Bürgermeister der Stadt den Rücken gekehrt hätten, forderte sie die Einsetzung eines Syndikus, eines Rechtsbeistandes, und schlug für dieses Amt den Johann van der Wieck, einen dem Domkapitel höchst verhaßten Mann, vor, auch verlangte sie, um für alle Fälle gewappnet zu sein, die Festungswerke und das Geschütz der Stadt in stand zu setzen und die Waffen bereit zu halten. Letztere Sorge war allerdings nicht umsonst. Denn schon unter dem 12. Juli hatte der Kaiser auf die Kunde von den münsterischen Vorgängen

energisch den Bischof Franz aufgefordert, diesen Zuständen ein Ziel zu setzen und gegen die Aufrührer mit gebührender Strafe vorzugehen. Wollte der Bischof dem nachkommen, so war er zur Anwendung von Gewalt gezwungen, denn entgegen seinem Verlangen, alle Lutherisch und aufrührerisch gesinnten Prediger zu entfernen und die alten Ceremonien der katholischen Kirche unverletzt beizubehalten, sprach der Rat von der Notwendigkeit der Widerlegung Rothmanns und erklärte sich schließlich außer stande, das Volk vom Wort Gottes zu drängen und die Prediger zu entfernen. Der Bischof blieb aber auf seinem Standpunkt: erst Abschaffung der eigenmächtigen Neuerungen, dann sei er bereit, sich mit der Bürgerschaft auf Unterhandlungen einzulassen, und wofern sich ergeben würde, daß sich wirkliche Irrtümer und Mißbräuche in die Kirche eingeschlichen hätten, diese kraft seiner Autorität aufzuheben. Das Domkapitel trug der Lage Rechnung, und ohne das Eintreffen der päpstlichen Konfirmation für den erwählten Bischof abzuwarten, übergab es diesem am 31. August 1532 die volle landesherrliche Gewalt. Schon hatte der Geist der Neuerung auch die kleineren Städte des Bistums ergriffen.

Auf den 17. September berief der Bischof die Ritterschaft nach Billerbeck. Man entschied sich, noch einmal den Weg gütlicher Unterhandlung zu betreten, jedoch ohne Erfolg.

Nun griff der Bischof zur Gewalt; was ihm von Gütern münsterischer Bürger in die Hände fiel, ließ er mit Beschlag belegen, lud den Kaspar Jodefeld, den Gasthofbesitzer Peter Friese in der Salzstraße, den Apotheker Bernt Mennecken bei der St. Michaelskapelle, den Pelzer Heinrich Redecker in der Ludgeristraße und andere mehr vor seine Gerichte, sperrte die Straßen und schnitt die Zufuhr ab.

Diese Maßregeln wurden von der Bürgerschaft sehr hart empfunden, bewirkten aber alles eher als sie zur Nachgiebigkeit zu stimmen. Sie erklärte dem Bischof, daß sie um des Gewissens willen gehalten sei, das einmal angefangene Werk fortzusetzen: „Denn wo das Wort Gottes nicht geprediget wird, da wird dessen Ehre vernachlässiget, verdunkelt und allgemach in den Herzen der Menschen dergestalt ausgelöschet, daß sie aufhören Christen zu sein. Für Christen ist es demnach zuträglicher, eher alle ihre Güter, ja wenn es die Umstände erfordern, ihr Leben selbst gewaltsamerweise zu verlieren, als von dem Worte Gottes abzuweichen und etwas wider Gott und die Überzeugung des ei-



Abb. 53. Erich, Herzog von Braunschweig, Bischof von Osnabrück und Paderborn (1508—1532) und Münster (1532). Nach Mertens, Bischöfe von Paderborn.

genen Gewissens um der Gunst irgend eines Menschen willen zu unternehmen." Am 14. Oktober 1532 wurden für die ausgetretenen Ratsmitglieder vier neue evangelisch gesinnte Ersatzmänner gewählt. Dann wandte sich die Stadt an auswärtige Stände und suchte deren Vermittelung nach. Bei dem Erzbischof von Köln fand sie wenig Gegenliebe. Auch die in dem westlichen Teil des Bistums gelegenen Städte Koesfeld, Bocholt, Borken, Dülmen, Haltern und Vreden lehnten das Ansinnen entschieden ab, da in den Bündnisurkunden die Dekrete des Papstes, der Kirche, des Römischen Königs und des Bischofs als des Landesherrn ausdrücklich als Ausnahmen genannt würden, denen man allerdings gehorchen müsse und denen die Verträge in keinem Stück Abbruch thun dürften. Dagegen stellten sich die östlichen Städte, Warendorf, Beckum, Ahlen auf die Seite der Stadt Münster. Der Landgraf Philipp von Hessen, der sich bereits am 30. Juli zur Intercession bereit erklärt hatte, war ebenfalls gewillt zu vermitteln, erfuhr von dem Bischof jedoch eine höfliche, aber entschiedene Ablehnung. Ein Versuch der Stadt, die auf die Martinswoche nach Braunschweig berufene Versammlung der evangelischen Reichsstände um Rat und Hülfe anzugehen, hatte keinen Erfolg: man traute dort der münsterischen Sache nicht recht und wollte sich nicht zu Gunsten von Aufrührern ins Zeug legen.

Indessen fingen die Maßnahmen des Bischofs an immer empfindlicher auf die Stadt zu drücken; schon war diese genötigt, bewaffnete Ausfälle in die Umgebung zu machen, um Lebensmittel hereinzubringen und 300 Knechte unter dem Hauptmann Jörgen vam Kiele zur Bewachung der Festungswerke in Sold zu nehmen. Dazu gesellten sich noch die mannigfachen Gegensätze im Inneren. Der katholische Gottesdienst war zwar in den Hauptkirchen der Stadt unterdrückt, dauerte jedoch im Dom und in den Klosterkirchen noch fort. Das gab zu vielen Reibereien Anlaß. Am 25. November predigte z. B. ein Mönch in der Minoritenkirche (Abb. 54) über das Martyrium



Abb. 54. Minoritenkirche, jetzt evangelische Kirche, zu Münster.



Abb. 55. Alte Ansicht von Telgte. Nach Ludorff, Landkreis Münster.

der Tagesheiligen, der Jungfrau Katharina. Nach der Predigt fand ein Opfergang zum Unterhalt der Mönche statt. Das gab dem auch anwesenden Prediger Brixius Anlaß, auf die papistische Habsucht zu schelten, der zur Liebe das eben erzählte Märlein erdacht worden sei. Flugs drangen aber die Frauen mit Fäusten, Pantoffeln, Holzschuhen und Kirchenbänken auf ihn ein und setzten ihm derart zu, daß er grüne und gelbe Mäler davontrug.

Der Rat hatte in allen Verhandlungen mit dem Bischof auf die Widerlegung der Rothmannschen Lehren gedrungen. Nunmehr erschien eine Gegenschrift. Sie war von der Kölner Universität verfaßt und enthielt die Antwort auf die 16 Artikel der Prädikanten. Gert Schröderken, der Dechant des alten Doms, überreichte sie dem Rat namens der Geistlichkeit; daneben gingen zwischen der Landschaft und dem Rate Verhandlungen hin und her, um durch einen schiedsrichterlichen Austrag den Religionszwist beizulegen. Aber die empörte Menge in der Stadt war dem Gedanken eines friedlichen Ausgleichs gar nicht mehr zugänglich, sie ließ sich nur von Zornesgefühlen gegen die Geistlichkeit und insbesondere gegen den Bischof wegen der von ihm ergriffenen Maßregeln leiten. Nun fügte es sich, daß der Bischof kurz vor den Weihnachtstagen in Telgte (Abb. 55) weilte, dort die Huldigung zu empfangen, um ihn die vornehmsten aus der geistlichen und weltlichen Aristokratie. Das Städtchen Telgte liegt an der Ems nur zwölf Kilometer östlich von Münster entfernt. Diese Gelegenheit schien günstig, um den lange verhaltenen Rachedurst zu stillen.

Am Abend des Weihnachtstages, am 25. Dezember, pflogen Rat, Olderleute und Zunftmeister eine lange Beratung miteinander. Dann eilten Ratsdiener von Haus zu Haus, und gegen Mitternacht füllte sich der ganze Markt mit bewaffneten Bürgern an. Aus ihnen wurden 600 Mann ausgelesen, dazu kamen die 300 von der Stadt geworbenen Knechte, auch die notwendige Artillerie war zur Stelle, und fort ging es in die Stille der Nacht hinaus gen Telgte. An der Wersebrücke fand man einige Balken losgerissen, die eine bischöfliche Patrouille kurz zuvor entfernt hatte, um dann sorglos nach Telgte zurückzureiten. Ihr waren die Münsterischen dicht auf den Fersen. In der Morgendämmerung kamen sie unbehelligt vor dem Städtchen an. Der Überfall gelang vollkommen. Die meisten der um den Bischof versammelten Herren aus dem Domkapitel, der Ritterschaft und den münsterischen Patriciern gerieten in Gefangenschaft. Der Bischof selber war zu seinem Glück am Tage vorher nach Iburg geritten. Auch dem Dompropst Alexander von Morrien, dem Domscholaster Rotger von Schmisink und dem Kapitular Heinrich von Plettenberg, welche nur mit dem Hemd bekleidet über die zugefrorene Ems setzten, gelang es zu entkommen. Die übrigen wurden im Triumph nach Münster ge-

führt und dort als Geiseln im Gewahrsam behalten.

Der erste Eindruck nach diesem kecken Gewaltstreich war auf beiden Seiten der, daß jetzt der Krieg unvermeidlich geworden sei. Wirklich ließ der Bischof die Werbetrommel rühren, und in wenigen Tagen standen 1500 Knechte unter dem Hauptmann Evert Ovelacker unweit Münster. Die Stadt machte sich auf eine Belagerung gefaßt, und es fehlte nicht viel, so wäre die Mauritzkirche, um nicht dem Feinde einen Stützpunkt zu bieten, dem Erdboden gleich gemacht worden. Dann aber griff eine versöhnlichere Stimmung Platz. Dem Bischof fehlte es zum Kriegführen vor allem an Geld, ebensowenig hatte aber auch die Stadt Anlaß, den Widerstand auf die Spitze zu treiben. Unter der Straßensperre hatte sie schon genug gelitten, dazu mußte ihr die Gefangennahme hochmögender Herren auch die Sympathie mancher Gesinnungsgenossen rauben. Der Rat behandelte die Gefangenen so gut als möglich und wälzte alle Schuld an dem Telgter Überfall auf den Pöbel ab, dem er gezwungenerweise habe willfahren müssen, und schließlich ließen sich Magistrat, Olderleute und Gildemeister herbei, die Gefangenen um ein Fürbittschreiben an den Bischof anzugehen, daß er den auf die Güter münsterischer Bürger gelegten Arrest aufhebe, die Landstraßen wieder frei gebe und die Entscheidung der Streitsache Schiedsrichtern überlasse, die beiden Teilen genehm seien. Das gewünschte Schreiben ging am 29. Dezember ab.

Am gleichen Tage instruierte auch der Landgraf Philipp von Hessen (Abb. 56) seine Gesandten und ließ als Freund der Stadt und des Bischofs seine guten Dienste anbieten, besonders ermahnte er die Stadt, die Gefangenen, unter denen Männer seien, die ihm Dienste geleistet hätten, gut zu halten, und legte ihr ans Herz, als Freunde des Evangeliums den Frieden und die Ruhe höher zu schätzen denn Krieg und Blutvergießen. Am 4. Januar 1533 gelangten die hessischen Räte, Jakob von Taubenheim, Johann Fischer und Georg Nußbicker, nach Bevergern, wo sich gerade der Bischof aufhielt, und schon am 8. Januar konnten sie ihre Thätigkeit als von beiden Teilen anerkannte Unterhändler beginnen. Zu dem raschen Verlauf der Verhandlungen trug es nicht wenig bei, daß der Bischof, um seine Friedensliebe zu dokumentieren, die Straßensperre aufhob und die Knechte aus der Nähe der Stadt zurückzog. Die bischöflichen Räte befanden sich während der Unterhandlungen zu Wolbeck, dann seit Anfang Februars in Greven, einem Orte, der etwa drei Wegstunden von Münster entfernt ist. Am 14. Februar konnte das Instrument des Friedensvertrages ausgewechselt werden: Die sechs Pfarrkirchen der Stadt blieben hiernach den Evangelischen, während der Dom und die Klosterkirchen dem katholischen Kultus erhalten wurden. Gemäß dem ersten Artikel soll der Bischof in Glaubenssachen den Einwohnern der Stadt Münster keinen Zwang anthun, sondern ihnen erlauben, das Wort Gottes zu haben und ungestört zu behalten. In dieser Hinsicht sind die Bürger bloß dem Urteil des Magistrats unterworfen, doch so, daß alles mit dem Evangelio und dem Worte Gottes übereinkomme, bis auf einer allgemeinen, freien und christlichen Kirchenversammlung in Deutschland oder auf einem Reichstage in Sachen der Religion und des Glaubens etwas Gewisses ausgemacht sein werde. Man betrachtete den Zustand als ein Provisorium, denn nur so ist es verständlich, daß gleich darauf der vierte Artikel bestimmt, die Einwohner der Stadt Münster sollen sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen dem Bischof als ihrer wahren und rechtmäßigen Obrigkeit, so wie es getreuen und gehorsamen Unterthanen gebührt, gleich den übrigen Städten und kleinen Gemeinden gehorchen. Gegen die hergebrachte Bürgschaftsleistung wurden die Gefangenen von beiden Seiten in Freiheit gesetzt. Der letzte Artikel gewährt der höheren wie niederen Klerisei die sichere Rückkehr in die Stadt und die Freiheit, unbehindert aus- und einzugehen. Der Friedensvertrag wurde an erster Stelle von dem Landgrafen von Hessen, dann dem Bischof, dem Domkapitel, zehn Herren aus der Ritterschaft und den Städten Münster, Koesfeld und Warendorf unterzeichnet. In ihrer Freude über den Ausgang der Sache schenkte die Stadt dem Friedensmittler zwei große silberne, mit blinkendem Golde angefüllte Becher, und außerdem noch die Bürgerschaft zwei pechschwarze prächtig aufgezäumte Pferde.



Der Prinzipalmarkt zu Münster mit der Lambertikirche, wie diese vor der im Jahre 1871 begonnenen Restauration war. (Oben am Turm die drei Wiedertäuferkäfige.)



IX.

DE VICTORIA VVIRTEMBERgensi: Ad Illustrem & Inclytum Heroa Philippũ Hessorum omniũ: ac finitimarũ aliquot gentiũ: Principẽ: gratulatoria Acclamatio Authore Helio Eobano Hesso.

Rebus Alexandro similis: virtute Philippo
Talis post tria bis lustra Philippus erat.

Abb. 56. Landgraf Philipp von Hessen.
Nach einem Holzschnitt von H. Brosamer im Königl. Kupferstichkabinett zu Berlin.

Der Friedensvertrag vom 14. Februar 1533 bedeutete den Sieg der von den Gilden vertretenen Sache. Der Rat hatte sich zwar nicht der Bewegung entgegengeworfen, er war aber auch nicht der Bannerträger gewesen, war vielmehr zu allen Schritten gedrängt worden und stets nur als Mandatar des Volkes aufgetreten. Er war im Grunde nur widerwillig gefolgt. Die neuen Wahlen, die im März vorgenommen wurden, fegten ihn hinweg. Unter den Wahlmännern, den vom Volke gewählten Korgenoten, war auch Bernhard Knipperdollinck. Unter seiner Führung wurden dann fast lauter neue Männer auf den Schild gehoben, Träger bis dahin im Rate unbekannter Namen. Von dem alten Rat fanden nur vier Gnade, Hermann Tilbecke, Kaspar Jodefeld, Kaspar Schröderken und Johann Langermann, ferner die am 14. Oktober 1532 gewählten Ersatzmänner. Die übrigen 17 waren neu, sie gehörten meist dem Stande der Krämer und Handwerker an, darunter auch der Gastwirt Peter Friese und der Kaufmann Bernhard Kibbenbroick. Zu Bürgermeistern wurden Hermann Tilbecke und Kaspar Jodefeld gewählt.

Die Ruhe wollte jedoch nicht zurückkehren, und wiederum wird Knipperdollinck unter denen genannt, die die Gemüter in Erregung hielten. Die eine häßliche Scene löste die andere ab. Man brach in die Kirchen ein, zerschlug, was noch an Bildern vorhanden war, und raubte die kostbaren Gefäße.

Nur einmal sollte die Stadt noch festliche Tage sehen. Am 4. Mai hielt nämlich der Bischof seinen Einzug, um die Huldigung entgegenzunehmen. Vor dem Ludgerithore erwartete ihn der Magistrat und legte ein feierliches Gelöbnis der Treue ab. Mit einem glänzenden Gefolge betrat alsdann Franz von Waldeck die Stadt und nahm über die Königsstraße, Rothenburg und Markt seinen Weg zu dem in der



Abb. 57. Giebel von Bispincks Haus am Spiekerhof zu Münster.
In diesem Hause, 1528 erbaut, hatten die Wiedertäufer einen Betsaal.

auf dem Rathause veranstaltetes Fest beschloß die frohen Tage. Aber all der Festesjubel war doch nicht imstande, über die wirkliche Lage hinwegzutäuschen. Voll Argwohns gegen den Landesherrn hielten Züge bewaffneter Bürger Straßen und Plätze besetzt, und die Gassen wurden mit Ketten gesperrt, um einem etwaigen plötzlichen Überfall durch die bischöflichen Reiter mit Erfolg wehren zu können.

Inzwischen hatte die religiöse Bewegung weitere Fortschritte gemacht. Kurz nach der getroffenen Vereinbarung vom 14. Februar 1533 kam, aus dem Cleveschen vertrieben, Hermann Staprade von Mörs nach Münster. Er suchte hier eine Zuflucht gleich seinen Gesinnungsgenossen Heinrich Roll, der schon im Sommer 1532, Dionys Vinne, der im Herbst desselben Jahres, und Johann Klopriß, der kurz vor Staprade nach Münster gekommen war. Sie alle waren keine Anhänger Luthers, vielmehr offene Gegner, eher stimmten sie in manchen Punkten mit Zwingli überein, ohne jedoch auch den Reformierten ganz zugezählt werden zu können. Sie waren noch in der Entwickelung begriffen; jedenfalls glaubten sie aber, als sie sich nach Münster wandten, dort am leichtesten Boden zu finden. Und hierin sollten sie sich nicht täuschen.

Staprade war ein ausgesprochener Gegner der Kindertaufe und scheute sich auch nicht, sie auf offener Kanzel als einen

Nähe der Michaelskapelle, dort wo jetzt die Kanzlei der Königlichen Regierung steht, gelegenen bischöflichen Hofe. Hier legte er geistliche Gewänder an, Chorrock und Chormantel, und begab sich dann, von der ganzen Geistlichkeit in feierlichem Zuge begleitet, in den Dom, wo er im anstoßenden Kapitelssaale dem Kapitel seinen Eid schwur. Am folgenden Tage wohnte er einer feierlichen Messe im Dome bei, während sich die Stadtobrigkeit zur Huldigung auf dem Domplatz versammelte. Nach letzterem Akt vereinigte der Fürst die hohe Geistlichkeit und den Magistrat zu einem prächtigen Mittagsmahl. Ein von der Stadt





Abb. 58. Leyden.



ekt nach M. Merian.



Greuel vor Gott zu bezeichnen, während man bis dahin diese Frage in Münster zurückgestellt hatte. Der Redner stieß zwar auf Widerspruch seitens des Magistrats, aber das hinderte nicht, daß ihn die Gemeinde von St. Lamberti zu ihrem zweiten Prediger neben Rothmann erwählte. Dieser selbst war anfangs unentschieden, trat dann aber entschlossen auf die Seite der Roll und Staprade und predigte etwa im Mai 1533 ebenfalls gegen die Zulässigkeit der Kindertaufe.

Hand in Hand damit ging eine Änderung in Rothmanns ganzem Wesen vor sich. Während er noch vor kurzem ein gern gesehener Gast bei frohen Gelagen war, selbst am 19. Februar die Witwe des kurz vorher während einer Badekur in Ems verstorbenen münsterischen Stadtsyndikus Viger, ein üppiges Weib, zur Ehe heimgeführt hatte, predigte er jetzt unaufhörlich Enthaltsamkeit, gemeinsamen Gebrauch der Güter, Liebe und Demut. „Die Lehre anderer Prediger, wenngleich für evangelisch ausgegeben, sei doch nicht evangelisch, indem sie keine guten Werke hervorbringe; auch die Papisten hätten die Lehre von den guten Werken durch die Hefe der Menschensatzungen und Ceremonien besudelt. Die ganze Welt liege im argen, daher in kurzem ein greuliches und unvermeidliches Elend über sie kommen werde, dem keine als die Auserwählten Gottes, und die mit dem Charakter des Bundes bezeichnet wären, entgehen würden. Wenn also die Gottlosen solchergestalt würden vertilgt sein, so würden die Frommen und Auserwählten des Herrn 1000 Jahre hindurch ein neues und glückseliges Leben führen, ohne Gesetz, ohne Obrigkeit und ohne Ehe, doch Kinder, aber heilige, an deren Zeugung keine fleischliche Lust Anteil hätte, hervorbringen; alles werde unter ihnen gemein sein und es ihnen nicht mangeln an irgend einem Gut. Der Untergang der Gottlosen werde in kurzem erfolgen. Denn der himmlische Vater habe seine Engel und Diener ausgesendet, die den ganzen Erdkreis durchwandern und die Auserwählten Gottes mit dem Charakter des Bundes bezeichnen sollten, damit sie dem bevorstehenden Verderben entgehen möchten; die Bezeichneten aber sollten aus allen vier Gegenden der Erde an einem Ort versammelt werden, wo ihnen Christus, ihr Herzog, das Racheschwert übergeben werde, um die Gottlosen auszurotten, damit die Frommen ein stilles und ruhiges Leben in Gottseligkeit und Ehrbarkeit führen könnten."

Wie diese Ausführungen zeigen, war Rothmann schon unter dem Einfluß der eingewanderten Prädikanten völlig in den



Abb. 59. Bernhard Krechting.
Beigabe zu der Übersetzung von H. von Kerssenbroick, Anabaptistici furoris … historica narratio. Frankfurt a. M. 1771. Stich nach alter Vorlage.

Bannkreis Münzerscher Ideen geraten. Der Ruf von dieser Entwickelung der Dinge drang in die Ferne, und Holländer und Friesen, die wegen täuferischer Gesinnungen ihre Heimat hatten verlassen müssen, suchten in Münster eine Zuflucht. Auch Johann Bockelson aus Leyden, von dem noch mehr die Rede sein wird, begab sich dorthin, weil er gehört hatte, daß „das Wort Gottes daselbst am höchsten und besten gepredigt werde". Er kehrte bei Hermann Ramers ein und blieb bis zum 25. Juli 1533.



Abb. 60. Siegel der Stadt Münster. XIII. Jahrhundert, nachweislich seit 1231 im Gebrauch. Nach einem Abguß im Königl. Geh. Staatsarchiv zu Berlin. (Verkleinert.)

Der Rat sah sich in einen völligen Gegensatz zu dem ehemaligen Führer gedrängt. Er bestand aus durchaus evangelisch gesinnten Männern, und namentlich van der Wieck, ein münsterisches Kind, der seit Anfang des April die Geschäfte des Syndikus besorgte und die treibende Kraft in der Verwaltung war, war ein eifriger Anhänger Luthers. Um den Dingen eine andere Wendung zu geben, veranstaltete er ein öffentliches Religionsgespräch, das am 7. und 8. August auf dem Rathause stattfand. Auf der einen Seite standen Rothmann, Roll, Vinne, Klopriß und Stralen, ihnen gegenüber Hermann van dem Busche, der auch gleich Rothmann in seiner Jugend die Schulen zu Münster und Deventer besucht hatte und von Dülmen, wo er sich damals aufhielt, herbeigerufen war, ferner der Prediger Wirtheim, dann Johann Glandorp, der Rektor der in dem Minoritenkloster neueingerichteten evangelischen Schule, und der schon genannte Arnt Belholt. Zu ihnen traten noch zwei katholische Geistliche in die Schranken, Johann Holtmann, der Senior, und Dietrich Bredevort, ein Mitglied des Kollegiums der Fraterherren. Als Schriftführer fungierten zwei Notare. Der erste Gegenstand der Diskussion betraf die Lehre von der Taufe. Rothmann ließ zunächst alle Gegner zu Wort kommen, dann erwiderte er in einer mehrstündigen Rede. Die Wagschale senkte sich auf seine Seite. Van dem Busche verzichtete auf eine Replik, versprach aber die Gründe Rothmanns schriftlich zurückweisen zu wollen. Darauf hob der Rat die Versammlung auf. Er befahl den Predigern, sich alles Streits über die beiden Sakramente der Taufe und des Abendmahls gänzlich zu enthalten, die Kindertaufe der Kirchenordnung gemäß unverletzt beizubehalten und in Religionssachen keine Neuerung einzuführen, bis sie ihre Lehrsätze aus der heiligen Schrift bewiesen hätten.

Die Stellung des Rats war durch das Religionsgespräch nicht besser geworden, und sein Gebot hatte keine Wirkung. Zuerst schritt Staprade von der Theorie zur Praxis vor und verweigerte geradezu die Kindertaufe. Wie es scheint, mußte er infolgedessen die Stadt verlassen; den anderen Prädikanten drohte der Rat bei gleichem Vorgehen mit Amtsentsetzung und Verlust des freien Geleites. Rothmann, Roll, Vinne, Klopriß und Stralen bestritten aber dem Rat jegliche Befugnis, über geistliche Dinge zu urteilen. Lägen Klagen gegen sie vor, so seien solche in der Kirche und in der Versammlung der Gläubigen vorzutragen gewesen. Ihr, der Prädikanten, Amt sei es, die Herde Christi zu weiden und nur solche Dinge vorzutragen, die mit den Befehlen Christi übereinkämen, und davon nichts ab- noch zuzuthun; hingegen alles dasjenige zu verwerfen und gänzlich auszurotten, was derselben widerspreche. „Wir werden die Wahrheit vor Gott und der ganzen Welt, selbst mit Verlust aller unserer Güter und unsers Lebens, frei bekennen, indem man Gott mehr gehorchen muß als den Menschen." Damit war das Tischtuch zerschnitten. Übrigens kam diese Entwickelung nicht ganz überraschend. Schon im Dezember 1532, nachdem Rothmann offen die Lutherische Auffassung des Abendmahls angegriffen hatte, erließ Luther Warnungsschreiben an ihn und den Rat. An den Rat schrieb Luther: „Gott hat

Euch, als ich höre, feine Prediger gegeben, besonders den Bernhard; dessenungeachtet muß man auf die teuflischen Schlingen acht haben, besonders bei diesen gefährlichen Zeiten, daß ja die Prediger erinnert und ermahnet werden, damit sie nicht schlafen, sondern wachen, und das ihnen anvertraute Volk gegen die Greuel der Lehre, die von Menschen kommt, wohl verwahren. Der Teufel ist ein alter verschmitzter Schelm, der oft die frömmsten und geschicktesten Prediger verstrickt, wovon wir leider viele Beispiele haben. Spiegelt Euch also an dem Beispiel derer, welche von dem lauteren Worte Gottes abgewichen und zu den Zwinglianern oder zu den Wiedertäufern übergegangen sind, welche immer zum Aufruhr geneigt, sich in die politischen Sachen mischen und keck regieren wollen, wie selbst Zwinglius auch schon gethan hat. Es kann auch nicht anders damit zugehen, weil der Teufel ein Lügengeist und ein Totschläger ist."

Wenngleich die Nachtaufe noch nicht zu Münster erteilt wurde, so war doch die Saat reif und harrte nur der Schnitter. Rothmann selber ahnte von dieser Entwickelung der Dinge nichts Gutes. In elegischem Tone riet er der Frau seines Freundes Cotius, dem gleichzeitig ein Pfarramt in Münster und Lemgo angeboten wurde: „Meine Schwester, laßt ihn nach Lemgo gehen, denn es will hier nicht gut werden!"

Die Stellung des Rates war um so schwieriger, da er nicht allein mit den Prädikanten und ihrem Anhang, sondern auch gleichzeitig mit dem Bischof im Streit lag, indem er entgegen dem klaren Wortlaut des Vertrages vom 14. Februar keine katholische Predigt im Dome dulden wollte, vielmehr den Domprediger Dr. Mumpert aus der Stadt wies (Ende Oktober). Im übrigen wich er wie im Vorjahre so auch jetzt stets vor dem Druck der Gilden zurück. Auf ihr Andrängen nahm er das allgemein erlassene Predigtverbot an die Prädikanten in Bezug auf Rothmann zurück und begnügte sich mit dessen Erklärung, die Lehre von der Taufe und dem Abendmahl nicht berühren, auch alles, was den Frieden wiederherzustellen, die Obrigkeit zu befriedigen und das aufrührerische Volk zu besänftigen dienen könne, thun und lehren zu wollen, „bis diese Lehre von aller Unsauberkeit werde gereinigt und den Herzen



Abb. 61. Johann von Leyden und Bernhard Knipperdollinck.
Nach einem in der Paulinischen Bibliothek zu Münster befindlichen Gemälde.



Abb. 62. Bernhard Knipperdollinck.
Stich von H. Aldegrever aus dem Jahre 1536.

der Menschen eine größere Erkenntnis eingeflößt worden sein" (3. Oktober 1533). Nur insofern wurde Rothmann gedemütigt, als er aus der Lambertikirche weichen und sich mit der kleinsten Pfarrkirche, der Servatiikirche, begnügen mußte. Schon am 2. November, dem dem Gedächtnis aller Abgestorbenen gewidmeten Tage, entfachte er jedoch wieder durch seine Predigt einen Volksaufruhr. Die Schließung der Kirche



Abb. 63. Johann von Leyden, König der Wiedertäufer.
Stich von H. Aldegrever aus dem Jahre 1536.

und die Erneuerung des Predigtverbotes für Rothmann waren die unmittelbare Wirkung. Stürmische Tage folgten: Um die Quelle der Unruhen ein für allemal zu verstopfen, raffte sich der Rat zu dem Entschluß auf, Rothmann und die anderen

Newe zeytung | vnd Glaubligen bericht/ wie/ vñ wel cher gestalt die Widertäuffer zů Münster/ jrn König erwelt/ Dabey/ wie der Landgraff von Hessen/ sein predicanten mit namen Theodorus fabricius geschickt zů den võ Münster in die statt zů erfaren jr wesen.



Abb. 64. Newe Zeitung. 10 Bl. 4°.
Nach einem Exemplar in der Kaiserl. u. Königl. Hof- und Staats-bibliothek zu Wien.

Prädikanten — auch Staprade war zurückgekehrt — gänzlich aus der Stadt zu schaffen. Bei diesem Vorgehen suchte und fand er die Unterstützung der zwar kleinen, aber durch das Gewicht der einzelnen noch immerhin in die Wagschale fallenden katholischen Partei. Mit Namensunterschrift verpflichtete man sich, nötigenfalls Gewalt anzuwenden. Am anderen Tage — es war der 5. November — waren aber auch die Wiedertäufer, Knipperdollinck wird besonders namhaft gemacht, zur Stelle. Sie standen zwar an Zahl der vereinigten Rats- und katholischen Partei nach. Aber zwischen letzteren bekam die Gemeinschaft einen Riß, als plötzlich die Forderung auftauchte, es seien nicht allein die wiedertäuferischen Prediger, sondern auch alle diejenigen, durch deren Rat und Hilfe sie in die Stadt gekommen wären oder welche ihnen auf irgend eine Weise Vorschub geleistet hätten, zu vertreiben, womit namentlich auf den Bürgermeister Tilbecke gezielt war.

In Wehr und Waffen standen sich die Parteien gegenüber und verließen selbst in der Nacht, jeden Augenblick eines Überfalles gewärtig, ihre Stellungen nicht. Auf dem Lambertikirchhof loderten die Wachtfeuer der Wiedertäufer, kaum einige Steinwürfe davon um das Rathaus die der evangelischen Partei.

Jedoch zum Kampfe kam es nicht. Am Morgen des 6. November brachte der Syndikus van der Wieck ein Kompromiß zustande, das für den Rat günstig war. Die Prädikanten Roll, Staprade, Klopriß, Vinne und Stralen mußten die Stadt verlassen, jedoch sollte ihnen das bischöfliche Geleit ausgewirkt und ein Zehrpfennig mit auf die Reise gegeben werden; dagegen durfte Rothmann in der Stadt bleiben, hatte sich jedoch des Predigens zu enthalten.

Nunmehr glaubte der Rat für die evangelische Partei die Bahn frei; am 8. November trafen, vom Landgrafen von Hessen gesandt, Johann Lening, Pfarrer zu Melsungen, und Dietrich Fabrizius, Diakonus zu Kassel, ein, um die Pastoration zu übernehmen und gleichzeitig eine Kirchenordnung auszuarbeiten.

Aber Rothmann saß währenddes nicht still. Anfangs heimlich und zur Nachtzeit, dann auch bei Tage, predigte er in den Häusern der Bürger (Abb. 57). Ein Flintenschuß zeigte den Beginn der unheimlichen Konventikel an. Hier schalt Rothmann die Papisten und Lutheraner gottlose Leute, die fressen, saufen, huren und dem Reiche Gottes widerstreben. In 1400 Jahren, so verkündete er, ist auf der ganzen Welt kein wahrer Christ gewesen. Nur diejenigen



Abb. 65. Spieltisch Johanns von Leyden, zusammengeklappt
Aufbewahrt im Kapitelssaal des Doms zu Münster.

sind Christen, die zuerst an Christum glauben und hernach auf dessen Namen getauft sind. Alle Ehen der Christen müssen aufgehoben werden, weil sie vor der Wiedertaufe keine gültigen Ehen waren. Es soll kein Christ Wucher treiben, keine Einkünfte beitreiben noch bezahlen; sondern alles soll nach dem Beispiel der Apostel gemein sein.

Namentlich die Lehre von der Gemeinschaft der Güter führte dem Rothmann viele neue Anhänger zu, und in bedrohlicher Weise stieg die Zahl der zuwandernden Fremden. Bei den meisten wirkte wohl



Abb. 66. Spieltisch Johanns von Leyden, aufgeschlagen.

die Aussicht auf eine behaglichere Lebensführung, aber auch rein religiöse Motive fehlten nicht, so wenn die reiche Brandesch, Knipperdollincks Schwiegermutter, ihren Schuldnern die Schuldbriefe samt den bereits erhobenen Zinsen wieder zustellte, andere all ihr Geld dem Rothmann zu Füßen legten.

Schon war es vergebliche Arbeit, daß Fabrizius und Lening die ihnen übertragene Ausarbeitung einer Kirchenordnung vorlegten. Sie trat zwar, von Rat, Olderleuten, Gildemeistern und Abgeordneten der Gemeinheit gebilligt, ins Leben, aber nicht mehr auf dem Rathause, nicht mehr in den Kirchen wurde der Kampf ausgetragen, die Bewegung hatte sich bereits längst auf die Gasse fortgepflanzt Auf offener Straße überschüttete Rothmann den Fabrizius, als er nach geendigter Predigt die Kirche verließ, mit Schmähungen, und am 8. Dezember, dem Feste Mariä Empfängnis, verkündete der Schmiedegesell Johann Schröder auf dem Lambertikirchhof laut wiedertäuferische Lehren. Der Rat aber bekam von neuem seine Schwäche zu empfinden, als er am 11. Dezember den Rothmann des Landes verwies. Lächelnd empfing dieser den Ratsdiener, welcher den Beschluß überbrachte, er wies auf Gott hin, in dessen Schutz er stehe; menschliche Drohworte seien nicht imstande, ihn von seinem Beruf und der Ausbreitung des Evangeliums abzuschrecken. Und am nächsten Sonntage, dem 14. Dezember, begab er sich wiederum in Begleitung Knipperdollincks und anderer nach der Servatiikirche, um darin zu predigen; als er die Thüre verschlossen fand, ließ er unter einer Linde stehend sein Wort auf dem Kirchhofe ertönen. Am 15. Dezember wurde der Schmiedegesell Johann Schröder von der Obrigkeit ergriffen und ins Gefängnis geworfen; aber sofort trat die ganze Schmiedezunft für ihn ein und verlangte drohend seine Befreiung: Schröder sei kein gemeiner Verbrecher, er habe nicht die Lehre des Fabrizius, sondern die unanständigen Sitten etlicher angegriffen und nicht das Volk gegen seine Obrigkeit aufgewiegelt, sondern den Frieden gesucht. Der Rat wich zurück und entließ den Schröder seiner Haft.

Rothmann bestieg wieder die Kanzel der Servatiikirche, auch die ausgewiesenen Prädikanten fanden sich unbekümmert um den Rat wieder ein, und am Neujahrstage des Jahres 1534 predigte auch Heinrich Roll von neuem in der Ägidiikirche.



Abb. 67. Goldene Wiedertäuferkette mit Denkmünze. Im Besitze des Grafen von Merveldt zu Münster.



Abb. 68. Goldene Wiedertäuferkette. Im Besitze des Freiherrn von Heereman zu Münster.

X.

So war der Boden in Münster vorbereitet, als am 5. Januar 1534 die Abgesandten des Propheten in Haarlem, Bartelemeus Boekebinder und Willem de Kuiper, in dieser Stadt erschienen und die Botschaft brachten, daß die Zeit der Verheißung gekommen sei. Sie erteilten an Rothmann, Roll, Vinne und Stralen die Taufe und zogen schon nach zwei Tagen ihres Weges weiter. Das ist der unmittelbare Beginn des in der Geschichte der Menschheit so überaus traurigen, aber nichtsdestoweniger hoch interessanten Dramas, dessen Schauplatz zu werden die alte Sachsenstadt bestimmt war.

Die Zahl der Getauften stieg rasch; schon nach acht Tagen umfaßte die Liste 1400 Namen; vorzüglich das weibliche Element war stark darunter vertreten, wie denn Rothmann überhaupt unter dem Frauenvolke seine begeistertsten Anhänger zählte. Nonnen aus dem Ägidiikloster und dem Stift Überwasser verließen zum Schmerz ihrer geistlichen Oberen die stille Klosterzelle und empfingen in Rothmanns Hause heimlich das Zeichen des Bundes, Frauen entäußerten sich ihres Geschmeides und gaben es dem Prediger hin. Wie fast immer bei derartigen Vorgängen, waren sie die eifrigsten und neuerungslüsternsten, so daß es im einzelnen viele häusliche Auftritte gab, wenn die Männer sich zurückhalten wollten. So wird namentlich von der Frau des Ratsherrn Christian Wordemann berichtet, daß sie der erzürnte Gatte, als sie vom Empfang der Taufe am 11. Januar zurückkehrte, mit einer ehelichen Tracht Schläge bewillkommte.

Kaum waren diese Dinge zu den Ohren des Bischofs gedrungen, als er Rothmann, Roll, Klopriß, Staprade, Vinne und Stralen sowie allen, die sie irgendwie begünstigten, den öffentlichen Schutz und das sichere Geleite entzog. Aber schon hielten solche Mittel die Entwickelung nicht mehr auf.

Am gleichen Tage, an welchem die bischöfliche Verordnung erging, trafen zwei weitere Abgesandte des Haarlemer Propheten, nämlich Gert tom Kloster und Johann Bockelson aus Leyden, von dem wir gehört haben, daß er schon im Frühjahr 1533 längere Zeit in Münster weilte, in der Stadt ein.

Johann Bockelson, aus einem ehebreche-



Abb. 69. Goldene Wiedertäuferkette. Im Besitze des Freiherrn von Heereman zu Münster.

rischen Verhältnis seines Vaters mit einer Münsterländerin hervorgegangen, hatte das Schneiderhandwerk erlernt und sich nebenbei geistig fortzubilden gesucht. Mit der Bibel, den Schriften Münzers und Hofmanns war er gut vertraut und gehörte dem litterarisch-dramatischen Verein der „Rhetoriker" in seiner Heimat als eifriges Mitglied an. Nach einigen Jahren der Wanderschaft gründete er ein kaufmännisches Geschäft, machte aber Bankerott, darauf ging er das erste Mal nach Münster. Im November 1533 schloß er sich den Wiedertäufern an, trat dann selbst als Apostel auf und kam als solcher erst fünfundzwanzigjährig zum zweitenmal nach Münster. Mit einer einnehmenden Persönlichkeit, die ihm leicht die Herzen der Frauen zuwandte, verband er Beredsamkeit und Mut.

Bald fand er Zutritt zu Knipperdollincks Haus, wie auch zu dem Herzen der Tochter, die später sein Weib wurde. Schon bevor Jan van Leyden — unter dem Namen ist Johann Bockelson am besten bekannt — nach Münster kam, hatte das Wiedertäufertum, wie wir gehört haben, eine völlige Wandlung durchgemacht; es zeigte jetzt ein ganz anderes Gesicht als zur Zeit, da der friedliche Melchior Hofmann bestimmenden Einfluß übte. Die Wiedertäufer wollten nicht mehr „Schafe der Schlachtung" sein, sondern ihren Tendenzen, die ja doch auf ein Reich von dieser Welt gingen, mit Gewalt zum Siege verhelfen. Dem Propheten Jan Matthisson war es offenbart worden, daß nunmehr die Zeit der Verfolgung vorüber sei und Gott seinem Volke die Feinde preisgeben werde. Er selbst, der Prophet, sei erwählt, die gegenwärtige Welt mit Gewalt zu zerstören.

Nicht so bald hatte die burgundische Regierung der Königin-Statthalterin Maria von diesen subversiven Tendenzen Kunde erhalten, als sie scharfe Maßregeln in Holland ergriff und auf den Kopf eines jeden der Obrigkeit überlieferten wiedertäuferischen Prädikanten zwölf Karlsgulden aussetzte. Nun richtete sich das Augenmerk der Holländer auf Münster, wo die Dinge eine so günstige Entwickelung genommen hatten, und auch der Prophet Jan Matthisson machte sich dorthin auf den Weg. Hier hofften sie den besten Stützpunkt zu finden für die Verwirklichung ihrer Weltherrschaftspläne; Münster war vom Herrn erkoren, das neue Jerusalem zu sein.

Am Abend des 28. Januar 1534 erschienen plötzlich die münsterischen Wieder-

täufer bewaffnet auf den Straßen, nachdem sie diese vorher mit Ketten gesperrt hatten. Auch die Thore befanden sich in ihrer Gewalt. Was nicht wiedertäuferisch war, hielt sich ängstlich in den Häusern und verrammelte diese gegen feindlichen Einbruch. Jedoch war der Anschlag, wenn ernstlich gemeint, übereilt. Von der Leitung, die sich in Knipperdollincks Haus befand, kam die Weisung, die Ausrottung der Ungläubigen noch zu verschieben; noch wäre es keine Zeit, die Tenne zu fegen, doch werde der Tag des Herrn bald einbrechen. Hierauf gingen die Bewaffneten wieder auseinander.

Es war thatsächlich eine Kapitulation vor den Wiedertäufern und wurde auch als solche ausgelegt, daß der Rat in Übereinstimmung mit den Vorstehern des Volkes und den Gildemeistern ein Edikt erließ, wonach bei Strafe keiner den andern in seinem Glauben stören, vielmehr Glaubensfreiheit herrschen solle, „bis Gott durch seinen heiligen Geist die wahre Religion und den wahren Glauben gnädiglich verleihen werde“.

Wie die Gewissensfreiheit verstanden wurde, zeigte sich sofort. Durch Schreckensscenen und Drohungen wurden die noch widerstrebenden Einwohner zur Annahme der Taufe verlockt. Den Nonnen des Stifts Überwasser pries Rothmann in begeisterten Worten die Schönheit des Ehestandes und verkündete nach einer ihm von dem himmlischen Vater gewordenen Offenbarung für die zweitfolgende Nacht den Einsturz des Klosters. Die Nonnen horchten auf und brachten ohne Widerstreben sich und ihre Habe in Sicherheit. Nur die Äbtissin Ida von Mervelt und einige andere ältere Nonnen blieben ihren Gelübden treu und verließen das Kloster nicht. Als nun die Prophezeiung von dem Einsturz des Klosters unerfüllt blieb, berief sich Rothmann auf das Beispiel des Propheten Jonas, der auch den Ninivitern den Untergang geweissagt habe, welcher aber gleichwohl nicht erfolgt sei; nur dadurch, daß die Nonnen aufrichtig Buße gethan hätten, sei der Zorn des himmlischen Vaters gestillt worden.

In denselben Tagen liefen Knipperdollinck und Jan van Leyden, das Haupt entblößt und die Augen gen Himmel gerichtet, wie Rasende durch die Straßen der Stadt und riefen unaufhörlich: „Buße! Buße! Buße! Wehe! Wehe! Wehe! Thuet Buße und bekehret euch, damit ihr nicht die Rache des himmlischen Vaters über euch reizet!“

Dieses seltsame Vorgehen übte auf die Nerven anderer eine wunderbare Wirkung. Der Schneider Georg zum Berge sah die Herrlichkeit Gottes in den Wolken und seinen Eingeborenen mit der Siegesfahne in der Rechten. Unter den tollsten Gestikulationen mahnte er zur Buße: „Gott will jetzt seine Tenne fegen und die Spreu mit unauslöschlichem Feuer verbrennen. Lasset von eurem bösen Wesen ab und nehmet das Zeichen des Bundes an. Thuet Buße! Thuet Buße!“ Auch über seine Tochter kam der Geist, und sie predigte vor einer großen Menge Volkes. Die nüchternen Zeitgenossen suchten nach einer Erklärung und sprachen von einer Giftmischung, die Rothmann allen, die er wiedergetauft, eingegeben habe. Die Zahl derselben mehrte sich ganz außerordentlich.





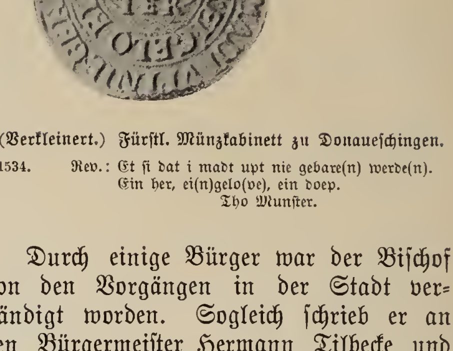
Abb. 70. Wiedertäuferdenkmünze vom Jahre 1534. Königl. Münzkabinett zu Berlin.




Abb. 71. Wiedertäuferdenkmünze vom Jahre 1534. (Verkleinert.) Fürstl. Münzkabinett zu Donaueschingen.

Av.: Dat Wort is Fleis gworden u(nd) wa(net) un(ter) uns. 1534. So mach he Gades rike nicht schei(n)

Rev.: Et si dat i madt upt nie gebare(n) werde(n). Ein her, ei(n)gelo(ve), ein doep. Tho Munster.



Zum zweitenmal versuchten es die Wiedertäufer mit einem Gewaltstreich. In der Frühe des 9. Februar 1534 besetzten sie, über 500 Mann stark, den Markt und das Rathaus, wo sich eine Menge Waffen befanden. Aber ihre Pläne wurden verraten, und sogleich versammelten sich die nicht wiedergetauften Bürger bewaffnet auf dem Überwasserkirchplatz. An Zahl waren sie den Wiedertäufern noch immer überlegen, weshalb diese nicht zum Angriff vorgingen, sondern sich auf dem Markt verbarrikadierten und gegen die Straßenzugänge Geschütze auffuhren. Auch hatten sie die Schlüssel zu den verschlossenen Thoren in Gewahrsam. Ihre Gegner, die Evangelischen und Katholischen, blieben gleichfalls in defensiver Stellung, sie besetzten die Domtürme und den an der Kreuzschanze in der Stadtmauer gelegenen Buddenturm, trugen die Aabrücken ab mit Ausnahme der zum Domplatz führenden Brücke und versperrten alle Zugänge zum Überwasserkirchplatz. Indem es ihnen gelang, der Schlüssel zum Liebfrauenthor habhaft zu werden, konnten sie die Verbindung mit der Außenwelt aufrecht erhalten und die umliegenden Bauern zur Hilfe aufbieten. Während der Stille der Nacht drang vernehmlich Psalmengesang vom Markt her an ihr Ohr, wo Jan Matthisson, der Prophet, Jan van Leyden und Rothmann mit religiösem Zuspruch den Mut der Ihrigen belebten und die Frauen vom himmlischen Vater den Sieg ihrer Waffen erflehten.



Abb. 72. Siegel Johanns von Leyden. Nach einem Abdruck im Königl. Staatsarchiv zu Marburg.
Umschrift: De. Koninck. in. de(m). nientempel. fort. dit. vor. ein. exsempel.

Durch einige Bürger war der Bischof von den Vorgängen in der Stadt verständigt worden. Sogleich schrieb er an den Bürgermeister Hermann Tilbecke und bat, ihm die Thore zu öffnen, er werde mit einer mäßigen Reiterei kommen, um die friedliebenden und unschuldigen Bürger gegen die Rebellen zu verteidigen und ein entsetzliches Blutvergießen zu verhüten; den Rechten und Freiheiten der Stadt wolle er nicht im geringsten zu nahe treten.

Der Bürgermeister, selbst den Wiedertäufern geneigt und sich nunmehr zwischen Scylla und Charybdis wähnend, unterdrückte das bischöfliche Schreiben.

Bei anbrechendem Tage zogen bewaffnete Bauern scharenweise in die Stadt ein, auch der bischöfliche Amtsdroste von Wolbeck erschien und bot den Bürgermeistern Beistand an. Die Gelegenheit war gegeben, nunmehr den Friedensstörern eine empfindliche Züchtigung angedeihen zu lassen und die Unruhen ein für allemal zu unterdrücken. Aber der Bürgermeister Tilbecke lehnte die Hilfe ab, und nunmehr boten, vielleicht auf seinen Wink, die Wiedertäufer die Hand zur Verständigung. Es kam ein Vertrag zustande, wonach die Waffen niedergelegt wurden und die Wiedertäufer sich zum Gehorsam gegen die Obrigkeit verpflichteten, nur in Religionssachen wurde ihnen völlige Freiheit gewährt.

Das war ein papierner Friede. Nach Abschluß desselben erfüllten hallucinierende Weiber den Marktplatz mit

ihrem häßlichen Treiben, so daß, angeekelt von all dem widerwärtigen Schauspiel, viele ordnungsliebende Leute die Stadt verließen. In Vorahnung dessen, was die nächsten Wahlen bringen würden, verließen auch Kaspar Jodefeld, der zweite Bürgermeister, und der Syndikus van Wieck den Ort ihrer bisherigen Wirksamkeit. Jodefeld ging nach Hamm, der Syndikus aber wurde aufgegriffen, zuerst nach Bevergern, dann nach Iburg und zuletzt nach Fürstenau gebracht und dort, ohne daß ein Rechtsverfahren vorherging, als ein Aufrührer auf Befehl des Bischofs dem Scharfrichter übergeben. Der Bürgermeister Tilbecke fand es für nötig, sich dem Bischof gegenüber von dem Verdacht der Wiedertäuferei zu entlasten, ging jedoch bald darauf mit hard Krechting (Abb. 59), aus Warendorf der Prediger Hermann Regewart, sie alle von zahlreichen Gesinnungsgenossen begleitet.

Die am 23. Februar 1534 gethätigte Ratswahl brachte der Stadt den traurigen Ruhm, als erstes und einziges Gemeinwesen ein wiedertäuferisches Regiment zu erhalten. Bürgermeister wurden Bernhard Knipperdollinck und Gerhard Kibbenbroick. Damit war das Schicksal der unglücklichen Stadt besiegelt. Was nun folgte, war eine Pöbelwirtschaft, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann, der aus der neueren Zeit vielleicht nur die Schreckensscenen in den Tagen der französischen Revolution und der Pariser Kommune an die Seite zu setzen sind.

Die nächste Folge der Wahlen war




Abb. 73. Thaler Franzens von Waldeck, Bischofs von Münster, Minden und Osnabrück, vom Jahre 1535. Fürstl. Münzkabinett zu Donaueschingen. (Etwas verkleinert.)

Sack und Pack ins Lager der Wiedertäufer über und blieb in der Stadt.

Währenddes schrieb Rothmann auf Anraten des Propheten und Knipperdollincks an alle Anhänger in den benachbarten Städten und Ortschaften, die dort zahlreich genug vertreten waren, und bot sie auf, nach Münster zu kommen: Wenn ihnen ihre Wohlfahrt am Herzen liege, so sollten sie nebst ihren Weibern und Kindern zu ihm kommen, sein heiliges Jerusalem und Zion sehen nnd darin den Tempel Salomons und den wahren Gottesdienst mit Verbannung alles Aberglaubens wieder mit ihm aufrichten helfen; sie sollten außer dem himmlischen Schatz Güter genug haben. Dieser Aufforderung wurde willig Folge geleistet, und scharenweise kamen Leute aus den benachbarten Ortschaften, dann auch aus Holland und Friesland an. Aus Schöppingen kam der Gograf Heinrich Krechting, aus Gildehaus sein Bruder, der Prediger Bern- die Plünderung der Klöster und Kirchen; namentlich der Dom fiel der Zerstörungswut rüder Gesellen zum Opfer. Altäre wurden umgerissen, die künstliche Uhr, ein Meisterwerk der Technik, mit Hämmern und Beilen bearbeitet, die Orgel und alle Bildwerke zerstört, die gemalten Fenster eingeworfen, die Bronzeplatten von den Gräbern der Bischöfe und Domherren, welche in der Kirche ihre letzte Ruhestätte gefunden, losgerissen und die Bibliothek, darunter die vom Bischof Erich geschenkten vortrefflichen Werke und die kostbare Manuskriptensammlung Rudolfs von Langen, gänzlich vernichtet. Nur die nackten Mauern blieben stehen, in dem vorher so schönen weihevollen Innenraum aber herrschte der Greuel der Verwüstung.

Zum Hohn auf den kurz vorher geschlossenen Frieden, in dem von Glaubens- und Gewissensfreiheit die Rede war, riet der Prophet Jan Matthisson, alle Ein-

wohner der Stadt, die nicht wiedertäuferisch seien, kurzer Hand zu töten, ein Rat, dessen Ausführung nur durch das Dazwischentreten Knipperdollincks verhindert wurde, welcher auf Ausweisung antrug. Der Prophet wußte die erlittene Schlappe dadurch wett zu machen, daß er am folgenden Tage, es war der 27. Februar 1534, nachdem er sich theatralisch niedergeworfen, gebetet, und dann wie aus einem tiefen Schlaf erwachend sich wieder erhoben hatte, es als den Willen des himmlischen Vaters verkündete, daß alle Ungläubigen, wofern sie sich nicht wiedertaufen ließen, aus der Stadt gejagt würden. „Denn durch den Umgang der Gottlosen wird das Volk Gottes besudelt. Hinweg also mit diesen Söhnen Esaus. Dieser Ort, diese heilige Stadt, dieses Haus, diese Erbschaft gehören den Kindern Jakobs und den wahren Israeliten.“ Unverzüglich schritt man zur Verwirklichung; was sich nicht wiedertaufen ließ, wurde aus der Stadt getrieben und dabei nicht der Kinder noch Greise, nicht der Kranken und Schwachen geschont. Die leer stehenden Klöster und Bürgerhäuser dienten fortan als Wohnungen der zugewanderten Fremden.

Den gänzlichen Bruch mit der Vergangenheit versinnbildlichte am besten die Vernichtung der alten Stadtsiegel (Abb. 60) und aller früheren Privilegien, Ratsverordnungen und Volksbeschlüsse, ein unersetzlicher Verlust für unsere Kenntnis der münsterischen Geschichte. Auch die Bilder der Landesfürsten, mit denen das Rathaus geziert war, fielen der Zerstörung anheim.

Die Güter der vertriebenen Bürger wurden eingezogen und der gemeinsamen Aufsicht von sieben Männern, die der himmlische Vater dem Propheten angezeigt hatte, übergeben. Diese Männer hießen Diakone, weil sie von dem Vorrat den Dürftigen mitzuteilen hatten.

Gegen das Gebaren des Jan Matthisson und seines Anhanges regte sich denn doch einige Opposition. Zum Wortführer derselben warf sich ein Schmied, Hubert Rüscher, auf; er schalt den ehemaligen Bäckermeister einen lügenhaften, abgeschmackten Kerl, der sich frecherweise einen Propheten nenne. Allein mit solchen Elementen wußte man fertig zu werden. Jan Matthisson versammelte die ganze Gemeinde, hoch und nieder, auf dem Domplatz, zieh den Hubert der Gottlosigkeit, welcher es wage, ihn, den Propheten, der den Münsterischen vom himmlischen Vater zum Trost und zum Besten sei gesendet worden, öffentlich zu schmähen, und verlangte, daß der Übelthäter aus der Zahl der frommen Israeliten ausgetilgt werde. Vergeblich forderten Hermann Tilbecke und Heinrich Redecker ein ordentliches prozessualisches Verfahren. Jan van Leyden schwang seine Hellebarde und stieß sie dem Schmied zweimal in den Leib, worauf noch Jan Matthisson ihm eigenhändig eine Flintenkugel in den Rücken jagte. Der Schmied erlag seinen tödlichen Verletzungen. Die Menge aber sang einige Lieder zur Ehre Gottes und ging auseinander.

Von nun an wagte sich gegen die Anordnungen des Propheten kein Widerspruch mehr hervor. Bei Strafe des Todes gab er den Befehl, alles Gold und Silber, das gemünzte und ungemünzte, und alle Schmucksachen an die gemeinsame Verwaltung abzuliefern, und gegen den 15. März 1534 ließ er alle Bücher aus der ganzen Stadt mit Ausnahme der Bibel auf den Domplatz zusammentragen und den Flammen preisgeben. Wie jener Khalif Omar den Koran, so erklärte er das Alte und Neue Testament für das einzig notwendige Buch, außer welchem alles andere, wenn nicht schädlich, so doch überflüssig sei. Ein Wert von mehr als 20 000 Gulden nach damaliger Schätzung ging durch den Wahnwitz dieses unseligen Mannes in Rauch auf.

Währenddessen hatte der Bischof umfassende Maßregeln getroffen, um mit Gewalt gegen Münster vorzugehen. Es war ihm gelungen, den Geist der Neuerung dort zu lokalisieren und seine Macht allein gegen diese Stadt zu richten. Am 23. Februar 1534 hatte sich Münster eine wiedertäuferische Obrigkeit gegeben, am gleichen Tage rückte der Fürst mit starker Bedeckung in Telgte ein und pflog Beratungen. Noch fanden die Münsterischen Zeit, um dem Feinde keinen Stützpunkt zu bieten, das Mauritzstift in Brand zu stecken, dann lagerten sich die geworbenen bischöflichen Kriegsvölker, die Fußtruppen unter dem Befehl des Ritters Wilken Steding, die Reitergeschwader unter Führung der Herren



Gemahlin Johanns von Leyden.
Gemälde von Hermann tom Ring im Großherzoglichen Museum zu Schwerin i. M.









Abb. 74. Richtschwert. Länge 110 cm.

Abb. 75. Großes Vortragsschwert. Länge 251 cm.

Abb. 76. Vortragslanze. Ganze Länge 428 cm.

(Aufbewahrt im Friedenssaal zu Münster. Mit Genehmigung des Magistrats hier zum erstenmal abgebildet.)

Bernhard von Westerholt und Dietrich von der Recke, nach und nach vor die stark befestigte Stadt. Am 28. Februar nahm die Belagerung ihren Anfang, geleitet von den Oberbefehlshabern Johann von Büren und Hermann von Mengerßen. Die Hilfsgesuche des Bischofs an Hessen, Cleve und Köln fanden zunächst eine ablehnende oder sehr kühle Aufnahme. Dann schickte der Landgraf zwei Fähnlein Knechte, und jetzt ließen sich auch Köln und Cleve zu thatkräftigerer Hilfe bereit finden, jedoch nur unter der Bedingung, daß die hessischen Fähnlein wieder zurückgesandt würden (April 1534). Man wollte dem Landgrafen keinen Einfluß auf das künftige Geschick des Bistums einräumen.

Ermutigt durch Knipperdollincks feurigen Zuspruch, gingen die Münsterischen herzhaft an die Verteidigung. Sie verstärkten die Festungswerke in einer Weise, daß ein Augenzeuge der Belagerung aus Frankfurt sie dem dortigen Magistrat als Muster und Vorbild empfehlen konnte. Das Material nahmen die Wiedertäufer, wo sie es fanden; mit Vorliebe verwandten sie die aus den Gotteshäusern geraubten hölzernen und steinernen Statuen und die mächtigen Flursteine der Kirchen. (Erdarbeiten, die in den Anfangsmonaten 1898 in der Nähe der Kreuzschanze an dem Promenadenwall vorgenommen wurden, förderten diese stummen Zeugen einer wild bewegten Zeit zahlreich wieder zu Tage.) Dann organisierten die Belagerten einen ausgedehnten Wachtdienst auf den Wällen und an den Thoren. Mann und Weib, jung und alt, alles mußte zur Verteidigung Hand ans Werk legen!

Die Gefahr, die in dem Aufruhr der

Münsterischen lag, war um so weniger zu unterschätzen, als er leicht größere Dimensionen annehmen konnte; an den notwendigen Elementen fehlte es ja nicht. Namentlich in den Niederlanden regte es sich allenthalben; zahlreiche wohlbewaffnete Scharen machten sich auf den Weg, um die Brüder zu befreien. Auf mehr als 50 Schiffen setzten die holländischen Täufer über die Zuidersee. Aber die Behörden waren überall auf der Hut und griffen energisch zu, so wurden fünf Schiffe mit Mann und Maus in den Grund gebohrt. Es gelang, die Vereinigung der Täufer zu verhindern und der einzelnen Banden mit Leichtigkeit Herr zu werden. Das war in der letzten Hälfte des März 1534. Vergebens blieb die Hoffnung der Münsterischen auf Entsatz.

Diese Lage der Dinge trieb wiederum allerhand seltsame Blüten. Dem Propheten Jan Matthisson ließ das Beispiel vom Simson keine Ruhe; es wurde ihm zur festen Überzeugung, er werde mit geringer Mannschaft die Feinde in die Flucht schlagen und die Stadt von der Belagerung befreien. Am ersten Ostertage (5. April) zog er mit einigen Genossen zum Ludgerithor hinaus und war bald in ein hitziges Gefecht verwickelt. Nach heftiger Gegenwehr wurde er jedoch in dem ungleichen Kampfe überwältigt und sein Körper von den Landsknechten in Stücke gehauen. Das war das Ende des Propheten. In die Lücke, die sein Tod gerissen hatte, trat nunmehr Jan van Leyden.

Dieser wußte die nachdenklich werdende Masse des Volkes wieder an die Fahne zu fesseln, indem er ihr vorredete, Matthisson würde zweifellos den Sieg errungen haben, wenn er diesen nicht von seiner eigenen Kraft, sondern nur von Gott erwartet hätte; allein wegen seines Hochmutes habe ihn Gott verlassen und den Feinden preisgegeben. Bereits vor acht Tagen habe ihm, dem Jan Bockelson, der himmlische Vater das tragische Ende des Propheten geoffenbart und zugleich den Befehl erteilt, die verlassene Witwe, die schöne Divara, zu heiraten. Knipperdollinck könne bezeugen, daß er ihm von dem Gesichte sogleich Kunde gegeben habe, und Knipperdollinck trat willig als Zeuge auf.

Fortan spielte nun Jan van Leyden die erste Rolle, und Rothmann und die anderen Prädikanten leisteten ihm Gefolgschaft. Das nächste Ziel war der Sturz der alten Verfassung. Wiederum wurden die Gemüter in die gehörige Stimmung versetzt, indem Jan nachts durch alle Straßen lief und die Schläfer aufschreckte durch seinen Ruf zur Buße: „Bekehret euch!

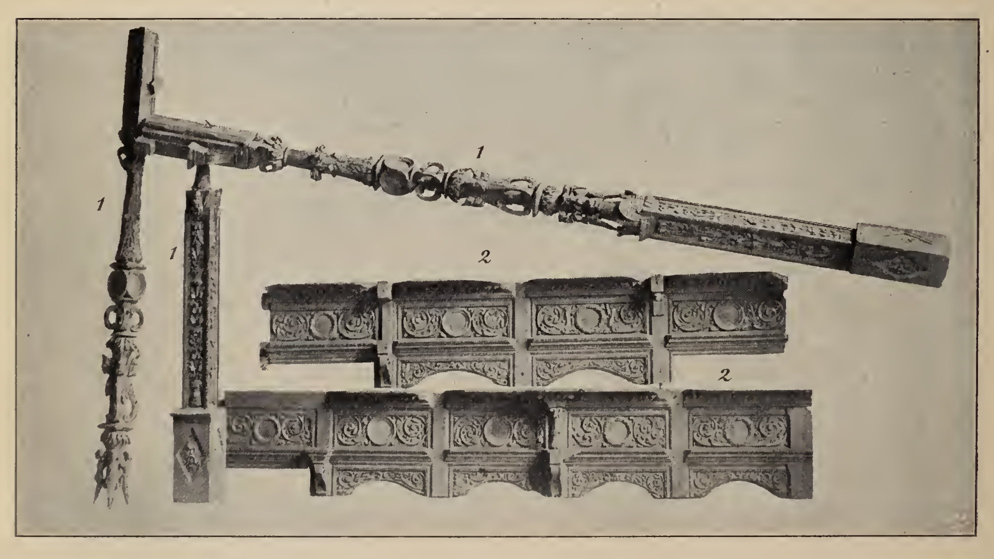


Abb. 77. Reste der Bettlade Johanns von Leyden. Im Friedenssaal zu Münster.
1. Pfosten des Betthimmels, 2. Seitenteile desselben. Die Seiten der Lade, sowie die Endstücke sind nicht mehr vorhanden. Das Ganze war ehedem farbig und reich vergoldet.
(Mit Genehmigung des Magistrats hier zum erstenmal abgebildet.)

Bekehret euch! Das Gericht ist nahe! O, bekehret euch!" Dann stellte er sich stumm und gab durch schriftliche Zeichen zu verstehen, daß er am dritten Tage reden werde. Lautlos horchte alsdann die Menge der Offenbarung, daß in dem neuen Israel eine neue Staatsverfassung eingeführt werden müsse, die nicht von Menschen erdacht, sondern das Werk Gottes sei, und alsogleich ernannte Jan zwölf ihm durchaus ergebene Männer, welche fortan als die Ältesten der zwölf Stämme Israels das Volk regieren sollten. Dem Rothmann fiel die Aufgabe zu, sie dem Volke vorzuführen und durch Darreichung eines Schwertes mit der Gewalt zu bekleiden. Dann stimmte Jan als allseitig anerkannter Prophet das Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'" an, und das ganze Volk fiel ein. Unter den zwölf Erkorenen war auch Hermann Tilbecke, der frühere Bürgermeister, nicht aber Knipperdollinck. Dieser bekleidete unter dem Namen eines Schwertführers das Amt des Scharfrichters und ging inmitten von vier Trabanten einher.

Der ganze Vorgang bedeutete die Errichtung eines theokratischen Regimentes nach dem Vorbild des jüdischen Volkes. „Durch die Gnade des allerhöchsten und allmächtigen Gottes" waren die Ältesten der „Gemeinde Christi" berufen und verordnet; was aber diese nach ihrer gemeinschaftlichen Überlegung in dem neuen Israel für gut befunden hatten, das wurde durch den Propheten Johann der ganzen israelitischen Versammlung angekündigt und vorgetragen. Der erste Artikel der die neue Verfassung ordnenden Vorschriften lautete: „Allem, was die heilige Schrift entweder gebietet oder verbietet, soll ein jeder Israelit bei unvermeidlicher Strafe nachkommen." Alsdann folgen Bestimmungen betreffend den Wachtdienst, die Gerichtssitzungen, die gemeinschaftlichen Mahlzeiten und die Verteilung der Arbeiten des Metzger-, Schuhmacher-, Schneider-, Schmiede-, Gerber- und anderer Gewerbe. So heißt es: §. 13. Hermann Tornate und Johann Redecker mit ihren sechs Schuhknechten sollen für das neue Israel die Schuhe machen. §. 15. Johann Coesfeld und seine Gesellen sollen eiserne Schlüssel verfertigen. §. 16. Bernhard von Moer, Blandorp, Henrich Edelbloit und Johann



Abb. 78. Signet der Stadt Münster (von den Wiedertäufern gebraucht). Nach einem Abdruck im Königl. Staatsarchiv zu Düsseldorf.

Northoff sollen dem Schneiderhandwerk vorstehen und Sorge tragen, daß keine neuen und veränderten Kleidermoden eingeführt werden. §. 27. Die Ältesten werden durch Gottes Gnade Sorge tragen, daß das gemeine Wesen keinen Schaden leide, so oft Bier und Brot nötig sein wird.

Nicht lange nach Einführung dieser Verfassung folgte eine Einrichtung, die dem ganzen Regiment den signifikantesten Stempel aufgedrückt hat, die der Vielweiberei. Der Chronist erzählt, ein gemeiner Soldat aus dem Lager sei zu den Wiedertäufern übergetreten und dann im Hause des Knipperdollinck von diesem in dem neuen Glauben und der Lehre unterrichtet worden. Im Hause des Knipperdollinck wohnte damals aber auch noch Jan van Leyden, der gottgesandte Prophet. Mit Staunen nahm nun der junge Zögling wahr, daß letzterer sich des Ehebruchs schuldig machte. Als die Sache ruchbar wurde, suchte Jan sein Vorgehen mit gesetzlichen Formen zu umkleiden und pflog mit Rothmann und den andern Prädikanten Rat. Man fand das Beispiel der Erzväter Abraham und Jakob und gelangte dann durch allerhand Vernunftschlüsse zu dem gewünschten Ergebnis, daß die Vielweiberei dem Manne durchaus erlaubt sei. Es durfte also der Mann mehrere Frauen nehmen, nicht aber die Frau mehrere Männer. Im übrigen blieben die Gesetze über die Ehe bestehen, ja der Ehebruch wurde mit Todesstrafe geahndet.

Die Vielweiberei gehörte nicht zum System des Wiedertäufertums. Jedoch



Abb. 79. Hermann Graf von Wied, Erzbischof von Köln (1515—1547) und Bischof von Paderborn (1532—1547). Nach Mertens, Bischöfe von Paderborn.

drängt sich unwillkürlich die Erinnerung an ein nahe liegendes Gebiet auf. In Verhören schweizerischer Täufer wurde namentlich auch danach gefragt, ob die Weiber gemeinsam seien. Die Verhörten perhorrescierten entschieden die Weibergemeinschaft und verurteilten sie als sittliche Ausschreitung, gaben aber das Vorkommen derselben zu; und in einem Tagesbeschluß der Orte Zürich, Bern, Basel, St. Gallen und Konstanz vom 10. Januar 1530 wird besonders den Wiedertäufern zu Schwäbisch Gmünd zur Last gelegt, daß sie die Eheweiber mit einander gemein gehabt hätten.

Drei Tage lang wurde nun die neue Lehre in den öffentlichen Predigten behandelt, um sie dem Volke mundgerecht zu machen und in die Praxis einzuführen, was manche wenig Überwindung kostete. Dennoch stieß sie bei einem Teil der Einwohner auf heftigen Widerstand, und es hätte nicht viel gefehlt, daß das ganze Wiedertäuferreich darüber zu Schanden geworden wäre. Am 23. Juli 1534 wurde die erste Predigt über dieses Thema gehalten, und sogleich erstanden Gegner, die eifrig widersprachen, am eifrigsten Heinrich Mollenhecke, der Schmied, dem die Aufsicht über das Geschütz anvertraut war.

Schon fing das Gebaren der Vielweiberei an in der widerlichsten Weise in die Erscheinung zu treten, als Heinrich Mollenhecke zur That schritt und am 30. Juli 200 Gesinnungsgenossen um sich sammelte. Diese bemächtigten sich des Rathauses und setzten die Prädikanten Rothmann, Heinrich von Tongern gen. Slachtskaep, Klopriß, Vinne, nebst Knipperdollinck und dem Propheten selber darin gefangen. Es war die Absicht, den Bischof in die Stadt einzulassen und die Dinge wieder in den vorigen Stand zu leiten. Kaum aber hatten die Anhänger der Vielweiberei hiervon Kenntnis erhalten, als auch sie sich sammelten und unter Tilbeckes Führung die Thore in ihrer Gewalt hielten. Alsdann gingen sie angriffsweise gegen den Marktplatz vor — auch die Weiber führten Geschütz herbei —, und Mollenhecke und die Seinen sahen sich auf das Rathaus zurückgedrängt. Schon richtete sich das schwere Geschütz gegen den herrlichen Bau, als sich die Belagerten ergaben und um Gnade flehten. Aber nur ein kleiner Teil von ihnen entging der Rache der Sieger, die weitaus meisten wurden erschossen oder durch Knipperdollinck enthauptet. Wiederum waren die besseren Elemente unterlegen, und immer frecher erhob das Gesindel, welches die Stadt beherrschte, das Haupt.

Was nun folgte, entzieht sich der Darstellung; es war eine wüste Orgie, selbst Mädchen, die noch nicht den Kinderjahren entwachsen waren, fielen der unersättlichen Wollust zum Opfer. Jede Schranke war niedergerissen, und die Lage der Bedauernswerten war um so verzweifelter, als die jungen Frauen gesetzlich zur Ehe gezwungen wurden. Es stand ihnen nicht frei, die Ehe überhaupt abzulehnen, höchstens durften sie unter den Bewerbern wählen. Um wenigstens einige Ordnung in dem tollen Treiben zu schaffen, erging nämlich der Befehl, daß die Männer nicht haufenweise auf die Frauen eindringen sollten, sondern, wer ein Weib zur Ehe begehre, der solle allein zu ihr gehen; werde er abgewiesen, so habe er die Frau zu verlassen und eine andere zu suchen; seien aber beide Teile einig, so sollten sie drei Tage lang Gott um seinen Segen bitten und dann erst heiraten. Später wurde das Gesetz, nach welchem eine jede Frau in der Ehe leben sollte, allerdings wieder aufgehoben, auch fanden massenhafte Ehescheidungen statt, aber vorher füllte sich das Kloster Rosenthal mit weiblichen Insassen, die, weil sie sich in die neuen Zustände nicht finden konnten, auf Befehl des Propheten dort gefangen gesetzt wurden. Die Scenen häuslichen Unfriedens nahmen kein Ende, und es fehlt nicht an Fällen, daß die grausamsten Strafen verhängt wurden. Genug hiervon!

Am verwunderlichsten ist, daß auch die Prädikanten, Rothmann an der Spitze, ohne nennenswerten Widerstand diese Entwickelung mitmachten, sie, die noch vor weniger als Jahresfrist in dem „Bekenntnis von beiden Sakramenten“ die Taufe für ein Zeichen erklärt hatten, daß der Christ auferstehe zu einem neuen Leben, um fortan nicht in den Lüsten des Fleisches, sondern nach dem Willen Gottes gehorsamlich zu wandern.

Die Tragikomödie in Münster ging weiter. Man gedachte der Weissagungen der Propheten Jeremias und Ezechiel von



Abb. 80. Ein Kriegsmann.
Nach der Feder=Silberstiftzeichnung von Holbein d. Ält.

dem gerechten König David, der von Gott in den letzten Tagen sollte erwecket werden. Das vertrug sich prächtig mit Jans van Leyden eigenen herrschsüchtigen Ideen, und an willigen Werkzeugen hat es ihm nicht gefehlt. Es that sich nämlich ein neuer Prophet auf, Dusentschur geheißen, seines Zeichens ein Goldarbeiter und von Warendorf gebürtig. Dieser verkündete dem Volke die ihm vom himmlischen Vater gewordene Offenbarung, daß Jan van Leyden, der heilige Mann und Prophet Gottes, zum König über den ganzen Erdkreis solle gemacht werden. Er solle herrschen über alle Kaiser, Könige, Fürsten und Gewaltigen in der Welt. „Er wird den Thron und das Scepter seines Vaters David einnehmen, bis Gott das Reich wiederum von ihm zurücknehmen wird.“ Knipperdollinck, Tilbecke und andere Angesehene aus dem Volke waren bereits eingeweiht, und so übergab der neue Prophet dem Jan das Schwert der Gerechtigkeit und alle Gewalt, salbte ihn im Namen Gottes und rief ihn im Angesicht des ganzen Volkes aus zum König über das neue Sion. Der Gesalbte aber fiel zur Erde nieder und flehte zum himmlischen Vater um Hilfe und Schutz, auf daß er des ihm anvertrauten Amtes würdig werde und das Volk Gottes in Gerechtigkeit und Billigkeit regiere; dann wandte er sich zum Volke, das über diese Entwickelung der Dinge doch einigermaßen erstaunt war, und ermahnte es, sich dem Willen des himmlischen Vaters nicht zu widersetzen. Mit der Absingung des Liedes „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'“ endete der Akt.

Von nun an schritt Johann nur noch in königlicher Pracht einher, und zwar war es nicht allein die persönliche Eitelkeit, die der Gaukler zu befriedigen suchte, auch kluge Berechnung wirkte mit. Er wußte nur zu gut, daß sich die Menge durch Glanz und Pracht leicht blenden läßt, und solche Nichtigkeiten mußten das Regiment stützen. Die Kronen, eine Kaiser- und eine Königskrone, Scepter und Reichsapfel, letzterer an einer um den Hals laufenden goldenen Kette getragen, waren von außerordentlicher Pracht. Das Schwert hing in goldener Scheide, und goldene Sporen, sowie eine Menge goldener mit Edelsteinen besetzter Ringe vollendeten den königlichen Schmuck (Abb. 63). Dusentschur, der neue Prophet, war der Künstler, welcher die Hauptkleinodien verfertigte. Köstlich wie das Geschmeide war auch das Gewand des Königs, und auch der Hofstaat und die 28 Trabanten zeigten sich nur in den prächtigsten Kleidern. Der Kontrast war um



Abb. 81. Landsknechte. Stich von Lukas von Leyden.



Abb. 82. Landsknechte. Handzeichnung der Universitätsbibliothek zu Erlangen.

so greller, als gleichzeitig Dusentschur das Mißfallen des himmlischen Vaters an der Prunksucht des Volkes offenbarte und die Verordnung erging, der gemeine Mann solle nicht mehr als zwei Röcke, zwei Paar Beinkleider, zwei Unterwämser, zwei Mützen und vier Hemden behalten, eine Frau aber zwei Röcke, einen Mantel, zwei Paar Beinkleider, vier Hemden, vier Armbänder und ebensoviel Hauben. Alle übrigen Kleidungsstücke wurden aus den Häusern geholt und zum gemeinen Besten verwendet.

Die Hofhaltung des neuen Königs erforderte um so größeren Aufwand, als dieser außer der Divara von Haarlem, der Witwe des getöteten Propheten Jan Matthisson, zahlreiche Frauen hielt. Es werden deren über 15 namhaft gemacht, die Jan sich aus den Bürgerstöchtern erwählte. Den Vorrang vor ihnen allen behauptete aber Divara, die als die vornehmste Königin anerkannt wurde und auch ihre eigenen Hofbedienten und Trabanten hatte. Sie wird als eine schöne Frau geschildert, von mittelmäßiger Größe, ziemlich stark, mit feinem Teint, hell funkelnden Augen nnd einem heldenmäßigen Gang.

Auf dem Marktplatz ließ sich der König einen Thron crrichten, auf dem er dreimal in der Woche zu Gericht saß. In prächtigem Aufzuge kam er alsdann herangeritten, ließ sich auf dem Thron nieder und neigte das Scepter zum Zeichen, daß alle, die Klagen vorzubringen hätten, hinzutreten sollten.

Auch ließ er Münzen schlagen mit der Aufschrift: „Das Wort ist Fleisch geworden und wohnet in uns. Wer nicht geboren ist aus dem Wasser und dem Geist, mag nicht eingehen in das Reich Gottes. Ein König aufrecht über alle. Ein Gott, Ein Glaube, Eine Taufe. Zu Münster. 1534“ (Abb. 70). Ein Stempel dieser Art ist noch erhalten, der sich in dem Fürstl. Fürstenbergischen Schlosse Pürglitz in Böhmen befindet.

In dem neuen Königreich wirkten Knipperdollinck (Abb. 61 und 62) als Statthalter, Bernhard Rothmann als königlicher



Abb. 83. Soest. Nach M. Merian.

Redner, Hermann Tilbecke als Hofmarschall und Heinrich Krechting als Kanzler. Gerhard tom Kloster, Bernhard Krechting, der Kürschner Heinrich Redecker und der Kaufmann Gerhard Reining bildeten ein Ratskollegium, über welches später der Patricier Christian Kerckerinck als Direktor gesetzt wurde.

Im übrigen hielt sich dieses Regiment durch einen geradezu unerhörten Terrorismus. Jede Kritik und die kleinste Widersätzlichkeit wurde als frevelhafte Sünde gegen die einmal erkannte Wahrheit mit den schwersten Strafen geahndet.

Eines muß man den Wiedertäufern lassen, an Tapferkeit und Geschicklichkeit in der Verteidigung haben sie es nicht fehlen lassen; sie hielten die Belagerungstruppen fortwährend in Atem, machten kleinere Ausfälle und fügten ihren Feinden vielen Schaden zu. Am 22. Mai 1534, es war der Freitag vor Pfingsten, fingen diese an die Festungswerke zu beschießen, um Bresche zu legen, konnten aber wegen Mangels an Munition in zwei Tagen nur zwölf Schüsse abgeben. Der folgende Dienstag war für einen allgemeinen Sturm bestimmt. Was nun durch die Beschießung an den Wällen beschädigt wurde, das besserten die Belagerten des Nachts mit aller Energie wieder aus, und auch die Weiber legten bei diesem Werke hilfreiche Hand an. Der Sturm mißlang völlig, denn einmal war der Plan von Ueberläufern verraten worden, dann griffen die Geldernschen Truppen, welche vor dem Jüdefelder Thor gelagert waren, nachdem sie dem Getränk stark zugesprochen hatten, viel zu früh an und vereitelten dadurch eine planmäßige kräftige Aktion.

Der Erfolg weckte den Unternehmungsgeist der Städtischen. Sie schlichen sich an die feindlichen Vorposten heran, überfielen dieselben und vernagelten einen großen Teil des Belagerungsgeschützes. Das vorgefundene Pulver streuten sie auf einem Sandplatz umher, und als endlich die Gegner, aufmerksam geworden, in größerer Anzahl anrückten, lockten sie diese auf den Platz und warfen dann plötzlich Feuer unter das Pulver. Was von den Verfolgern nicht den Flammen zum Opfer fiel, zog sich eilig ins Lager zurück. Der ganze Anschlag, von Gott selbst geoffenbart, war von Freiwilligen ausgeführt.

Minder glücklich verlief das Unternehmen der Hille Feiken, einer schönen Friesländerin. Eine überzeugte und ehrliche Anhängerin der täuferischen Ideen, hatte sie all ihr Hab und Gut den Armen gegeben und war in heller Begeisterung dem neuen Jerusalem zugezogen. Bald glaubte sie sich von Gott berufen, dem unterdrückten sionitischen Volke eine neue Judith zu werden, und begab sich unter den Segenswünschen der Münsterischen am hellen Tage ins feindliche Lager. Hier zur Haft gebracht, verlangte sie zum Bischof geführt zu werden, dem sie Mittel und Wege angeben wolle, wie er am besten die Stadt in seine Gewalt bringen könne. Allein der Bischof wurde durch den schon genannten Münsterischen Bürger Hermann Ramers, der zwar in der Stadt geblieben, aber im Herzen dem wiedertäuferischen Treiben abhold war, gewarnt. Ramers wußte von dem Vorhaben der Hille Feiken und beschloß, seinen Landesherrn davon in Kenntnis zu setzen. Er begab sich aus der Stadt, ließ sich absichtlich von bischöflichen Soldaten gefangen nehmen und enthüllte den ganzen Plan. Zu Wolbeck auf die Folter gespannt, legte Hille Feiken ein um=

fassendes Geständnis ab und wurde darauf zu Bevergern hingerichtet. Das war in den Junitagen 1534.

Je länger sich die Eroberung der Stadt hinzog, um so drückender wurde die Lage des Bischofs. Seine Hilfsmittel schrumpften bedenklich zusammen, während die Haltung der Landsknechte (Abb. 80—82), die einen frischen, fröhlichen Kriegszug der wenig Glück verheißenden und ermüdenden Belagerung vorzogen, immer schwieriger wurde, ja manche von ihnen sich auf die Seite ihrer Feinde schlugen. Es kam zur offenen Auflehnung, und statt die Meuterer zur gebührenden Strafe zu ziehen, mußte man froh sein, sie durch die Gewährung von Solderhöhungen zu beschwichtigen. Den Führern war die Kunst des Belagerungskrieges nicht geläufig, und den Truppen mangelte es infolgedessen an Vertrauen. Der Feldzeugmeister in dem Mauritzschen Lager, Offerkamp, entwickelte die Idee, einen hohen Damm aufzuwerfen, ihn bis dicht an die Stadt heranzuführen und den äußersten Festungsgraben zuzuschütten, so daß die Soldaten in geschlossenen Reihen bis auf den Festungswall dringen könnten. Gegen 9000 Bauern wurden auch wirklich aus dem Stift aufgeboten und zu Schanzarbeiten an dem Damm verwendet. Man führte ihn auch bis an die Stadt und begann bereits den Graben zuzuwerfen. Dann aber vereitelten die wohlgezielten Schüsse der Belagerten alles weitere Vordringen, und der Plan mußte als unausführbar wieder aufgegeben werden.

In seiner Notlage wurde dem Bischof von neuem die Unterstützung der Nachbarfürsten von Köln und Cleve zu teil, sie gaben ihm Darlehen, um die Belagerung energischer betreiben zu können, wofür er sich aber ausdrücklich verpflichten mußte, ohne ihr Vorwissen sich mit keinem anderen Fürsten oder Stande in Unterhandlungen wegen etwaiger Veräußerung des Hochstifts einzulassen. Die Bedingung war nicht ohne Grund gestellt. Hatte doch Franz von Waldeck ernstlich daran gedacht, aller Schwierigkeiten, die ihm die Stadt Münster bereitete, dadurch Herr zu werden, daß er das Stift gegen eine jährliche Pension dem Kaiser übergab, um es mit dessen Monarchie zu vereinigen. Dieser Plan lag aber gar nicht im Interesse der benachbarten Reichsstände, und um die Ausführung zu verhüten, fanden sie sich um so eher zur Hilfeleistung bereit.

Dennoch erwies sich die Hoffnung, die Stadt innerhalb der nächsten Wochen kapitulieren zu sehen, wiederum als trügerisch. Am 24. August 1534 wurde daher im Beisein des Erzbischofs von Köln, des Herzogs von Braunschweig-Grubenhagen und verschiedener benachbarter Grafen im bischöflichen Lager ein erneuter Kriegsrat gehalten und beschlossen, noch einmal eine

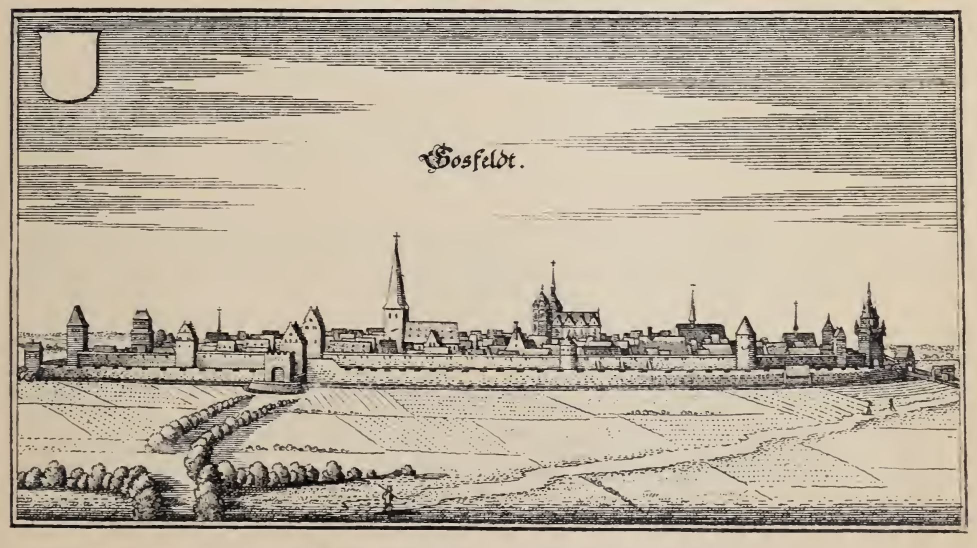


Abb. 84. Koesfeld. Nach M. Merian.

Aufforderung zur Übergabe ergehen zu lassen, falls dieses aber nichts fruchte, einen Sturm zu versuchen. Am 25. August schickte der Bischof eine Gesandtschaft in die Stadt und bot den Einwohnern Amnestie an, wenn sie, ihren Aufruhr und ihre Gottlosigkeit vergessend, ihm die Stadt übergeben würden. Jan van Leyden wies jedoch das Ansinnen mit trutzigen Worten zurück. Um nun noch ein letztes Mittel zu versuchen und sich an die bethörten Einwohner selbst zu wenden, ließ der Bischof am Mittwoch dem 26. August von ihm beglaubigte Briefe an Pfeilen befestigen und so in die Stadt schießen. In den Briefen kündigte er allen denen Verzeihung an, welche bis zum folgenden Tage vor fünf Uhr nachmittags die Stadt verlassen würden.

Allein auch dieses Mal blieb allet und jeder Erfolg aus, da wegen des von dem Propheten ausgeübten Terrorismus niemand zu den Feinden überzugehen wagte.

Nun begann am Morgen des 28. August das Bombardement gegen die Wälle und die Thore. Die Geschosse verfehlten zwar ihre Wirkung nicht und richteten große Verheerungen an, allein die äußerst gut geleitete Verteidigung wußte die entstandenen Schäden stets zur Notdurft wieder auszubessern. Gleichwohl glaubte die Oberleitung der Belagerungsarmee nach dreitägiger Beschießung, am Montag dem 31. August den Sturm mit Erfolg versuchen zu können. In der Frühe um fünf Uhr gab ein Schuß aus der von dem Landgrafen von Hessen zur Hilfe gesandten großen metallenen Kanone, insgemein die Teufelskanone genannt, das Zeichen zum Beginn des Sturms. Schnell waren die Reihen geordnet, und mit fliegenden Fahnen rückte die gesamte Armee gegen das feste Bollwerk an. An sechs Stellen begann gleichzeitig der Angriff. Herzhaft drangen die Landsknechte vor, durchschwammen den Graben und legten bereits ihre Sturmleitern an Mauern und Thoren an. Dort aber stießen sie auf die tapferste Gegenwehr. Mit dem Mute der Verzweiflung warfen die Städtischen die Anstürmenden zurück. Nicht geringe Hilfe leisteten dabei auch die Frauen und Knaben, welche von oben herab die die Mauer Ersteigenden mit heißem Kalk überschütteten oder ihnen brennende Pechkränze um den Hals warfen. Nirgends gelang es den Landsknechten, den geringsten Erfolg zu erzielen, obschon der Sturm zu verschiedenenmalen wiederholt wurde und erst der einbrechende Abend der blutigen Arbeit ein Ziel setzte. Unter den größten Verlusten — nicht weniger als 48 Hauptleute sollen ums Leben gekommen sein — und völlig entmutigt wurden die Truppen ins Lager zurückgeführt.

Nach diesem glänzenden Erfolge, den die Wiedertäufer davongetragen hatten, welcher die Hoffnungen aller ihrer Gesinnungsgenossen aufs neue beleben mußte, war es, daß Jan van Leyden wagen konnte, die Hand nach der Königskrone auszustrecken. Wirklich gelang der Plan, wie bereits erzählt ist, ohne Schwierigkeit. Nur Knipperdollinck war geärgert und machte seinem Ärger in einer seltsamen Weise Luft. Am 12. September kam der Täufergeist über ihn, er lief schreiend und heulend durch die Gassen der Stadt und ließ den bekannten Ruf zur Buße ertönen, welchen die Einwohner bereits als den



Abb. 85. Osnabrück. Nach M. Merian.



Abb. 86. **Philipp Melanchthon.** Kupferstichbildnis aus dem Jahre 1526.
„Lebensgetreu konnte Dürer Philippus' Züge abbilden,
Seinen Verstand konnte nicht malen die kundige Hand."

Vorboten kommender neuer Ereignisse anzusehen gewohnt waren. Dann geriet er in eine gewisse Art von Fastnachtsstimmung, er führte vor dem König die gemeinsten Tänze auf und erklärte dem Volke, es sei ihm geoffenbart worden, daß er des Königs Hofnarr sein solle; auch scheute er sich nicht, Stellen der Bibel ins Lächerliche zu ziehen. Jan van Leyden schwieg zunächst zu diesem Benehmen seines Spießgesellen, dann aber sagte er: „Liebe Schwestern und Brüder, wir wollen Gott loben und danken und nach Hause gehen!", worauf Knipperdollinck in die tadelnden Worte ausbrach: „Herr König, du sagst unrecht; so habe ich es dich nicht gelehrt; du sollst zuerst die Brüder nennen und dann die Schwestern, wie es sich gehört." Am folgenden Tage setzte er sich sogar auf den Thron und herrschte den König an: „Von Rechts wegen sollte ich König sein; denn ich bin es, der dich dazu gemacht hat," wandte sich alsdann zum Volke und sprach, Johann Bockelson sei zwar ein König nach dem Fleisch, er aber werde ein geistlicher König werden. Die ganze Bibel, das Neue wie das Alte Testament, sei völlig abzuschaffen, und nicht nach weltlichen Gesetzen, sondern nur nach der Vorschrift der Natur und des Geistes zu leben. Da aber trug der König kein Bedenken mehr, den Redner ergreifen und ins Gefängnis werfen zu

lassen, in welchem dieser drei Tage lang schmachtete, bis er erklärte, durch Eingebung des himmlischen Vaters gelernt zu haben, wie hoch die königliche Majestät zu achten und wie gar nicht mehr daran zu zweifeln sei, daß der König Herr der ganzen Welt werden würde. Der König ermahnte ihn weiterhin mit gütigem Zuspruch: „Sei nicht hochmütig, sei nicht ungläubig, halte dich vielmehr an das Gebet; denn dadurch wirst du in den Stand gesetzt werden, die Schwachen und Kleingläubigen zu trösten, und vergiß nicht der wunderbaren Werke Gottes. Erinnere dich fleißig des Josua und Kaleb und lies bisweilen in dem Buch Esther die Geschichte von dem Mardochäus. Denn obgleich wir ein geringes Volk sind, so werden wir doch unsere Ehre behaupten, wenn wir auch nicht begreifen können, wie solches durch die Kraft des Glaubens und durch die weise Vorsehung Gottes zu seiner Verherrlichung könne hinausgeführt werden."

Trotz dieser Worte voll des Vertrauens mochten doch auch den König schon leise Zweifel an seine Weltherrschaft beschleichen. Die allgemeine Predigt des göttlichen Wortes war ins Stocken geraten, und die Erfüllung der Verheißungen wollte nicht kommen. Gelang es nicht, die breiten Massen des Volkes ringsum für die täuferischen Ideen zu gewinnen, so waren die Tage des Reiches Sion gezählt. Das wußte niemand besser als Jan van Leyden selber. Er war deshalb auf eine lebhafte Propaganda bedacht und suchte auswärts Hilfskräfte in Bewegung zu setzen. Der Aussendung der Apostel ging ein öffentliches Abendmahl auf dem Berge Sion — so hieß der Domplatz — voran. Dort waren Tische und Bänke hergerichtet, und in langen Reihen ließ sich das Volk nieder. Man zählte an die 1600 waffenfähige Männer (weitere 500 hielten die Wacht auf den Wällen), dazu kamen etwa 400 Greise und Knaben und bei 5000 Frauen. Der König selbst übernahm als Gastgeber die Bedienung. Die Gerichte bestanden aus gekochtem Fleisch und Wurzeln (gelben Rüben), Schinken und Braten. Nach der Tafel spendete der König einem jeden Weißbrot, die Königin aber reichte den Becher mit Wein unter den Worten: „Nehmet hin und esset; dabei sollt ihr des Herrn Tod verkündigen! Trinket alle daraus und verkündiget des Herrn Tod!" Alsdann sangen sie das Lied: „Allein Gott in der Höh' sei Ehr'!"

Hierauf veranstaltete Johann, da das Volk in guter Laune war, eine Art Plebiscit. Er verkündete, Gott habe ihn seiner königlichen Würde entsetzt und er werde nicht länger die Regierung führen. Unverweilt erhob sich der Prophet Dusentschur mit der Erklärung, Gott lasse durch ihn dem Bruder Johann gebieten, auch ferner König zu bleiben und die Ungerechten zu strafen; und niemand widersprach. Nunmehr eröffnete Dusentschur die Namen jener 27 Männer, welche ihm der himmlische Vater angezeigt hatte, daß sie als Apostel in die vier Teile der Welt hinausziehen und die Lehre vom Reiche Gottes ausbreiten sollten. Alsdann zerstreute sich das Volk. Der König aber setzte nebst seinen Weibern, dem ganzen Hofstaat und den Trabanten das Gelage fort, da auch noch die 500 Mann, die vorhin den Wachtdienst versehen hatten, nach ihrer Ablösung zu speisen waren. Eine Unterbrechung erlitt das Fest, als Jan unter den Gästen auch einen fremden Landsknecht bemerkte, der nicht zu den Kindern Israels gehörte. „Freund, wie bist du hierher gekommen und hast kein hochzeitliches Kleid an?" herrschte er den Unbekannten an, und als die Antwort nicht befriedigte, hieb er ihm mit eigener Hand den Kopf ab. Nach der blutigen That vergnügte er sich weiter am Tanze bis in die tiefe Nacht hinein.

Zu Anfang Oktober 1534 erfolgte die Aussendung der 27 Apostel, die insgesamt 124 Frauen in der Stadt zurückließen. Sie gelangten glücklich durch die feindlichen Reihen und nahmen ihren Weg auf Warendorf, Soest, Koesfeld und Osnabrück.

Unter den nach Warendorf bestimmten Sendlingen befanden sich die bekannten Prediger Johann Klopriß und Gottfried Stralen, ferner Heinrich Ummegrove, der Sachwalter. Nach kurzer Wirksamkeit hatten sie die ganze Stadt für die Sache der Täufer gewonnen, so daß der Rat und die Gemeinde vereinigt zum Vater beteten, er möge sie bei seinem Wort beharren lassen. Nicht sobald aber waren diese Dinge zu den Ohren des Bischofs gedrungen, als derselbe, die Größe der



Abb. 87. Johann Friedrich von Sachsen. Gemälde von Lucas Cranach d. Ält. im Königl. Museum in Berlin. (Nach einer Originalphotographie von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. Els., Paris und New York.)

Gefahr wohl ermessend, mit aller Energie einschritt. Mit hinreichenden Streitkräften erschien er schon am 21. Oktober vor den Mauern der Stadt und verlangte Einlaß. Diese, welche zu einem ernstlichen Widerstand nicht gerüstet war, öffnete die Thore. Die münsterischen Apostel und die Haupträdelsführer aus den Einheimischen wurden ergriffen und alsbald öffentlich hingerichtet. Das härteste Los traf den Johann Klopriß, der als ein kölnischer Unterthan — er war aus dem Kirchspiel Bottrop gebürtig — seinem Landesfürsten überliefert und am 1. Februar 1535 zum Scheiterhaufen ge-

Die Ordnung der Widerteuffer zů Münster.
Item was sich daselbs nebenzů verloffen hatt/ vonn der zeytt an / alls die Statt belegert ist wordenn.



Abb. 88. Die Ordnung der Wiedertäufer zu Münster. 8 Bl. 4°. Nach einem Drucke der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

führt wurde. Die Stadt Warendorf aber blieb vorläufig unter bischöflicher Diktatur.

Nach Soest (Abb. 83) gingen als Auserwählte des Herrn unter anderen der Prophet Dusentschur, Hermann Kerckerinck und der Prediger Heinrich Slachtskaep. Wohl allzuviel vertrauend auf die dort bereits vorhandenen Anhänger ihrer Lehre, traten sie mehr mutig als besonnen auf. Der Rat ersuchte die Ankömmlinge zunächst, die Stadt zu verlassen; als sie aber der Aufforderung keine Folge leisteten, machte er nicht viel Federlesens, sondern ließ sie verhaften und in schneller Vollstreckung des Todesurteils am 23. Oktober unter den Stadtthoren mit dem Schwert hinrichten.

Auch die nach Koesfeld (Abb. 84) bestimmten Boten, darunter Bernhard Focke aus Münster und der schon genannte Hermann Regewart, fanden sämtlich — es waren ihrer acht — den Untergang. Der Anfang war glückverheißend, schon hatte sich die Stadt, welche viele täuferische Elemente barg, dem neuen Evangelium zugewandt, als das Wort des Landesfürsten sie zur Besinnung zurückbrachte. Gegen Auslieferung der Apostel wurde ihr am 1. November 1534 Begnadigung zugestanden. Die Münsterischen Sendlinge aber endeten unter dem Beil des Scharfrichters; vergebens war ihre Klage, sie seien von dem Propheten Dusentschur verführt worden.

Wenn irgendwo hatten die Münsterischen Grund, in Osnabrück (Abb. 85) auf Erfolge hoffen zu können. Es fehlte dort nicht an zahlreichen Gegnern der bestehenden Ordnung, und wenn die Dinge nicht bereits den gleichen Gang genommen hatten wie in Münster, so war es nur deshalb geschehen, weil der Rat Kraft genug besessen hatte, der Bewegung Herr zu bleiben. Auch jetzt zeigte sich der Rat der Lage gewachsen. Als der Prädikant Dionysius Vinne und Heinrich Graes, ein Schulmeister aus Borken, sowie ihre vier Gesellen sich in den Straßen von Osnabrück zeigten und den Ruf zur Buße erschallen ließen, ließ die Obrigkeit rasch entschlossen die fremden Prediger ergreifen und in den Bocksturm sperren. Zwar sammelten sich sogleich die Angehörigen der Metzgerinnung und demonstrierten, indem sie unaufhörlich Psalmen in deutscher Sprache sangen, jedoch zu Thätlichkeiten kam es nicht. Der Rat lieferte die Gefangenen dem Bischof aus, der sie unter starker Bedeckung nach Iburg bringen ließ. Von ihnen starb Dionysius Vinne im Gefängnis, der Schulmeister Graes rettete sein Leben, indem er sich dem Bischof zu Spionendiensten anbot, die

übrigen vier erlitten den Tod durch das Schwert.

So hatte denn die Aussendung der 27 Apostel keinen anderen Erfolg, als alles, was nicht dem täuferischen Geiste huldigte, zu ernstesten Maßregeln gegen die von Münster aus drohende Gefahr anzuspornen.

Von größerer Wirksamkeit für die Sache des sionitischen Reiches waren zwei Schriften Rothmanns, von denen die erste betitelt: „Eine Restitution oder eine Wiederherstellung rechter und gesunder christlicher Lehre, Glaubens und Lebens aus Gottes Gnaden durch die Gemeinde Christi zu Münster an den Tag gegeben“ im Monat Oktober, die andere mit der Überschrift: „Ein ganz tröstlicher Bericht von der Rache und Strafe des babylonischen Greuels an alle wahren Israeliten und Bundesgenossen Christi, hie und da zerstreuet, durch die Gemeinde Christi zu Münster“ im Dezember 1534 erschien. Beide Schriften, die massenhaft verbreitet wurden, verfolgten den Zweck, die Täufer ringsum zum entscheidenden Kampfe gegen die Gottlosen aufzurufen, vorab aber die in Münster hart bedrängten Israeliten zu entsetzen. „Rüstet euch, liebe Brüder, zum Streite, nicht allein mit den demütigen Waffen der Apostel zum Leiden, sondern auch mit dem herrlichen Harnisch Davids zur Rache, um mit Gottes Kraft und Hilfe all die babylonische Gewalt und all das gottlose Wesen auszurotten.“ — „So wollet euch nun, liebe Brüder, mit Eile befleißigen, ernstlich zur Sache zu greifen, und so zahlreich als möglich begebt euch herzu, um unter das Banner Gottes zu kommen. Gott, der Herr der Heerscharen, erwecke eure Herzen mit der Kraft seines Geistes, rüste euch und sein ganzes Israel, wie er will, zu seinem Preise und Vermehrung seines Reiches. Amen!“

Dieser Weckruf der Münsterischen fand namentlich in den Niederlanden williges Gehör. Die Lage der Dinge war in der That sehr besorgniserregend, und nur der umfassenden Thätigkeit und Wachsamkeit der Behörden war es zu danken, wenn von dem westfälischen Agitationsherd aus der Aufruhr nicht die ganze Nachbarschaft ergriff. Die Nachrichten, welche Johann von Leyden aus Holland zugingen, erweckten in ihm eine derartige Zuversicht, daß er seinen Kopf zum Pfande setzte, daß die Befreiungsstunde nahe sei, und bereits seine wehrhaften Männer für den Kampf im offenen Felde einübte. Wie gut er von den Be-

Newe Zeytung Die
Widerteuffer zů Mün
ster belangende.



M. D. XXXV.

Abb. 89. Newe Zeitung. Der König und die Königin in einer Fensterniche.
Nach einem Drucke in der Königl. Hof- und Staatsbibliothek zu München.

wegungen draußen unterrichtet war, beweist seine Prophezeiung, daß zu Ostern die Hilfe kommen werde, und es lag nicht an ihm, wenn die Unternehmung fehl schlug. Wiederholt fanden münsterische Sendboten ihren Weg durch die feindlichen Wachen, nur betrieben sie ihre Agitation jetzt nicht mehr offen wie im Oktober 1534, sondern heimlich; unter ihnen als der tüchtigste Johann von Geel (im damaligen Herzogtum Brabant), der am 16. März 1535 selbacht von Münster ausgezogen war. Ein wohlberechneter Plan lag vor. Am 28. März, dem ersten Ostertag, setzten sich die friesischen Täufer in dem sogenannten Oldenkloster, einer Abtei zwischen Sneek und Bolsward, fest und eröffneten gegen den kaiserlichen Statthalter Georg Schenk von Tautenberg, der mit 200 Knechten und dem Landsturm unverweilt gegen sie anrückte, eine so hartnäckige Verteidigung, daß, als der Platz nach mehrmaligem Sturm genommen wurde, 800 bis 900 Tote den Rasen deckten. Ein anderer täuferischer Anschlag ging auf die Stadt Deventer, allein der Herzog Karl von Geldern war auf der Hut und vereitelte den Plan. Einen äußerst verwegenen Putsch vollführten unter Anführung des Johann von Geel die Täufer zu Amsterdam. Nach münsterischem Vorbild überfielen sie den 11. Mai 1535 gegen Abend das Rathaus und töteten den einen der Bürgermeister, jedoch sammelte sich die Bürgerschaft entschlossen zur Gegenwehr und warf nach einem äußerst blutigen Kampfe die Aufrührer zu Boden. Auch im Elsaß fehlte es nicht an einer Schilderhebung der Täufer.

Nach dem unglücklichen Sturm vom 31. August 1534 verzichtete Bischof Franz vorerst darauf, die Stadt Münster mit Gewalt zu nehmen, woran es ihm allerdings auch gänzlich an Mitteln fehlte. Besseren, wenn auch langsameren Erfolg versprach die Aushungerung. Man beschloß daher, rings um die Stadt sieben Schanzen aufzuwerfen und mit Mannschaft und Geschütz zu besetzen, die Zwischenräume aber durch Wall und Graben auszufüllen und so die ganze Stadt nach außen völlig abzuschließen. Allein die im Herbst 1534 vorgenommenen Erdarbeiten gerieten bald wieder ins Stocken, die Umzingelung der Stadt blieb nur unvollständig. Andererseits waren auch die Städtischen nicht stark genug, die Belagerungstruppen gänzlich aus dem Felde zu schlagen, und so schleppte sich der Zustand mühsam weiter. Immer höher schwollen die Kosten, die die Landstände zu tragen hatten, an, so daß im Oktober der Bischof klagte, er habe schon 700000 fl. zur Bekämpfung des Aufruhrs verwendet. Eifrig warb er nach allen Seiten um Hilfe, und in der That war es ja keine lokale münsterische Angelegenheit, um die es sich handelte. An der Niederwerfung des Aufruhrs hatten alle Nachbarn ein gleiches Interesse, aber in Bezug auf die künftige Gestaltung der staatlichen und kirchlichen Verhältnisse zu Münster gingen die Wünsche der katholischen und protestantischen Stände, der fürstlichen und städtischen Gewalten weit auseinander. In den ersten Novembertagen fand eine Zusammenkunft zwischen dem Kurfürsten Johann Friedrich von Sachsen (Abb. 87), dem Herzog Johann von Cleve, dem Erzbischof Hermann von Köln (Abb. 79) und Bischof Franz von Münster



Abb. 90. Pantoffel der Königin Wandscherer. Aufbewahrt im Friedenssaal zu Münster. (Mit Genehmigung des Magistrats hier zum erstenmal abgebildet.)

in Essen statt, und in denselben Tagen pflog der Landgraf Philipp von Hessen mit Mainz, Trier und Pfalz Beratungen in Oberwesel. Nachdem bereits im Oktober die Stände des niederrheinisch-westfälischen Kreises in Köln getagt hatten, traten am 13. Dezember 1534 der oberrheinische und westfälische Kreis gemeinsam in Koblenz zusammen. Auch Kursachsen nahm an diesem Kreistage teil. Die Beschlüsse erklärten die sieben Schanzen und eine Besatzung von 3000 wohlgeübten Soldaten für hinreichend, die Belagerung der Stadt fortzusetzen. Zum Oberbefehlshaber aller Streitkräfte wurde Graf Wirich von Dhaun-Oberstein ernannt und ihm von den Staaten Trier, Köln, Jülich und Hessen je zwei Kriegsräte beigegeben. Ferner verpflichteten sich die Fürsten und Stände auf sechs Monate jeden Monat 15000 fl. rh. aufzubringen, behielten sich dafür aber vor, daß, falls die Stadt innerhalb dieser Frist dem Bischof in die Hände fallen sollte, die künftige Ordnung der Dinge nur mit ihrem Wissen und Willen vorgenommen werde. In der Befürchtung, daß sich auch die jetzt gewährte Hilfe noch als unzureichend erweisen werde, wurde gleichzeitig auf den 4. April 1535 ein allgemeiner Reichstag zu Worms ins Auge gefaßt. Dieser trat auch wirklich an dem bezeichneten Tage zusammen und bewilligte in dem Abschiede vom 25. April eine Reichshilfe von 105000 Goldgulden; indem der Reichstag gleichzeitig die Neuregelung der Verhältnisse an die Zustimmung von Kaiser und Reich knüpfte, war die Restauration des Katholicismus in Münster gewährleistet. Hand in Hand mit diesen Anstrengungen ging die litterarische Bekämpfung der Münsterischen, um die sich namentlich auch Melanchthon (Abb. 86) verdient machte.



Abb. 91. Buddenturm. Reste der alten Festungswerke beim Kreuzthor zu Münster.

Mittlerweile hatte sich dank den wieder aufgenommenen Schanzarbeiten und den bereit gestellten neuen Hilfsmitteln der Belagerungsring um die Stadt immer fester geschlossen, und immer mehr machte sich der Mangel an Nahrungsmitteln in der Stadt geltend. Kaum ließ sich noch das Murren des Volkes durch die Verheißungen von dem baldigen Entsatze und der künftigen Herrlichkeit des Reiches Sion unterdrücken, schon wurden heimlich Pläne geschmiedet, die darauf ausgingen, die Stadt dem Bischof zu überantworten. In dieser Lage ersetzte der König vor Ostern 1535 die bisherigen Befehlshaber durch zwölf ihm unbedingt ergebene Anhänger, die er durch das Volk „wählen" ließ und zu Herzogen ernännte, teilte die Stadt nach den zwölf Thoren in ebenso viele Quartiere ab und setzte über jedes Quartier einen der Herzoge. Es war ein grimmiger Humor, daß Johann ferner, um künftigen Streitigkeiten vorzubeugen, schon jetzt den ganzen Nordwesten des Deutschen Reiches an diese Herzoge verlieh, indem er dem einen das Herzogtum Sachsen, dem anderen das Herzogtum Braunschweig, dem dritten das Herzogtum Westfalen zwischen Rhein und Weser und so fort zuteilte.

Als die verheißene Befreiung zu Ostern nicht erfolgte, zog sich der König mehrere Tage zurück, dann erklärte er dem Volke, der himmlische Vater habe ihm die Sünden



Abb. 92. Denkmünze auf die Eroberung Münsters.
Umschrift: Jan van Leyden Konick de Wederdoper to Munster. Zyn Ouderdom (sein Alter) 25 Jar.
Rev.: Im Jaer 1534 op den erst Dagh Marcy is de Stat Munster in Westfalen belegert en dor Godsholp op den 24. Dagh Monat Juny im Jaer 35 erovert worden.

aller Israeliten auf die Schultern gelegt, so daß er davon ganz schwach geworden und beinahe erdrückt worden sei; allein jetzt sei er wieder gesundet und auch das Volk von der Last der Sünde befreit; diese innere Befreiung habe der äußerlichen vorhergehen müssen und letztere werde ganz gewiß kommen, wenn das Volk nur auf den himmlischen Vater völlig vertrauen wolle.

Noch lebten der König und sein Hof von den verborgenen Vorräten in vollem Überfluß, aber bei dem gemeinen Volke nahmen die Hungersnot und das allgemeine Elend immer größere Dimensionen an. Den alten, kranken Männern, Weibern und Kindern gestattete man, die Stadt zu verlassen, und zu Hunderten erschienen die Unglücklichen vor dem feindlichen Lager und flehten um Gnade. Unter keinen Umständen ließen sie sich bewegen, in die Stadt zurückzukehren, bis schließlich nichts anderes übrig blieb, als sie gefangen zu nehmen und abzuführen. Es wurde Gericht über sie gehalten, und die für schuldig erkannt wurden, den bestehenden Gesetzen gemäß, hingerichtet, die übrigen aber gegen Stel-

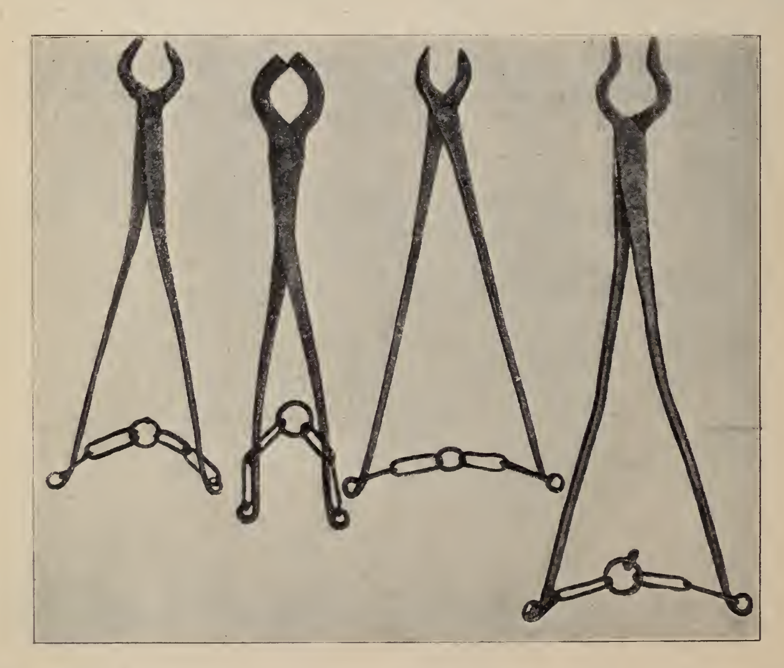


Abb. 93. Zangen, mit denen die Wiedertäufer gezwickt wurden.
Aufbewahrt im Friedenssaal zu Münster. (Mit Genehmigung des Magistrats hier zum erstenmal abgebildet.)

lung von Geiseln in verschiedenen Plätzen des Bistums untergebracht.

Nur durch einen unerhörten Terrorismus gelang es dem König und seinem Anhang, den Widerstand bis aufs äußerste fortzusetzen. Schließlich war es wohl nicht mehr hoffnungsvolle Zuversicht auf den endlichen glücklichen Ausgang ihrer Sache, als vielmehr der Mut des Mannes, welcher die Brücken hinter sich abgebrochen hat, der die Wiedertäufer noch im Monat Juni jede Aufforderung zur Ergebung mit stolzen Worten zurückweisen ließ. Dabei waren Hinrichtungen in der Stadt an der Tagesordnung. Allein der 3. Juni sah deren nicht weniger als 52. Als Elisabeth Wandscherer, des Königs Gemahlin, diesen um die Erlaubnis bat, aus der Stadt gehen zu dürfen, hieb er ihr am 12. Juni auf offenem Marktplatz vor allem Volke eigenhändig den Kopf ab. Die übrigen Weiber des Königs sangen zu der Blutthat: Allein Gott in der Höh' sei Ehr'! und hielten einen Tanz.

Doch schon nahte das Verhängnis!

Heinrich Gresbeck, ein münsterischer Bürger, der später selbst seine Erlebnisse niedergeschrieben hat, und Eck van der Langenstraten, ein Landsknecht, waren vor kurzem aus der Stadt entwichen und hatten ihre eingehende Kenntnis der Festungswerke der Oberleitung der Belagerungsarmee zur Verfügung gestellt. Nach ihren Angaben ward ein sorgfältiger Plan vorbereitet. In der Nacht auf den 25. Juni erkletterte bei Sturm und Gewitter eine kleine mutige Schar Landsknechte unter Führung von Gresbeck und Eck, nachdem sie unbehelligt über den Graben gelangt war, in der Nähe des Kreuzthores den Wall: die Wachen, welche eingeschlafen waren, da sie sich in jener Nacht keines Angriffs versahen, wurden niedergemacht, und so glückte es dem Häuflein, ohne Widerstand zu finden, bis an das Kreuzthor (Abb. 91) vorzudringen, dieses zu öffnen und die Zugbrücke niederzulassen. Über diese rückte dann die ganze Sturmkolonne, etwa 400 Mann unter Führung von Wilken Steding, in geschlossenen Reihen in die Stadt und eilte vom Siegestaumel fortgerissen, ohne Fühlung mit dem nachfolgenden Hauptcorps zu behalten, vorwärts. Dieser Fehler hätte um ein Haar das Gelingen des Planes vereitelt. Denn als

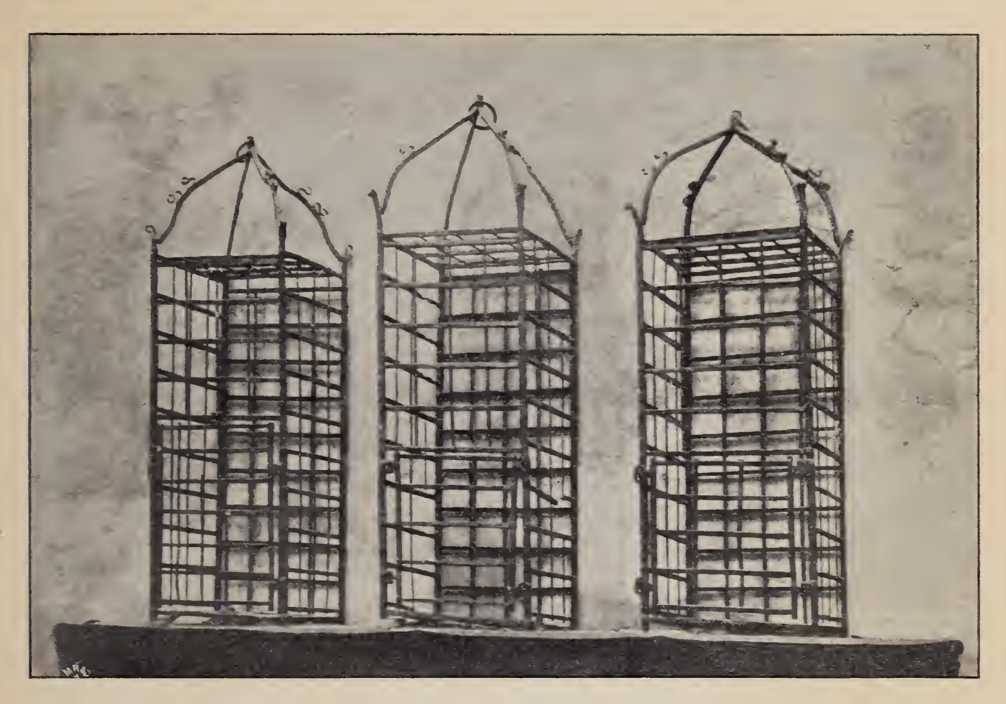


Abb. 94. Wiedertäuferkäfige, jetzt wiederum am Neubau des Lambertiturmes aufgehängt.



Abb. 95. David Joris.
Nach: Grouwelen der voornaemster Hooftketteren. 1607.

Graf Wirich von Dhaun mit der Haupttruppe anrückte, fand er das Thor wieder stark verbarrikadiert und den Feind des Angriffs gewärtig, so daß er, an den ehrlichen Absichten des Eck irre geworden, sich langsam wieder zurückzog. Inzwischen war Wilken Steding mit den Seinen durch die Kreuzstraße auf den Überwasserkirchplatz und von hier, die Aa überschreitend, auf den Domplatz vorgedrungen und hatte sich des in der Domkirche befindlichen Geschützes bemächtigt. Dann aber stieß er an der Michaeliskapelle auf die tapferste Gegenwehr der dort zusammengezogenen Wiedertäufer. Trotz heldenmütigen Kämpfens verlor er an Terrain und sah sich schließlich in die enge Gasse bei der Margaretenkapelle zurückgedrängt. In diesem Augenblick ließ Johann von Leyden, da auch die Wiedertäufer stark gelitten hatten, die Bischöflichen auffordern, sich zu ergeben. Diese gingen wirklich auf Verhandlungen ein und gewannen damit Zeit. Sofort schickte Steding den Fähnrich Johann von Twickel mit der zusammengewickelten Fahne und einigen Leuten auf die Wälle. In der That gelang es diesem, sich den Außenstehenden verständlich zu machen und sie von der Lage zu unterrichten; dann eilte er zu den Seinen zurück. Schleunigst wurden nun die Truppen alarmiert, die Wälle wurden erstiegen, das Jüdefelderthor geöffnet, und jetzt ergoß sich das ganze Heer der Landsknechte in die Stadt. Aber noch leisteten die Einwohner hartnäckigste Gegenwehr, zuletzt auf dem Marktplatz, der durch Barrikaden in eine kleine Festung umgeschaffen war. Trotzdem jede Aussicht auf Erfolg geschwunden war, wurde hier der Widerstand fortgesetzt, bis der Sieger gegen Streckung der Waffen freien Abzug und sicheres Geleit gewährte. Da legte das bis auf etwa 200 Mann zusammengeschmolzene letzte Häuflein der sionitischen Streiter das Schwert nieder und wurde aus der Stadt geführt. Die Landsknechte aber, erbittert über den hartnäckigen Widerstand, durchsuchten die Häuser und Winkel nach Verborgenen und richteten ein greuliches Blutbad an. Der König, welcher sich feige vom Kampfplatz fortbegeben und in eine Bastion am Ägidiithor geflüchtet hatte, wurde hier entdeckt und gefangen genommen; das gleiche Geschick teilten Knipperdollinck und Bernhard Krechting, während Hermann Tilbecke bei dem Ägidiikloster niedergestochen und in die nächste Kloake geworfen wurde. Auch Gerhard Kibbenbroick war unter den Erschlagenen. Von Rothmann hat man nie wieder etwas gehört, es ist daher anzunehmen, daß er im Kampfe unerkannt ums Leben gekommen ist.

Am 28. Juni zog der Bischof, von Wolbeck kommend, in die leichenerfüllte Stadt ein, verließ sie aber schon wieder nach wenigen Tagen. Welch ein Kontrast gegen den ersten Einzug!

Ein strenges Strafgericht wurde abgehalten, das auch die Weiber nicht verschonte. Das härteste Los traf selbstverständlich die Rädelsführer. Am 22. Januar 1536 wurden Johann von Leyden, Knipperdollinck und Bernhard Krechting unter den Augen des Bischofs und einer schaulustigen Menge auf dem Marktplatz zu Münster mit glühenden Zangen (Abb. 93) gezwickt, alsdann wurde ihnen die Zunge ausgerissen und der Dolch ins Herz gestoßen. Die Leichname befestigte man zum abschreckenden Beispiel für die nachfolgenden Geschlechter in eisernen Käfigen (Abb. 94) hoch oben am Lambertiturme.

So endete Jan van Leyden, der König des neuen Sion. Auf Sympathie kann er keinen Anspruch erheben, wenngleich er

auch nicht zu den Durchschnittsmenschen zählt. Ja, wenn er der gewesen wäre, wozu ihn Robert Hamerling in seiner an prächtigen Schilderungen so reichen Dichtung gemacht hat, ein Held, der seiner Zeit weit vorauseilend im Kampf für hohe Ideale den feindlichen Gewalten unterliegt! Aber der geschichtliche König von Sion zeigt ein anderes Antlitz.

In der eroberten Stadt wurde nach Beschluß des Wormser Reichstages vom 1. November 1535 der Katholicismus nicht ohne Widerstreben der Gilden wieder aufgerichtet, und es ward

„alltäglich und stille
Wieder in Münster wie einst. Das Verwegene, Grausige, Tolle,
Was da gescheh'n, es bedünket dieselbigen, die es erlebten,
Nur wie ein Traum. Einlenket das Leben auf's neu in die alten
Bahnen; es ist, als hätte sich niemals and'res ereignet.
Ruhig folgt dem Geschäfte des Tags in den Straßen der Bürger,
Ruhig geht er den Markt entlang . . . . .
. . . . Und es liest in vergilbten
Blättern mit Schauder der Enkel die grause Geschichte der Väter —
Kaum noch begreift er es jetzt, wie möglich solches geworden."

(Hamerling, König von Sion.)

XI.

Mit der Niederwerfung des münsterischen Aufruhrs war die Sekte keineswegs völlig ausgerottet. Nach saßen in fast allen Ortschaften des Münsterlandes nicht nur, sondern in dem ganzen Nordwesten zahlreiche Täufer, jeden Augenblick bereit, die Fahne der Revolution von neuem zu erheben. Ihre Verbindungen reichten sogar bis in die höheren Gesellschaftsschichten. Trotz der Aufmerksamkeit der Behörden konnten sie Kongresse veranstalten und Beratungen pflegen, und von neuem mußte der münsterische Landtag im Jahre 1538 gegen den befürchteten Aufruhr des gemeinen Mannes ernste Maßregeln ins Auge fassen. Die Hoffnung auf den Wiedergewinn Münsters und die Herrschaft über die ganze Welt spukte noch immer in den Köpfen, und fürs erste blieb diese Richtung die bestimmende.

Dem Johann von Leyden erstand ein Nachfolger in Johannes Batenburg, gebürtig aus dem Amt Vollenhoven in der Provinz Overyssel. Er schloß sich wie so viele Elemente der damaligen Zeit aus keinen anderen Motiven als denen der Opposition gegen die bestehende Ordnung den Wiedertäufern an und ward der Führer des radikalsten und gewaltthätigsten Flügels der Partei. Im Jahr 1537 in der Grafschaft Artois gefangen genommen, wurde er auf Befehl der Statthalterin Maria hingerichtet. Ihm gegenüber vertrat jedoch der angesehene David Joris (Abb. 95), von Batenburg selbst als das anerkannte Haupt der Sekte bezeichnet (geboren 1501 in Brügge, gestorben 1556 in Basel), die Meinung, es werde dereinst die Zeit kommen, wo alle Fürsten der Erde ihre Kronen freiwillig niederlegen würden, bis dahin aber seien sie zu dulden, und die Gläubigen hätten ihnen zu gehorchen.

Wie hier schon auf die Anwendung von Gewalt verzichtet wird, so gehört die weitere Entwickelung, die die Sekte nahm, ausschließlich der Kirchengeschichte und der des inneren Geisteslebens an. Durch den ehemaligen Priester zu Wittmarsum, Menno Simons, der im Jahre 1536 zu ihm übertrat, erfuhr das Täufertum eine völlige innere Umgestaltung. Er ging auf die Grundsätze der älteren Anabaptisten zurück und verbot den Seinigen den Kriegsdienst unbedingt, desgleichen die Eidesleistung. Von den Niederlanden aus, wo sie noch jetzt ihren Hauptsitz haben, verbreiteten sich die Mennoniten allmählich auch nach anderen Ländern, und infolge des tiefen sittlichen Ernstes, der sie auszeichnet, erreichten sie auch nach und nach die staatliche Duldung.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

I. Revolutionäre Ideen im XV. und im Beginn des XVI. Jahrhunderts S. 1. Die kirchlich-politische Reformschrift eines oberrheinischen Revolutionärs S. 2. Schwierigkeit der Reform S. 6 1

II. Das Auftreten der Zwickauer Propheten S. 8. Ihre Bekämpfung durch Luther S. 9. Thomas Münzer S. 10. Jakob Strauß S. 12 8

III. Die Züricher Religiös-Radikalen 13

IV. Der große Bauernkrieg. Christoph Schappeler. Sociale Lage der Bauern S. 15. Thomas Münzer in Griessen S. 16. Die zwölf Artikel S. 18. Die Niederwerfung des Aufruhrs S. 20 15

V. Der Beginn der Wiedertaufe zu Zürich S. 21. Rasche Ausbreitung der Anabaptisten. Hans Denk S. 22. Gegensatz der wiedertäuferischen Lehre zum Katholicismus und zum Luthertum S. 24 21

VI. Die Verfolgung der Täufer S. 26. Rachepläne derselben. Die Verfolgung hindert den Aufbau einer kirchlichen Ordnung S. 28. Phantastische Erwartungen S. 29. Melchior Hofmann S. 30. Ausbreitung der Täufer nach den Niederlanden S. 31. Jan Matthisson S. 33. Ankunft zweier Apostel in Münster in Westfalen S. 34 26

VII. Die Stadt Münster; Gründung, Aufblühen und Wohlstand. Die kirchlichen und Profanbauten 34

VIII. Bernhard Rothmann S. 37. Reformatorische Geistliche in Münster. Die sociale Revolution im Jahre 1525 S. 40. Bernhard Knipperdollinck S. 43. Antikatholische Stimmung mancher Volkskreise S. 45. Bernhard Rothmann greift Lehren und Bräuche der katholischen Kirche an S. 46. Einschreiten des Bischofs Friedrich von Wied. Rothmann begibt sich von St. Mauritz in die Stadt S. 47. Sein Glaubensbekenntnis S. 48. Die Volksmenge verwüstet die Pfarrkirchen S. 49. Bischof Erichs von Braunschweig Wahl und Tod S. 50. Bischof Franz von Waldeck S. 51. Die städtische Demagogie steht zu Rothmann und gewinnt die Führung S. 52. Die Pfarrkirchen werden den Prädikanten überwiesen; die 16 Artikel S. 53. Der Bischof greift zu Gewaltmaßregeln gegen die Bürgerschaft S. 55. Die Stadt sucht Hilfe von auswärts nach S. 56. Der Überfall von Telgte S. 57. Vertrag vom 14. Februar 1533 S. 58 37

IX. Wahl eines evangelisch gesinnten Rates. Erneute Verwüstung der Kirchen. Huldigungsfeier S. 59. Die Prädikanten Gegner der Kindertaufe S. 60. Eindringen der wiedertäuferischen Richtung S. 61. Bekämpfung derselben durch die Evangelischen S. 62. Letztere unterliegen S. 68 59

X. Beginn der Wiedertaufe in Münster. Ankunft Johann Bockelsons S. 69. Die Hoffnungen der Wiedertäufer richten sich auf Münster S. 70. Sie bringen die Stadt in ihre Gewalt. Zuzug von auswärts. Wahl eines wiedertäuferisch gesinnten Rates. Plünderung der Klöster und Kirchen S. 73. Die Ungläubigen werden aus der Stadt vertrieben. Jan Matthissons unbeschränkter Einfluß. Einführung der Gütergemeinschaft. Beginn der Belagerung durch den Bischof S. 74. Vergebliche Hoffnung der Münsterischen auf Entsatz. Jan Matthissons Ende. Johann von Leyden tritt an seine Stelle S. 76. Sturz der alten Verfassung. Die zwölf Ältesten. Einführung der Vielweiberei S. 77. Johann von Leyden König von Sion S. 80. Tapferkeit der Wiedertäufer S. 82. Hille Feiken S. 83. Verluste der Belagerungsarmee. Knipperdollincks Opposition gegen den König S. 84. Das öffentliche Abendmahl und die Aussendung der Apostel S. 86. Rothmanns Schriften für die Sache der Täufer S. 89. Die Bewegung unter den niederländischen Täufern und im Elsaß. Kreis- und Reichshilfe für den Bischof S. 90. Hungersnot in der Stadt S. 92. Terrorismus des Wiedertäuferregiments. Die Eroberung der Stadt S. 93 69

XI. Nach der Katastrophe. Die Mennoniten 95